KLEINE BEITRÄGE ZUR NÄHERN KENNTNISS DER...

Samuel Johann Ernst Stosch

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Meine Berufsarbeit und andere Geſchäffte, erlauben mir nur bloß, diejenigen Stunden, der deutſchen Sprache zu widmen, welche mir davon übrig bleiben, und zu meiner Erholung gegönnet ſind. Ich kann daher in dieſen Beiträgen, keine gewiſſe Ordnung beobachten, ſondern meine Gedanken nur aufſetzen, nachdem mir das Leſen unſerer alten und neuen Schriftſteller, oder ein anderer Umſtand Gelegenheit giebt, den Regeln unſerer Sprache, oder der Abſtammung ihrer Wörter und Redensarten und dergleichen nachzudenken.

Vorbericht.

Auch in dieſem zweiten Stücke, habe ich mich zuweilen, wie in dem erſten, bemühet über ſolche Fälle, worinn unſere Sprachlehrer noch nicht einig ſind, gewiße Regeln aufzuſuchen, dem Urſprunge einiger Wörter nachzuſpüren, unverſtändliche Sprüchwörter, welche ſich auf alte Gewohnheiten gründen, oder ſonſt etwas undeutliches haben zu erklären, und dergl. Der Aeußerung einiger Sprachkenner zu Folge, welche gewünſchet, daß man alle Provinzialwörter, der verſchiedenen Provinzen von Deutſchland ſammlen und bekandt machen möchte, habe ich auch einige von denen, welche hier gebräuchlich ſind, bemerket, und mich bemühet, den Urſprung derſelben oder ihre Abſtammung aufzuſuchen, indem das alles zur nähern Kenntniß unſerer Sprache etwas beitragen kann. Ob nun dasjenige, was ich in dieſen Stücken geleiſtet habe, Beifall verdienet, will ich dem Urtheile meiner Leſer überlaſſen.

Die

Vorbericht.

Die Meinungen der Sprachforſcher, ſind in manchen Stücken ſo verſchieden, daß man nothwendig, die Gründe des einen ſowol als des anderen, genau unterſuchen und prüfen muß, und dann kann es nicht anders ſeyn, als daß man zuweilen auf neue Gründe verfällt, oder Urſachen zu haben glaubt, von ihrer Meinung abzugehen. Je mehr dann dieſe neuen Gründe, wieder von anderen geprüfet werden, deſto mehr wird ſich die Wahrheit entwickeln, und man wird immer deutlicher einſehen lernen, was Recht oder Unrecht iſt. Aus dieſer Urſache habe ich nicht umhin gekonnt, bisweilen die Meinungen unſerer beſten Sprachforſcher zu prüfen, und wenn ich ihnen nicht Beifall geben können, die Gründe vorzutragen, welche mich bewogen haben, von ihrer Meinung abzugehen, und ich ſchmeichle mir, es auf eine ſolche Weiſe gethan zu haben, welche niemanden anſtößig ſeyn kann; Bei dem Widerſpruch, gehet doch derjenigen Hochſchätzung nichts ab, welche

ich ihren Verdienſten und Einſichten ſchuldig bin.

Mich hat weder ein Vorurtheil, für die hier gebräuchliche Mundart, noch das Anſehen eines berühmten Schriftſtellers geleitet, ſondern ich habe allemal meine Gründe angezeigt, welche ich aus der Etymologie oder Analogie unſerer Sprache ſelbſt hergenommen: Im Fall ich aber darinn geirret hätte, bin ich allezeit bereit, meine Meinung zu ändern, ſobald man mich durch beſſere Gründe, davon überführet.

Stoſch.

1. Von dem n der Beiwörter im Plural, nach dem beſtimmten Artikel.

So viel mir bekannt iſt, haben alle unſere Sprachlehrer, und ſchon Schottel, in ſeiner Sprachkunſt behauptet, daß den Beiwörtern, wenn ſie den Artikel der, die, das vor ſich ſtehen haben, im Plural ein n müſſe angehenket werden: Die gelehrten Männer, die jungen Frauen, die zarten Kinder.

Die ſchwäbiſchen Sprachlehrer, ſcheinen ſich wider dieſes n zu erklären, indem ſie es in ihren Schriften faſt niemals gebrauchen; Wenigſtens wollen ſie es für gleichgültig halten, ob es geſetzt oder weggelaſſen werde, und führen dis als eine Urſach an, weil der Gebrauch ohne n älter iſt. S. den Deutſchen Sprachforſcher 94 S.

Allein wenn dieſer Grund entſcheiden ſollte, ſo würden wir unſere ganze Sprache ändern, und zuletzt

auf das Deutſch des Kero oder Ottfrieds zurück führen müſſen. Ich will nur ein einziges Beiſpiel geben, und wer einiger Maaſſen mit den alten Schriftſtellern bekannt iſt, wird weit mehrere finden können. In der Declination der Hauptwörter, kennen unſere älteſte Schriftſteller, den Plural in er gar nicht, ſie brauchten allezeit worte, manne, chindo, für Wörter, Männer, Kinder. Sollen wir ihn deswegen abſchaffen? Ich glaube nicht, daß dieſes ein hinlänglicher Grund dazu ſey, und bis jetzt hat es auch noch kein ſchwäbiſcher Sprachlehrer angerathen.

Seit Ottfrieds Zeiten, hat ſich unſere Sprache ſehr verfeinert. Die Alten bekümmerten ſich wenig, um ſichere Grammatiſche Regeln, und obgleich, nach Eginhards Zeugniß, Karl der Groſſe eine Sprachlehre gemacht, ſo hat man doch ſo wenig darauf geachtet, daß ſie bald wieder verlohren gegangen. Ein jeder ſchrieb, wie er nach ſeiner Mundart zu reden gewohnt war, ohne ſorgfältig nach Gründen und Urſachen zu forſchen. Daher kommt auch der groſſe Unterſchied, welcher ſich zwiſchen dem Deutſchen des Ottfrieds, Notker, Willeram u. a. befindet.

Erſt in den folgenden Zeiten, und man kann wohl ſagen, eigentlich erſt nach der Reformation, fing man an, auf die Sprachrichtigkeit gehörig Acht zu haben, da dann nothwendig, manches näher beſtimmt und berichtiget werden muſte, was bei den Alten, noch immer gleichgültig und unentſchieden geweſen.

Noch in dem ſechzehenden Jahrhunderte, ſcheinen die Schriftſteller, das n im Plural, bei den Beiwörtern für gleichgültig gehalten, oder bloß nach einem vermeinten Wohlklange gebraucht zu haben, indem ſie

es zuweilen beiſetzten, zuweilen in eben der Verbindung weglieſſen, und ſo finden wir es noch in unſerer Bibelüberſetzung, z. B. Jeſ. 45, v. 2. Die ehernen Thüren, und gleich darauf, die eiſerne Riegel. Damit ſtimmet auch Herr Fulda überein, welcher den Gebrauch deſſelben für frei hält, und glaubt das Ohr und der Numerus müſſe die jedesmalige Wahl entſcheiden. Sprachf. 94 S.

Sollten denn aber die Sprachlehrer welche den Gebrauch des n, nach dem beſtimmten Artikel empfehlen, gar keine Gründe dazu gehabt haben? und thun wir jetzt nicht beſſer, daſſelbe beizubehalten, nachdem es nunmehr faſt allgemein geworden iſt, und von den beſten Schriftſtellern beſtändig gebraucht wird? Meinem Erachten nach, wird man hierzu mehrere Gründe finden, als man haben möchte, den Plural in er und andere Dinge beizubehalten, welche bei den Alten nicht ſind gebräuchlich geweſen.

Unſere Sprache macht ſchon im Singular einen Unterſchied, zwiſchen der Declination mit oder ohne vorhergehendem Artikel; Wenn der beſtimmte Artikel vorher ſtehet, ſo bekommt das Beiwort, in der erſten Endung des Singulars, durch alle drei Geſchlechter ein e: Der gute Mann, die ſchöne Frau, das kleine Kind: Hingegen wenn kein Artikel vorher tritt, ſo bekommt das männliche Geſchlecht ein r, guter Wein; Das weibliche ein e, ſchöne Farbe, das ungewiſſe ein es, ſchönes Tuch. Da nun die Declination im Singular verſchieden iſt, ſo ſcheinet es analogiſch zu ſeyn, daß auch im Plural eine Verſchiedenheit beobachtet werde, und vermuthlich hat dieſes unſere Sprachlehrer auf die Gedanken gebracht, das n welches ſie zuweilen im Plural den Beiwörtern an-

 gehen-

gehenket fanden, in dem Falle, wenn der beſtimmte Artikel vorhergehet, beſtändig zu brauchen, um auf ſolche Weiſe auch im Plural zwiſchen dieſen Declinationen einen Unterſchied zu machen, wie ſie ihn im Singular wirklich haben.

Noch mehr: In dem Genitiv des Plurals, findet ſich gleichfalls, zwiſchen dieſen zweierlei Arten der Declinationen ein Unterſchied. Anſtatt daß man ohne vorſtehendem Artikel ſagt, groſſer Männer, ſo ſagt man in der Declination, mit dem vorhergehenden Artikel, der groſſen Männer, und das n wird in dieſer Declination, allen übrigen Endungen angehenket. Warum ſollte denn allein die erſte Endung ein bloſſes e haben, und von der erſten Endung der Beiwörter, wenn ſie ohne Artikel ſtehen, nicht ebenfalls unterſchieden ſeyn? Auch hier ſcheinet es analogiſcher zu ſeyn, daß das n, welches im Plural zu allen anderen Endungen geſetzet wird, ebenfalls der erſten Endung beigeleget werde, die groſſen Männer.

Herr Fulda nennet die Declination derjenigen Hauptwörter, welche im Plural en haben, die Beiwörtliche, weil ſie wie das männliche Beiwort mit dem voranſtehenden Artikel decliniret werden, Sprachforſcher 56 S. und Friſch ſowol als andere, wollen dieſe Wörter, für wirkliche Beiwörter halten. S. Böd. Gr. S. mit Wippels Anmerk. 142 S. Sollte man nicht, auch hieraus einen Beweis nehmen können, daß die Beiwörter ſelbſt, wenn ſie den Artikel vor ſich haben, wirklich in der erſten Endung des Plurals, das n erfodern, da dieſe Hauptwörter, welche wie die Beiwörter decliniret werden, es allemal haben und man nicht ſagt: Die Menſche, die Knabe, ſondern die Menſchen, die Knaben.

Dieſe

Dieſe Urſachen, ſcheinen mir, wenigſtens den Grund daß es die Alten nicht gebraucht haben, zu überwiegen, und ich glaube nicht, daß die neueren Sprachlehrer, daran Unrecht gethan haben, die Regel zu geben, daß dem Beiworte im Plural, nach dem beſtimmten Artikel, ein n müſſe angehenket werden.

2. Ob man ſagen muß: Es gilt mich, oder es gilt mir.

Beides wird nicht nur im Gemeinen Leben oft gehöret, ſondern man wird auch beides von den beſten Schriftſtellern gebraucht finden. Wenn man alſo bloß auf den Gebrauch guter Schriftſteller ſehen wollte, ſo würde man das eine ſowol als das andere, für Recht erklären können; Allein der Sprachlehrer hat doch allemal zu unterſuchen, welche Schriftſteller die wichtigſten Gründe für ſich haben, und ich finde daher, daß Herr Adelung ſich ſchon bemühet hat, dieſe Frage durch ſichere Gründe zu entſcheiden.

Diejenigen welche er für das erſte, oder für den Gebrauch des Accuſativs in dieſer Redensart anführet, ſind meinem Erachten nach, vollkommen richtig. Er ſagt nehmlich: „Hier ſtehet die vierte Endung mit „allem Recht, weil es in dieſer Bedeutung, eine Figur der erſten Bedeutung iſt, wo der Preis gleichfalls die vierte Endung bekommt. Iſt auſſer der „vierten Endung der Sache, noch die Perſon vorhan„den, ſo erfordert dieſe, die dritte Endung: Es gilt „ihm das Leben: Mir gilt alles gleich. Wird die „Sache, welche der Gegenſtand des Zeitwortes iſt, „durch eine Perſon ausgedruckt, ſo iſt kein Grund vor-

„handen, warum die Wortfügung ſollte geåndert, und „ſtatt der vierten die dritte Endung geſetzet werden.“ Er bemerket auch daß man nicht ſagt: Der Anſchlag gilt deinem Leben, deinem Kopfe, deinem Vermögen, ſondern jedermann, in dergleichen Redensarten die vierte Endung braucht.

Dieſe Gründe kommen mir ſo entſcheidend vor, daß ich kaum glaube, man werde mehrere verlangen. Indeſſen könnten noch die åhnlichen Redensarten, welche ebenfalls den Accuſativ erfodern, auch bei dieſer gewiſſer Maſſen zum Beweis der Richtigkeit deſſelben dienen. Da man ſagt: Was mich anlanget: Es gehet mich an: Es belanget dich: Es betrift dein Vermögen, ſo wird man auch beſſer ſagen: Es gilt mich, als es gilt mir.

Wir finden dieſes, auch noch bei mehreren Zeitwörtern in unſerer Sprache, daß ſie in dem Falle, wenn die Sache welche der Gegenſtand des Zeitwortes iſt, durch eine Perſon ausgedruckt wird, die vierte Endung erfodern, und hingegen, wenn auſſer der Perſon, noch die Sache genannt wird, die Perſon in der dritten, und die Sache in der vierten Endung geſetzet werden muß. So ſagt man: Ich will dich reichlich belohnen: Er hat den Arzt, den Sachwalter belohnet: Gott belohnet die Frommen. Hingegen, ich will dir deine Mühe reichlich belohnen: Könnte ich dir doch ſolche Treue noch einſt belohnen, u. ſ. w. Imgleichen, er hat mich bezahlet, ich habe die Arbeiter bezahlet. Jeſ. 66, v. 6. Eine Stimme des Herrn, der ſeine Feinde bezahlet. Hingegen, ich habe ihm meine Schuld, ich habe dem Schneider die Rechnung bezahlet: Dieſes Geld hat er mir ſchon långſt bezahlet, und dergl. So auch ſchla-

ſchlagen: Ich ſchlage dich, du haſt mich geſchlagen, weil die Perſon der Gegenſtand des Zeitwortes, oder die Sache iſt, welche geſchlagen wird. Hingegen, Du haſt mir ein Loch in dem Kopf, er hat mir eine Beule geſchlagen, weil auſſer der Perſon, noch eine Sache genannt wird.

Alle dieſe Redensarten, dünkt mich, können mit zum Beweiſe dienen, daß das Wort gelten auf eben ſolche Weiſe gebraucht werden, und man nicht ſagen müſſe: Es gilt mir, ſondern es gilt mich.

3. Mich oder mir ſchlägt das Gewiſſen.

Was in dem Vorhergehenden geſagt iſt, kann auch gewiſſer Maſſen zur Beantwortung dieſer Frage dienen, ob man ſagen müſſe: Mich ſchlägt das Gewiſſen, oder mir ſchlägt das Gewiſſen. Aus eben dem Grunde, mit welchem Herr Adelung die Richtigkeit der vierten Endung, in der vorigen Redensart beweiſet, würde man auch hier, dieſelbe für beſſer erklären müſſen, nehmlich weil das Wort ſchlagen in dieſer Bedeutung, eine Figur der eigentlichen Bedeutung iſt, welche den Accuſativ der geſchlagenen Sache erfodert, ich ſchlage dich: Moſe ſchlug den Fels, 4 B. Moſ. 20, v. 11. ſo iſt keine Urſach vorhanden, warum in der figürlichen Bedeutung, die Wortfügung ſollte geändert, und anſtatt der vierten, die dritte Endung geſetzet werden.

Hier iſt die Perſon diejenige Sache, welche geſchlagen wird, und man darf nur recht fragen, ſo gibt ſich die Antwort von ſelbſt. Wer ſchlägt? Das Gewiſſen.

Digitized by Google

wiſſen. Wen oder was ſchlägt es? Nicht mir, ſondern mich. Wenn aber auſſer der Sache, welche im Accuſativ ſtehen muß, noch eine Perſon genannt wird, ſo erfodert dieſe den Dativus, und wie man ſagt: Sie haben mir Wunden geſchlagen; Du haſt mir eine Beule geſchlagen, ſo kann man auch ſagen: Die Wunden ſo ihm ſein Gewiſſen geſchlagen, werden niemals heilen, und dergl.

In den ähnlichen Redensarten, ſtehet ebenfalls allezeit der Accuſativ. Mein Gewiſſen beißt mich nicht. Hiob 27, v. 6. Jhn naget ſein Gewiſſen unaufhörlich, und man wird niemals den Dativ dafür gebrauchen.

Man ſagt zwar: Mir ſchlägt das Herz: Dem Kranken ſchlägt der Puls ſehr matt, und dergleichen; Allein in ſolchen Fällen, ſtehet die Perſon nicht für die geſchlagene Sache, ſondern ſchlagen, drucket hier bloß eine innerliche Bewegung aus, welche der Perſon durch das Herz, oder durch den Puls verurſachet wird, und man könnte ſagen, daß ſie ellyptiſch, und ein Vorwort, nehmlich in oder bei ausgelaſſen ſey: In mir oder bei mir ſchlägt das Herz, vor Freuden, vor Furcht, u. ſ. w. In oder bei dem Kranken ſchlägt der Puls ſehr matt.

Mit eben ſolcher Auslaſſung aber, lieſſe es ſich auch entſchuldigen, wenn man ſagt: Mir ſchlägt das Gewiſſen. Es würde alsdann eine innerliche Rührung oder Bewegung anzeigen, welche in mir vorgehet, und ſo viel ſeyn, als in mir, oder bei mir ſchlägt das Gewiſſen. Ich will daher den Dativ, welcher von vielen gebraucht wird, in dieſer Redensart nicht gänzlich verwerfen, wiewol mir der Accuſativ beſſer zu ſeyn und die Redensart ſtärker zu machen ſcheinet.

4. Hin-

Digitized by Google

4. Hinter das Ohr ſchreiben.

Iſt eine ſehr alte ſprüchwörtliche Redensart, wovon man vielleicht verſchiedene Etymologien angeben könnte. Man ſagt beides: Einem andern etwas hinter das Ohr ſchreiben, und auch; Sich ſelbſt etwas hinter das Ohr ſchreiben. Z. B. Wenn du nicht daran denken wirſt, ſo werde ich es dir hinter das Ohr ſchreiben, das iſt, ich werde dir einen Schlag an die Ohren, oder eine Ohrfeige geben, welche dir ein Denkzettel ſeyn ſoll, wobei du dich daran erinnern wirſt. Imgleichen: Ich werde mir dieſes hinter das Ohr ſchreiben, und in dieſem Falle könnte es vielleicht von der vorigen Redensart entlehnet ſeyn, und ſo viel ſagen: Es ſoll mir ſeyn, als ob ich mir ſelbſt einen ſolchen Denkzettel gegeben hätte, mich daran zu erinnern.

Ein Schlag an das Ohr, wird oft ein Denckzettel genannt, und daher iſt auch das Wort Dachtel entſtanden, ſo im gemeinen Leben, oft für Ohrfeige gebraucht wird, von dem alten Worte dahen, doehen, welches ſchon beim Ottfried, für denken, gefunden wird.

Da man im Lateiniſchen ähnliche Redensarten hat, und Virgil ſchon ſagt:

— — — Cynthius aurem
vellit et admonuit — —

imgleichen Seneca: Aurem mihi pervellam, auch im Deutſchen mehr dergleichen gefunden werden, in welchen ſich das Wort Ohr, auf ein Gedenken oder Erinnern beziehet, z. B. Jemand beſtändig mit etwas in den

ren liegen, das iſt, ihm beſtändig davon vorreden, und machen daß er ſich deſſelben erinnern muß. Jemand die Ohren mit etwas reiben, das iſt, es ihm oft vorhalten und zu Gemüthe führen, und dergleichen, ſo iſt es eben nicht unglaublich, daß ſowol dieſe, als die Redensart, hinter das Ohr ſchreiben, ſich weit über die Zeiten des Ottfrieds erſtrecken.

Das Ohr, war bei den Alten dem Gedächtniſſe gewidmet, ſo wie die Stirn, der Schamhaftigkeit, die rechte Hand der Treue, die Knie der Erbarmung und dem Mitleiden u. ſ. w. Etwas hinter das Ohr ſchreiben, könnte alſo überhaupt ſo viel heiſſen, als es dem Gedächtniſſe anvertrauen, ſich ſo gut daran erinnern, als ob es in dem Gedächtniſſe geſchrieben ſtünde.

Vielleicht iſt auch darinn, noch eine beſondere Anſpielung, auf die ehemalige Art zu ſchreiben, wozu man nicht eine Feder, ſondern ein Eiſen oder Grabſtichel brauchte, mit welchem die Buchſtaben eingeſchnitten, oder eingegraben wurden. Auf ſolche Weiſe etwas hinter das Ohr ſchreiben, kann nicht anders als ſchmerzlich ſeyn, und dann würde dieſe Redensart zugleich zu erkennen geben, daß die Erinnerung der Sache, zugleich mit einem gewiſſen Schmerz, oder wenigſtens mit einer unangenehmen Empfindung verknüpfet ſey, wie ſie dann auch gemeiniglich in einem ſolchem Verſtande gebraucht wird, in welchem ſie ſich auf eine unangenehme Erinnerung beziehet.

In einem guten Sinn, erinnere ich mich nicht, ſie gehöret zu haben, und man wird nicht leicht ſagen: Sich eine Gefälligkeit, eine Wohlthat, eine angenehme Dienſtleiſtung, und dergleichen hinter das Ohr

ſchrei-

Digitized by Google

ſchreiben, ſondern man bedienet ſich dieſer Redensart, gewöhnlich nur von unangenehmen Dingen, an welche man mit einem gewiſſen Verdruß und Empfindlichkeit denket, oder welche man darum nicht vergeſſen will, damit man bei Gelegenheit, einem andern das Unrecht ſo er gethan hat, könne fühlen laſſen, und es ihm wieder vergelten. So ſagt man z. B. Den Poſſen welchen du mir geſpielet haſt, werde ich mir hinter das Ohr ſchreiben, das iſt, ich werde mit einer gewiſſen Empfindlichkeit daran gedenken, welche mich bewegen wird, ihn dir wieder zu vergelten. Oder wenn du nicht daran denken wirſt, ſo werde ich es dir hinter das Ohr ſchreiben, das iſt, ich werde es dir auf eine ſolche Weiſe ins Gedächtniß bringen, welche dir unangenehm und empfindlich ſeyn wird.

Eine ähnliche Redensart, braucht man in eben dem Verſtande: Jemand einen Kerb ins Ohr ſchneiden, das iſt, ihm auf eine empfindliche und ihm unangenehme Weiſe, eine Sache ins Gedächtniß bringen.

5. Kirche.

Gemeiniglich leitet man dieſes gute Deutſche Wort, aus dem Griechiſchen her, und meinet, es ſey aus *κυϱιακη* entſtanden. Allein daß dieſe Ableitung ſehr unwahrſcheinlich ſey, haben ſchon verſchiedene Sprachforſcher, aus dem Grunde gezeiget, weil dieſes griechiſche Wort, niemals von den lateiniſchen Schriftſtellern aufgenommen, und zu Benennung eines gottesdienſtlichen Verſammlungshauſes gebraucht worden.

Bei

Bei Einführung des Chriſtenthums in Deutſchland, nahm man die Benennung der Gottesdienſtlichen Dinge, nicht aus dem Griechiſchen, ſondern aus dem Lateiniſchen an, daher ſind die Wörter, Meſſe, Ceremonie, Collecte, copuliren, und dergl. in unſere Sprache gekommen, aber wir haben kein einziges Wort aufgenommen, welches bloß unter den Griechen wäre gebräuchlich geweſen. Um dieſer Urſach willen, iſt es alſo gar nicht wahrſcheinlich, daß allein das Wort Kirche, aus κυριακη ſollte gebildet ſeyn, beſonders da die griechiſche Sprache, den damaligen Mönchen faſt gänzlich unbekannt war.

Friſch hat dieſes ſchon eingeſehen, und hält daher die Ableitung von arca, wovon in Lege Salica und anderswo ſtehet, harca oder harga, haruga, Niederſ. Karke, für wahrſcheinlicher. S. Friſch Wörterb. b. W. Kirche. Doch auch dieſes iſt zu weit hergeholet, und das Wort Kirche, ſcheinet vielmehr, eine buchſtäbliche Ueberſetzung, des lateiniſchen Wortes Eccleſia zu ſeyn, welches zwar aus dem Griechiſchen herſtammet, aber doch in das Lateiniſche aufgenommen worden. Wie dieſes, eigentlich etwas auserwähltes, oder die Auserwählten bedeutet, ſo hat man im Deutſchen, von dem alten Worte Küren, Kiren, ſo für erwählen gebraucht wurde, das Wort Kirche gebildet, welches eben den Begriff der Erwählung oder der Auserwählten mit ſich führet.

Kir für Wahl, kommt bei den Alten verſchiedentlich vor, und in den Rechten, iſt der Satz bekannt: Der älteſte Sohn ſchlägt das Gut an, der jüngſte aber hat die Kir. S. Schilt. Gloſſar. Dieſe Ableitung, wird dadurch noch wahrſcheinlicher, weil man viel dergleichen Wörter findet, welche Buchſtäblich

lich, aus dem Lateiniſchen überſetzet ſind. So ſind, um nur ein einziges Beiſpiel zu geben, die Wörter Taufe und Abendmahl, ganz eigentlich nach dem Lateiniſchen Baptismus und Coena überſetzet; Denn die Alten brauchten das Wort taufen, für jedes Eintauchen, wie ſchon Friſch bei dieſem Worte gezeiget hat.

6. Ob man Deutſch oder Teutſch ſchreiben ſoll?

Dieſe Frage, ob man Teutſch oder Deutſch ſchreiben ſoll, finde ich in den gelehrten Ergötzlichkeiten aufgeworfen, welche 1774. zu Stutgard herausgekommen ſind, a. d. 347 S. und die Verfaſſer, glauben dieſelbe dadurch völlig entſchieden zu haben, daß ſie ſagen: „Teutſch und Deutſch ſind „wirklich unterſchieden, das erſte benennet das Volk, „das vor Alters Teutonen und Germanen genannt „wurde. Deutſch iſt ein Apellativum, und will ſo „viel ſagen als deutlich, klar. Denn Deutſch, Deu„tiſch, Deutiſchen, Deutſchen, Verdeutſchen, ſind „Wörter einer Familie, zu denen auch deuten, andeu„ten, Deutlichkeit gehöret. Verteutſchen und ver„deutſchen, hat alſo zweierlei Bedeutung, das erſte „heißt, in die teutſche Sprache überſetzen, das letztere „aber, heißt erklären, deutlich machen. Daher die „Redensart: Man kann es dem Menſchen nicht ver„deutſchen: Ich will es deutſch heraus ſagen.“ Allein dieſer Grund beruhet auf einer Vorausſetzung, welche noch gar nicht erwieſen iſt, daß nehmlich Deutſch und verdeutſchen, einen anderen Urſprung haben,

haben, als Teutſch und verteutſchen, und die er-ſten mit deutlich und deuten zu einer Familie gehö-ren, daher verteutſchen heiſſen müſſe, in die teut-ſche Sprache überſetzen, verdeutſchen hingegen er-klären.

Obgleich Deutſch und deuten, beide mit einem D geſchrieben werden, und ſich dem Laute nach ähn-lich ſind, ſo ſind ſie deswegen doch nicht von einerlei Stamm, eben ſo wenig als das Wort Deut, wenn es eine Münze bedeutet, oder Deute, Düte, ein in Geſtalt eines ſpitzigen Kegels zuſammen gerolltes, und an der Spitze zugedrehetes Papier, damit die gering-ſte Verwandſchaft hat; Oder Seite und Saite; Der Raſen und das Zeitwort raſen; Der Hammer, und Hammel, und hundert andere dergleichen Wörter, zu einer Familie gehören, ob ſie ſich gleich in dem Laute ſehr ähnlich ſind, und einerlei Buchſtaben haben.

Deuten und deutlich, haben vielmehr einen ganz anderen Urſprung als Deutſch oder Teutſch. In der eigentlichen Bedeutung, heißt deuten ſo viel als zeigen, weiſen, mit dem Finger deuten, oder weiſen. Es kommt vermuthlich wie Herr Adelung glaubt von dem alten Worte tihen her, woraus das jetzige zeihen, zeigen entſtanden. Das Griechiſche *δεικω*, *δεικνυω*, *δεικνυμι*, ſcheinet damit eine Ver-wandſchaft zu haben: Vielleicht gehöret auch das alte Wort thage, ich lehre, welches Leibnitz in ſeinen Coll. Etymol. aus dem Ottfried anführet und das Engl. to teach dahin. Tyda und thyda, heiſſen im Schwediſchen und Isländiſchen, ſowol bedeuten, als auslegen. S. Adelungs Wörterbuch.

Hingegen deutſch, heißt was den Deutſchen ei-gen, oder aus dem Lande der Deutſchen iſt. Deutſch

her-

herausſagen, heißt nicht ſowol deutlich ſagen, als vielmehr offenherzig und ohne Umſchweiſe ſagen, ſo wie es die Deutſchen zu thun pflegen. Verdeutſchen heißt eigentlich in die deutſche Sprache überſetzen, weil aber dasjenige, was uns aus einer fremden, in unſere Mutterſprache überſetzet wird, uns eben dadurch verſtändlich und deutlich gemacht wird, ſo hat man in einem figürlichen Verſtande, deutſch auch für verſtändlich, undeutſch für unverſtändlich gebraucht, ohne daß darum dieſe Wörter mit deuten und deutlich im geringſten eine Verwandſchaft hätten, und zu derſelben Familie gehöreten.

Die Benennung der Deutſchen, iſt zuerſt am Niederrheine entſtanden, und heißt ſo viel als verbrüderte, daher ſie auch von den Römern, denen dieſes Wort zu ſchwer auszuſprechen war, durch Germani überſetzet worden; Hernach haben ſich die ſüdlicheren Deutſchen dieſe Benennung ebenfalls zugeeignet, und wie ſie nach ihrer Mundart zu thun pflegen, das D, in T verwandelt. Wer ſich nur die Mühe geben will, dasjenige nachzuleſen, was ſowol Gottſched als Herr Adelung von dem Urſprunge dieſes Wortes bemerket haben, wird leicht ſehen, daß in der Rechtſchreibung das D, wirklich den Vorzug vor dem T verdiene.

In dem folgenden Jahre 1775. ſetzten die Verfaſſer in dem Schwäbiſchen Magazin, 786 S. als eine Zugabe zur Antwort auf dieſe Frage noch hinzu: „Immer treffen wir die Teutſchen unter dem Namen Germani oder Teutones an. Die Alten ſchrieben alſo nicht Deutones, ſondern Teutones. Das „Wort ſtammet von dem noch älteren Theut ab, dieſes von Thoit, Thuit, Thot und dieſes von Thuis-

„ko,

„ko; da nun Thuisko der vornehmſte Gott der Teut„ſchen iſt, ſo folget nicht nur, daß man Teutſch und „noch beſſer Theutſch ſchreiben ſoll, ſondern auch daß „ſich unſere Voreltern Kinder der Gottheit genen„net haben.“

Daß die Lateiner allemal Teutones, und nicht Deutones geſchrieben haben, wird niemand leugnen; Aber daß die lateiniſche Rechtſchreibung hierin gar nichts beweiſet, hat ſchon Gottſched, in **Erörterung der Frage, ob man Deutſch oder Teutſch ſchreiben ſoll,** hinlänglich dargethan, und es würde überflüſſig ſeyn, ſolches hier zu wiederholen. Caeſar ſchreibt, die Deutſchen leiteten ihren Urſprung, a Dite patre her. Hier finden wir ſchon das D ausdrücklich, welche die Römer hernachmals, in dem Worte Teutones in T verwandelt haben, und es kann eben dadurch die Abſtammung des Wortes **Deutſch,** von **Diet, Deod, Deut, Dot** beſtättiget werden.

Da die Verfaſſer ſelbſt geſtehen, daß es eigentlich Theutſch, mit einem Th, ſollte geſchrieben werden, ſo kann auch dieſes die Richtigkeit des D beweiſen, denn es iſt bekannt, daß wir jetzo das D gebrauchen, in ſehr vielen und vielleicht den mehreſten Wörtern welche von den Alten, mit einem Th geſchrieben wurden. Sie ſchrieben z. B. thu, thine, thanne, thaz, wofür wir jetzt **du, deine, dann, das** ſchreiben, und Gottſched hat eine ganze Menge von dergleichen Beiſpielen angeführt. Das Th der Alten, kam in der Ausſprache, mehr mit dem D, als mit dem T überein, und noch jetzt ſprechen die Engelländer, das th, zwar in einigen Wörtern mit einem ſanften Liſpeln, in andern aber wie ein bloſſes d aus.

Füget

Füget man nun noch hinzu, was Gottſched aus den alten Handſchriften ſowol, als gedruckten Büchern beweiſet, daß das D, faſt beſtändig ſchon in den ehemaligen Zeiten gebraucht worden, ſo wird man in dem allen genugſame Gründe finden, die Rechtſchreibung mit einem D, Deutſch beizubehalten.

7. Einige Niederdeutſche Provinzialwörter. Schulen.

Die Kenner unſerer Sprache, haben verſchiedentlich den Wunſch geäuſſert, daß ſich in einer jeden Provinz von Deutſchland, jemand finden möchte, welcher die Idiotica derſelben ſammlete und bekandt machte, wie Richey in ſeinem Idiotico Hamburgenſi gethan hat. Sie haben geglaubt, es könne dieſes am bequemſten von den Predigern auf dem Lande, und in den kleinen Städten bewerkſtelliget werden, weil dieſe die meiſte Gelegenheit haben, mit den gemeinen Leuten zu reden, und die Provinzialwörter zu hören, die unter ihnen gebräuchlich ſind.

Es iſt wahr daß die Prediger hierzu am geſchickteſten wären, und ein ſolches Geſchäfte ohne groſſe Mühe und Beſchwerlichkeit übernehmen könnten; Ich wünſchte aber nicht nur daß ſie, wie Richey mehrentheils gethan hat, bloß die Wörter und ihre Bedeutung aufzeichneten, ſondern auch, jeder nach ſeiner Einſicht und Sprachkunde anzeigete, woher er glaubte daß das Wort entſtanden ſey, mit welchen Wörtern es eine Verwandſchaft habe, und dergl. Denn derjenige welcher ein Wort oft höret, und auf alle Gelegenheiten Acht hat, bei welchen es gebraucht wird,

kann eher den wahren Urſprung deſſelben entdecken, als ein anderer, der es bloß als ein Provinzialwort aufgezeichnet findet, und ſogar eine bloſſe Muthmaſſung, kann hernach dem geübteren Sprachforſcher zuweilen Gelegenheit geben, ſie zu berichtigen, oder auf eine neue Entdeckung zu kommen.

Ich habe aus dieſer Urſach in dem erſten Stück meiner Beiträge u. ſ. w. ſchon verſchiedene hier gebräuchliche Provinzialwörter angemerket, und ſowol ihre Bedeutung angezeiget, als auch meine Gedanken über die Etymologie derſelben mitgetheilet; Da ich nun glaube, daß ſolches in Abſicht auf die Sprachkenntniß nicht ohne Nutzen iſt, ſo werde ich auch hier fortfahren, diejenigen Provinzialwörter, welche in der hieſigen Gegend gebräuchlich ſind, ſo wie ſie mir vorkommen, aufzuzeichnen, und meine Gedanken darüber zu eröfnen.

Eben jetzt höre ich das Wort ſchulen: Er ſchulet vor der Arbeit. Es ſoll ſo viel heiſſen, als von der Seite gehen, ſich mit Drehungen und Wendungen des Leibes hinter andere wegſchleichen, und ſich verbergen, damit man nicht geſehen, und nicht zur Arbeit gerufen werde. Auf gleiche Weiſe wird dieſes Wort gebraucht, wenn jemand ſich von der Seite hinter andere wegſchleichet, und verſtecket, um nicht geſehen zu werden. Z. B. Der Schulmeiſter rufet von den Knaben welche vor ihm ſtehen, einen nach dem andern auf, daß er ſeine Lection herſagen ſoll; Es findet ſich einer, welcher denkt er ſolle ihn vergeſſen, und deswegen immer von der Seite gehet, und ſich hinter die anderen verſtecket, damit er nicht geſehen werde; Der Schulmeiſter aber merket es, und ſagte Wer ſchulet da ſo? Komm heran. In dergleichen

und

und ähnlichen Fällen, iſt das Wort hier ſehr gewöhnlich.

Aber woher hat es ſeinen Urſprung? Sollte es etwa mit ſchielen verwandt ſeyn? Ein Menſch welcher ſchielet, wendet den Kopf von der Seite, die Augen ſcheinen eine ganz andere Richtung zu haben als ſie haben ſollten, und ein ſolcher Menſch welcher ſich wegſchleichen will, um nicht zur Arbeit gerufen zu werden, und ſich hinter andere verſtecket, ſchielet nicht nur von der Seite auf denjenigen welcher ihn rufen möchte, ſondern drehet ſich auch mit dem ganzen Leibe, um ſich ſeinem Geſichte zu entziehen, und ſich hinter einem der vor ihm ſtehet zu verbergen.

Da wir zu gröſſeren Dingen, im Deutſchen, gemeiniglich auch die gröſſeren und härteren Vokale gebrauchen, wie ſchon Clauberg in Etymol. Teuton. bemerket hat, welcher die Wörter Stecken und Staken, Deckel, Decke und Dach, Kiſte und Kaſten zum Beweis anführet, und nach Scalig. Zeugniß Art. Poet. L. 4. c. 47. das u, etwas dunkeles und verborgenes anzeiget, ſo könnte es ſeyn, daß man ſchielen, bloß von dem Drehen der Augen, als einer kleinen Sache, und ſchulen, von dem Drehen und Wenden des ganzen Leibes geſagt hat.

Nach dieſer Etymologie, würde das Drehen und Wenden des Leibes, in dem Worte ſchulen der Hauptbegriff ſeyn müſſen.

Indeſſen dünkt mich doch, man habe beſonders auf das Verbergen und Verſtecken zu ſehen, denn das iſt die Abſicht, warum jemand ſich hinter andere wegſchleicht, daß er verborgen bleiben, und nicht geſehen werden will. Dann könnte es von dem alten

Worte *Skyla*, bedecken, Schuil, verborgen abſtammen welches mir auch wahrſcheinlicher vorkommt.

In Schwaben iſt das Wort ſchulen, auch ein Provinzialwort, aber in einer anderen Bedeutung, es heißt in die Schule gehen. In dieſem Verſtande, habe ich es einige Male, in dem ſchwäbiſchen Magazin gefunden: **Er ſchulte im N. N.** Hier iſt die Etymologie klar, daß es von dem Worte Schule herkommt; Aber das Wort ſelbſt, iſt deswegen nicht zu gebrauchen, weil es einen Doppelſinn gibt, und eben ſowohl heiſſen kann: **In der Schule lehren.** Man könnte z. B. von jemand ſagen: Weil er nirgend ein Amt bekommen konnte, ſo muſte er ſich mit ſchulen behelfen, für er muſte ſich damit behelfen, daß er Schule hielt, oder in der Schule die Kinder lehrete, und es wäre eben ſo richtig gebildet als in dem Verſtande, welchen man ihm in Schwaben beileget. Aus dieſer Urſach, iſt es auch nicht in anderen Provinzen von Deutſchland, vielweniger bei guten Schriftſtellern gebräuchlich.

Wenn die Schwaben dergleichen Wörter als Provinzialwörter, in dem gemeinen Umgange gebrauchen, wo ſie ein jeder unter ihnen verſtehe, ſo haben wir eben ſo wenig dawider, als ſie darwider haben können, wenn wir in dem gemeinen Reden, uns der hieſigen Provinzialwörter bedienen. Wenn ſie aber ſolche Wörter in öffentlichen Schriften, und in der guten Schreibart einführen wollen, ſo ſind ſie uns deſto unausſtehlicher, weil wir ſelbſt unſere eigene Provinzialwörter aus der guten Schreibart weglaſſen, welche auch um deswillen niemals darinn gebraucht werden müſſen, weil ſie nicht überall gewöhnlich ſind, und an manchen Orten gar nicht verſtanden werden.

Mit

Mit ſolchen Wörtern, die Sprache zu bereichern, verſchaffet ihr gar keine Zierde, und wenn man ſagen kann: Er ſchulte, für er ging in die Schule, ſo müſte man auch ſagen können: Er Univerſitätete, für er ſtudirte auf der Univerſität, oder er ſchneiderte, er ſchuſterte, für er lernte das Schneider, das Schuſter Handwerk. Er jägerte, für er lernte die Jägerkunſt, und dergl.

8. Mack.

Man findet dieſes Wort, in Friſchens Wörterbuche gar nicht. Herr Adelung hat es in der Bedeutung angeführet, nach welcher es in der Redensart Hack und Mack vorkommt, welche nur in den niedrigen Sprecharten gebraucht wird, für geringer Pöbel, aller Art untereinander, auch wol von ſchlechten durcheinander gemengten lebloſen Dingen. In dieſer Bedeutung, kann es ganz wohl, wie Herr Adelung dafür hält, von hacken und mengen herſtammen, und in dem eigentlichen Verſtande, ſo viel ſagen als Gehacktes und Gemengtes, da es dann nachher auch in einem figürlichen Sinn, von allerlei anderen, durch einander gemengeten Dingen iſt gebraucht worden.

Allein das Wort mack, iſt auch ein Provinzialwort, welches ſowol hier, als in anderen Niederdeutſchen Gegenden, von den gemeinen Leuten und in der niedrigen Sprechart für zahm gebraucht wird. So wird man von den gemeinen Leuten hören, daß ſie von einem Vogel ſagen, der in der Stube herumflieget:

Digitized by Google

Er iſt ſo mack, daß er aus der Hand frißt. Oder, der Jäger hatte ein Reh aufgezogen, welches ſo mack war, daß es ihm als ein Hund nachlief. Imgleichen von einem Menſchen: In ſeiner Jugend war er ſehr wild, nun iſt er ganz mack geworden. Die Krankheit hat ihn mack gemacht und dergl. In dieſer Bedeutung finde ich es auch in dem Niederdeutſchen Paſſionael, v. 1487. a. d. 136 Bl. von der heiligen Priſca, welche den wilden Thieren vorgeworfen wurd: **Do ſprack ſe ere Beth tho gade. Do worden de grezelike Deerde ſo m a ck alze lammer.**

In ſolchem Verſtande kommt es mit dem Engliſchen meek überein, und iſt vermuthlich ein ſehr altes Wort, deſſen Wurzel mir aber unbekandt iſt. Sollte es etwa von dem alten Worte Mag herkommen? welches zuweilen einen Geſellen oder Gefehrten bedeutet. Im Angelſ. iſt *maca*, comes. S. Fulda Wurzel Wörterb. 149 S. Es würde alſo anzeigen daß ein ſolches Thier gleichſam geſellig werde, und ſich zu dem Menſchen halte, da man es dann hernach, auch von dem Menſchen ſelbſt gebraucht hat, um zu ſagen, daß derjenige welcher ſonſt wild und ungeſtüm geweſen, nun ſanftmüthiger und gelaſſener geworden ſey.

9. Sabbern. Sabber.

Die Wörter ſabbern und Sabber, werden hier, in der gemeinen Provinzialſprache als eigene Wörter gebraucht, beſonders von dem Speichel, welcher den Kindern, oder auch ſehr bejahrten Leuten unwill-

willkürlich aus dem Munde fließt. Man ſagt: Das Kind ſabbert, es hat ſich beſabbert, und nennet Sabberläpchen, ein kleines Stück Leinwand, welches den kleinen Kindern um den Hals gebunden wird, damit der Speichel welcher ihnen aus dem Munde fließt, ihre Kleidung und Anzug nicht beſudele.

Da ſich dieſe Schwachheit auch zuweilen bei ſehr alten Leuten findet, ſo bedienet man ſich von ihnen ebenfalls dieſer Wörter, in demſelben Verſtande. So ſagt man wol: Es iſt ekelig, mit dieſem alten Manne zu eſſen, weil ihm der Sabber beſtändig aus dem Munde läuft. Oder er kann nicht mehr reden, ohne zu ſabbern, und dergl. Sie ſcheinen mit Saft, Niederd. Sap, Seiber, Geifer, ſeihen, ſiepern u. ſ. w. verwandt, und ſabbern das Frequentativum von ſappen, Saft geben zu ſeyn.

In einem figürlichen Verſtande, heißt auch ſabbern, viel unnützes und nichts bedeutendes Zeug reden. Vermuthlich daher, weil es ein Fehler der ſehr alten Leute zu ſeyn pfleget, daß ſie viel und unnöthig plaudern, und gern alte Geſchichte erzehlen woran niemanden gelegen iſt, wobei ihnen der Speichel, oder nach dem Niederdeutſchen Ausdruck der Sabber, aus dem Munde läuft. Da man dieſes vorzüglich bei den alten Weibern bemerket, ſo nennet man im Scherz oder Spott, und mit Verachtung, Sabberlieſe oder ſabberige Dortlieſe, eine Perſon welche beſtändig viel unnöthiges und nichts bedeutendes Zeug plaudert, ja man leget dieſe Benennung auch wol dem männlichen Geſchlechte bei, wenn man zu verſtehen geben will, daß jemand wie ein altes Weib ſey, und auf eine anderen läſtige Weiſe, unaufhörlich von al-

lerlei nichtigen und unbedeutenden Dingen durch einander ſchwaße.

Richey hat in ſeinem Idiotico Hamburgenſi, das Wort ſabbeln bemerket, und ſagt: „Es bedeute un„reinlich zu Werke gehen, ſudeln. Sabbelig heiſſe „ſchmußig, ſchmierig, beſabbeln, beſudeln, inſon„derheit mit dem was aus dem Munde gehet: Sick „to ſabbeln, wie die kleinen Kinder, wenn ſie eſſen „oder trinken, und ſich damit beflecken und beſchmie„ren.“ Es iſt ohne Zweifel daſſelbige Wort, welches aber hier nicht nur mit einer andern Endung gebräuchlich iſt, ſondern auch eine etwas andere Bedeutung hat, ob es gleich in dem Hauptbegriff übereinkommt.

10. Quad.

Die Niederdeutſchen brauchen dieſes Wort, für böſe, unnüß, ſchlimm, ſie ſagen z. B. 't is quad Weder, für es iſt ſchlimm Wetter: Een quaden Jung, für ein ſchlechter Junge, der zu nichts taugt: He was quad up em, er war böſe auf ihn, und dergl.

In den Leven der hilligen von Ao. 1487. 1 Bl. heißt es von dem heil. Ambroſius: Darumme weren ſe em quad. Jmgleichen 3 Bl. Vrüchteſt du den keyſer de eyn dodlick Mann is, ſo ſchalt du my dat nich to quade leggen dat ick den unſterflicken God vrüchte: und 6 Bl. Darumme ward ſe ganz grimmig unde quad.

Friſch leitet es her von Roth, welches man in einigen Mundarten Kat, Kuat ausgeſprochen hat, woraus

woraus bei den Niederdeutſchen quad geworden. Wenigſtens ſcheinen dieſe Wörter mit einander in Verwandſchaft zu ſtehen.

11. Hojanen oder Hojapen.

Man braucht dieſes Wort, für das Hochdeutſche gähnen, und der eigentlichen Bedeutung nach heißt es ſo viel als hochgähnen, wobei es zugleich eine Nachahmung, des mit ſolchem Gähnen mehrentheils verbundenen Lautes iſt. Einige ſagen auch hojapen, da es dann mehr mit dem Hochdeutſchen gaffen übereinkommen, aber doch eben wie hojanen, in dieſem Fall, vornehmlich auf das Aufſperren des Mundes, und den damit verknüpften Laut, eine Beziehung haben würde.

Den Urſprung der abergläubiſchen Gewohnheit, welche man noch hin und wieder unter den gemeinen Leuten findet, daß ſie bei dem Gähnen, ein Kreutz vor den Mund machen, ſchreibt die Niederdeutſche Legenda Sanctor. einer beſonderen Seuche zu. De ſüke, heißt es, was ſo groet dat de Lüde wor ſe ginghen ethen edder drunken edder to hope ſnakeden, vyllen dale alſe quyck unde ſtarven, unde wen ſe men eens hojaneden edder pruſteden darmede gheven ſe eren Gheſt up unde ſo vro eyn pruſtede edder hojanede ſo lepen de anderen to unde ſeden God helpe dy. Darvon is dat in de wiſe kamen dat me dat noch ſegt unde wen eyn hojanede ſo makede he eyn krüce ver ſinen Munt ſo me noch deyt. Leven der hilligʒhen von 1487. 189 Bl.

12. Bernitzen oder Pernitzen.

Ein Provinzialwort des Holländiſchen Kreiſes, welches nicht einmal überall in der Mark Brandenburg, ſondern bloß an einigen Orten dieſes Kreiſes bekandt, und eine Benennung der getrockneten kleinen Feldrüben iſt, die ſonſt auch **trockene** oder **welke Rüben** genannt werden.

Einige wollen dieſen Namen, von dem Lateiniſchen Perniciosus herleiten, und meinen, er ſey dieſen Rüben in den ehemaligen Zeiten, von den Mönchen gegeben worden, welche ſie für eine harte, ungeſunde unverdauliche Speiſe gehalten hätten. Es iſt wahr, man ſiehet ſie gemeiniglich nur als eine Koſt des gemeinen Mannes an, und ſie kommen nicht auf die Tafeln vornehmer Herren; Allein ſie geben wirklich, wenn ſie gut zurecht gemacht werden, ein wohlſchmeckendes Gericht, und ſind gar nicht ungeſund; Im Gegentheil wird die Brühe davon, in allerlei Arten der Bruſtkrankheiten, von verſchiedenen Aerzten empfohlen.

Vielleicht könnte man dieſes Wort, mit mehrerem Rechte, aus dem Wendiſchen herleiten, wenigſtens ſcheinet die Syllbe nitz, einen wendiſchen Urſprung zu verrathen. Da ſich die Wenden in der Mark Brandenburg aufgehalten, ſo kann leicht dieſes Wort, noch ein Ueberbleibſel aus ihrer Sprache ſeyn, welche mir aber zu unbekandt iſt, als daß ich die eigentliche Bedeutung deſſelben daraus aufſuchen könnte.

Dürfte

Digitized by Google

Dürfte ich muthmaßen, ſo wollte ich ſagen; Da Ber ein ſehr altes Wort iſt, welches faſt in allen Sprachen gefunden wird, und überhaupt eine jegliche Frucht bedeutete, wie denn im Angelſ. Bere Gerſte heißt, ſo ſey es möglich, daß die Wenden, dieſe Rüben, welche ſie häufig gebauet, vorzüglich Ber, die Frucht genannt hätten. Nitz heißet, wie Friſch bemerket, ein Ort da etwas bewahret wird, und vermuthlich kommt dieſes von einem Zeitworte her, welches aufbehalten, aufheben, verwahren bedeutet. Bernitzen würden alſo die Rüben bedeuten welche man verwahren und aufbehalten kann, welche Benennung ihnen deswegen zukommt, weil ſie ſehr lange dauren, und da ſie getrocknet ſind, verſchiedene Jahre können aufbehalten werden. Doch ich will es vielmehr einem anderen überlaßen, welcher der Wendiſchen Sprache kundig iſt, aus derſelben den Urſprung und die Bedeutung dieſes Wortes zu zeigen. Vielleicht kann ihm meine Muthmaßung Gelegenheit dazu geben.

Da es in der Mark ſelbſt, nur an wenig Orten, unter den gemeinen Leuten bekandt iſt, ſo kann es zum Beweiſe dienen, wie wenig die deutſchen Einwohner ihre Sprache, mit der Wendiſchen vermenget haben. Alle Wendiſche Ueberbleibſel, ſchränken ſich bloß auf die Namen einiger Oerter ein, welche ehemals von den Wenden ſind erbauet und bewohnet worden, als Zernikow, Quilitz, Trebnitz, und dergleichen, welche ihre ehemalige Namen behalten haben. In der Sprache ſelbſt aber, hat man niemals wendiſche Wörter, ja nicht einmal wendiſche Endungen ſo durchgehends angenommen, daß ſie allgemein wären gebräuchlich geworden.

13. Tüder. Tüdern.

Daß das Wort Tüder und tüdern, an vielen Orten gebräuchlich ſey, ſchließe ich daraus, weil es Friſch im Wörterbuche anführet. „Tüder, ſagt „er, ein Strick woran man die Pferde an einem ange„ſchlagenen Pfahle bindet, damit ſie einen gewiſſen „Bezirk abfreſſen, und nicht weiter gehen mögen.“ Er bringet eine Stelle aus der Rügenwaldiſchen Dorfordnung, vom Jahr 1681. bei, welche alſo lautet: „Wenn einer, einen Hengſt oder Mutterpferd in „den Wieſen, oder zwiſchen dem Korn auf einen Tü„der ſchlägt ſoll er es veſt machen, in Holz oder Ei„ſen, daß er keinen Schaden thut. Sonſt iſt das tü„dern ganz verboten.“

Man ſagt gewöhnlich: Die Pferde ſind getüdert: Der Knecht ſoll die Pferde antüdern und dergleichen.

Das Zeitwort tüdern, ſcheinet mit dem Engliſchen to tie, binden tied gebunden eine Verwandſchaft zu haben. Im Holländiſchen heißt teeder tenuis, und in Hamburg, wie Richey ſagt, tüdern die Faden verwirren. Vertüderten Tweern, verworrener Zwirn. Vielleicht iſt das Holländiſche Wort, die Wurzel davon, weil die Stricke aus dünnen Faden zuſammen gedrehet werden.

14. Schande oder Schanne.

Herr Adelung ſagt, dieſes Wort bedeute, nach einem nur noch in einigen Gegenden, und in einigen Fällen üblichen Gebrauch, eine Bedeckung; und in Hamburg ſowol als anderen Orten, nennet man Schande, und nach der gemeinen Ausſprache Schanne, ein kleines Handpolſter, oder ein Lappen, welchen die Schneider um den Griff des heißen Bügeleiſens wickeln, damit ſie die Hand nicht verbrennen. S. Richey Idiot. Hamburg.

In dem Salzwerke zu Halle, heißt Schande, ein rundes Tuch, von Haaren oder Filz, welches die Arbeiter vor die Bruſt legen, wenn ſie die vollen Salzkörbe tragen.

In einigen Niederſächſiſchen Gegenden, iſt Schande oder Schanne, ein in der Mitte ausgehöhltes Holz, welches auf die beiden Schultern geleget wird, und ſo weit hinausſtehet, daß es das, was an den Stricken daran hänget, an den Seiten vom Leibe abhält, ſo daß man bequem, zwei Eimer, oder Fäßer daran tragen kann: Es wird gemeiniglich zum Waßertragen gebraucht. Dieſe beiden Bedeutungen hat auch Friſch im Wörterbuche angeführt, und die letzte iſt in der Mark ſehr gewöhnlich.

Allein es iſt noch eine Bedeutung, dieſes Worts, welche ich nirgend bemerkt finde, und welche doch in den hieſigen Gegenden oft gehöret wird. Man nennet nehmlich Schande oder Schanne, ein zwei Finger breites Band, deßen beide Enden zuſammen genom-

kommen und hernach mit einem kleinen Stricke an der Senſe befeſtiget werden, ſo daß der Mäher, beim Korn mähen, es über die Hand hängen kann, und es ihm die Senſe tragen hilft.

Ich weiß nicht, ob in dieſer und der vorhergehenden Bedeutung, auf den Begriff der Bedeckung zu ſehen ſey, denn ſowol die Schande welche man zum Waſſertragen gebraucht, als auch die Schande der Mäher, iſt nicht ſowol zur Bedeckung, als vielmehr zu Erleichterung des Tragens, und vielleicht hat man dieſe Werkzeuge, nur deswegen eine Schande genannt, weil man ſie zuerſt für die Jüngeren und Schwächern verfertiget hat, um ihnen die Arbeit zu erleichtern, und es gewißer Maßen als einen Schimpf angeſehen, wenn auch die Erwachſenen und Stärkeren ſich derſelben bedienet haben.

15. Handdader.

Dieſes Wort, welches im Meklenburgiſchen und einigen benachbarten Gegenden gebräuchlich iſt, habe ich auch im Bremiſchen Wörterbuche gefunden, wo es aber Handedäder lautet, und einen ſolchen bedeuten ſoll, der gewaltſame Hand anleget, einen frevelhaften Menſchen der auf einer böſen That ertappet wird.

Es ſcheinet aus Hand und That zuſammen geſetzt zu ſeyn, und eigentlich einen ſolchen zu bedeuten, welcher eine böſe That mit der Hand begehet, oder ſich mit der Hand an jemand vergreift. Indeßen wird es im Meklenburgiſchen, und den angrenzenden Oer-

tern, überhaupt für einen jeglichen Anführer, oder Rädelsführer in einer böſen Sache gebraucht. Man ſagt: He was de Handdader, er war der Anführer.

16. Köddern.

Köddern wird im Niederdeutſchen, für plaudern, ſchwatzen gebraucht, und iſt auch hier unter den gemeinen Leuten gewöhnlich, von welchen man hören wird, daß ſie ſagen: He ſteit allerwegen un köddert: Se hebben veel to köddern, und dergl.

Richey meinet es könne vielleicht von dem Hamburgiſchen WorteKödder, der Kropf herkommen; Allein es kommt mir wahrſcheinlicher vor, daß es das Frequentativum von dem alten Worte keden oder, queden iſt, welches mit dem Angelſ. cwedah, chuetan übereinkommt.

Friſch führet aus dem Jeroſch: Gekudde für Geſpräch an, und aus den alten deutſchen Sprüchwörtern: Viel und oft reden, will nicht wohl keden, multum loqui, non eſt bene loqui. Er ſagt: Reden, Cheden, iſt lange geblieben, auch in Oberdeutſchland.

17. Glu=

Digitized by Google

17. Glupen. Glupiſch.

Das niederdeutſche Wort glupen, iſt zwar nur in den niedrigen Sprecharten gebräuchlich, aber doch ſo bekandt, daß es auch in den Wörterbüchern gefunden wird, und wir haben im Hochdeutſchen kein Wort, welches demſelben völlig gleichbedeutend wäre. Es heißt eigentlich, nicht frei aus den Augen ſehen, ſondern mit niedergebeugtem Geſichte, von unten auf, oder von der Seite ſehen, wie tückiſche Leute, und ſolche die kein gutes Gewiſſen haben, zu thun pflegen. Daher braucht man auch das Beiwort glupiſch, für heimtückiſch. Man ſagt: Glupiſcher Weiſe für heimtückiſcher Weiſe. Der Hund iſt glupiſch, das iſt, er iſt tückiſch, er beißt ehe man es vermuthet.

Man ſagt ſogar, in dieſen Gegenden zuweilen: Es iſt glupſch kalt, wenn man zu verſtehen geben will, daß die Kälte unvermerkt komme, und dabei ſtärker und empfindlicher ſey, als man glauben ſollte. Imgleichen ſagen einige wol: Ich habe recht glupſch gegeſſen, das iſt, ich habe gleichſam heimlicher Weiſe, und ohne bemerkt zu werden, recht viel gegeſſen. Eine heimliche Hure, die ihr Handwerk im verborgenen treibt, heißt, wie Herr Adelung bemerket, eine Gluphure, hingegen eine gemeine und freche Hure eine Strahlhure.

Hr. Fulda führet §. XL. aus dem Vocab. Teuton. das Wort lupen an, welches lauren bedeutet, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß das Wort glupen daraus entſtanden ſey. Vielleicht kommt es auch von dem alten Worte lugen, ſehen her, welches in der

Oberpfalz nur lauen heiſst, und von welchem, nach Herrn Adelungs Meinung das Wort lauren ſelbſt, ſeinen Urſprung hat.

18. Göhre.

In den mehreſten Niederdeutſchen Provinzen pfleget man den Kindern, die Benennung der Göhren beizulegen. Man ſagt: Myn allerleveſt Göhreken: Se het twe kleene Göhren up den Arm: De arme Göhre hat all ſo lange gequinet: De Göhre blarret den heelen Dag, und dergl.

So ausgebreitet und bekandt dieſes Wort iſt, ſo dunkel ſcheinet der Urſprung deſſelben zu ſeyn. Mit Gorre, Equa, kann es doch nicht einerlei Stamm haben, obgleich beide, dem Laute nach, ſehr ähnlich ſind.

Ich bin daher auf die Gedanken gefallen, ob es nicht von dem alten Worte gehren, wofür wir ietzt begehren ſagen, herzuleiten ſey, weil die Kinder, von den Eheleuten, gemeiniglich ſehr begehret oder verlanget werden. Man nennet begehrlich, dasjenige was angenehm iſt, was man zu begehren oder zu verlangen pfleget.

Im Schwediſchen iſt kär, kiär; Im Alemanniſchen ker, kör, und Holländiſchen keur ſo viel als carus, und beim Schilter keren delectari. Da die Verwandlung des K in G, ganz gewöhnlich iſt, ſo können alle dieſe Wörter, ebenfalls eine ſehr natürliche Etymologie an die Hand geben; Denn Nichts iſt den

Eltern, gemeiniglich angenehmer, lieber und werther, als ihre Kinder.

Die Niederdeutſchen ſprechen das ö, in dieſem und mehreren Wörtern, ganz anders aus, als es gemeiniglich im Hochdeutſchen ausgeſprochen wird, und Richey hat ſchon angemerket, daß wie wir im Deutſchen zweierlei e haben, welche mit dem Griechiſchen ε und η ſehr übereinkommen, wie z. B. in lehren und geben, ſo auch im Niederdeutſchen zweierlei ö ſind, deren das eine wie *oe*, z. B. in mögen, das andere wie *ou* ausgeſprochen wird, z. B. in Kröte, hören, und auf dieſe letzte Weiſe, wird auch das Wort Göhre in der Niederdeutſchen Mundart ausgeſprochen.

19. Spaken. Spakig. Spack.

Man braucht das Wort ſpaken im Niederdeutſchen, von dem Holze, wenn es anfängt zu faulen, oder anbrüchig wird, ſo daß es nicht mehr ſeine vorige Veſtigkeit hat: **Es ſpaket**, wird **ſpak**, iſt **ſpakig**, und dann wird es mit einem langen oder gedehnten *a* ausgeſprochen. Man ſagt: Die Wagenleitern ſind **verſpaket**, es kann kein Korn mehr damit eingefahren werden; Wenn ſie anbrüchig und einigermaßen mürbe geworden ſind, daß man ſich fürchten muß, ſie werden brechen, und die Laſt nicht mehr tragen können. Imgleichen die Sparren im Dache fangen an zu ſpaken. Die Schlittenbäume ſind ſchon **ſpak**, und dergleichen.

Digitized by Google

Von einem hölzernen Gefäße, deßen Stäbe ſich in der Hitze von einander geben, ſo daß es Ritzen bekommt, und kein Waßer mehr halten kann, ſagt man: **Es iſt ſpack**, oder wird ſpack, und dann wird das a, wenigſtens in dieſer Gegend, kurz ausgeſprochen.

Spacken iſt auch im Holländiſchen üblich, und es ſcheinet mir mit dem Engliſchen weak und dem Angelſ. wac, eine Verwandſchaft zu haben, welches **ſchwach** oder kraftlos bedeutet, S. Grupen. Formul. veter. confeſſ. p. 14. woraus vermuthlich, auch das Hochdeutſche Wort ſchwach ſelber, mit vorgeſetztem Ziſchlaute gemacht iſt. Das w, kann leicht in b oder p übergehen, und auf ſolche Weiſe, kann bei den Niederdeutſchen, mit vorgeſetztem ſ, das Wort ſpack entſtanden ſeyn, welches man beſonders von dem Holze geſagt hat, ſo bei der Fäulung anfängt ſchwach zu werden und ſeine Veſtigkeit zu verliehren. Imgleichen hat man ſpack von einem hölzernen Gefäße geſagt, welches in der Hitze Riſſe bekommt, und ſeine Veſtigkeit verliehret.

Der gemeine Mann, braucht es auch zuweilen von einem Menſchen, welcher durch Müdigkeit oder Krankheit, oder auf eine andere Weiſe kraftlos geworden. Z. B. Als er ein Paar Meilen gegangen war, wurd er ganz ſpack: Die Krankheit hat ihn recht ſpack gemacht: Wovon biſt du ſo ſpack geworden? und dergleichen.

20. Balſtürig.

Das Bremiſche Wörterbuch, leitet dieſes Wort her, von dem alten bal, böſe, und dem ebenfalls veralteten Zeitworte ſtören, mit Ungeſtüm verlangen. Richey erkläret es, durch jachzornig iracundus, wobei er ſagt: Vox Danis quoque vſitata. Vide num ſit bald ſtörrig.

Meinem Erachten nach, iſt die erſte Sylbe nicht von dem Worte bald, ſondern allerdings, wie das Bremiſche Wörterbuch will, von dem alten bal, böſe herzuleiten; Allein da es nicht bloß von einem Menſchen geſagt wird, der etwas mit Ungeſtüm verlanget, oder von einem Jachzornigen, ſondern überhaupt, von einem ſolchen, der auf ſeinem Kopf beſtehet, der unbiegſam iſt, ſich nicht lenken, und durch Nichts von ſeinem Eigenſinn will abbringen laſſen, wie man es denn auch von den widerſpenſtigen und ungehorſamen Kindern gebraucht, die ſich nicht wollen ziehen laßen, und ſagt: Es ſind balſtürige Kinder: Sie ſind ſo balſtürig, daß die Eltern ſelbſt, ſie nicht zwingen können, und dergleichen; So dünkt mich das letzte ſtürig, komme von dem Niederdeutſchen Worte ſtüren, ſteuern oder lenken her. Balſtürig würde alſo, der Etymologie nach, nicht anders heißen, als böſe zu ſteuern oder zu lenken.

In dieſer Bedeutung, kann es ſowol von einem Menſchen geſagt werden, der etwas mit Ungeſtüm verlanget, als von einem Jachzornigen, denn beide beſtehen hartnäckig auf ihrem Sinn, und laßen ſich ſchwerlich von demjenigen was ſie vorhaben abbringen. Dem Verlangen des Ungeſtümen, und der Hitze des Jachzornigen, iſt böſe oder ſchwer zu ſteuern.

21. Tre=

21. Trecken. Treck.

In allen Fällen, in welchen die Hochdeutſchen das Wort ziehen gebrauchen, pflegen die Niederdeutſchen ſich des Worts trecken zu bedienen, ob ſie gleich auch zuweilen das Wort tögen oder tochen für ziehen ſetzen. Man ſagt: Die Pferde trecken den Wagen: Sie haben gar zu ſchwer zu trecken: Von einem Orte weg trecken, für weg ziehen: Sick uth trecken, für ſich ausziehen: Der Bauer trecket mit dem Pfluge zu Felde, u. ſ. w. Imgleichen, wie man im Hochdeutſchen ſagt: Jemand beziehen, für hinterliſtig betrügen, ſo ſagt man im Niederdeutſchen in eben dem Verſtande: Eenen betrecken, und dergleichen.

Das Hauptwort der Treck hingegen, wird nicht in allen Fällen gebraucht, wo man im Hochdeutſchen das Wort Zug zu ſetzen pfleget. Man ſagt z. B. Einen guten Zug thun, aber ich habe nicht von dem gemeinen Manne gehört, daß er im Niederdeutſchen ſagt: Eenen gooden Treck doen, ſondern er ſagt: Eenen gooden Tog doen. Een Fiſtog, nicht Fiſchtreck und dergl. Doch wie man im Hochdeutſchen ſagt, ein Heerzug, ſo ſagt man im Niederdeutſchen beides: Een Hertog und Hertreck. In der ſaßen Kroneke vom Jahr 1492. ſtehet: Do toch greve regeßborch von ringelen in ſaßen upp de Denen mit eenem grooten Hertreck. Und man nennet überhaupt das Gefolge, welches jemand bei ſich hat den Treck: De keiſer quaem mit einem grooten Treck to rome. Richey bemerket, daß das Geſchleppe der Weiber bei Kindtaufen ein Kindeltreck heiße.

Zuweilen wird es für Hang oder Neigung geſetzet. Man ſagt: Eenen grooten Treck wor to hebben: Jck hebbe dar keenen Treck to. Auch für den Abgang einer Waare: Dar is keen Treck in, das iſt, ſie hat keinen Abgang, ſie wird nicht weggezogen oder verfahren. So ſagt man, in wohlfeilen Jahren, ſey kein Treck um das Korn, das iſt, man ziehe oder reiße ſich nicht darum, wie in theuren Jahren zu geſchehen pflegt.

Trecken, ſcheinet von Ruck, rücken, entſtanden und ein ſehr altes Wort zu ſeyn, indem es faſt in allen Sprachen, ſeine Verwandſchafft findet. Das Griechiſche ρυω, das Lateiniſche traho, das Franzöſiſche trainer, das Engliſche to draw kommen damit einigermaaßen überein.

22. Duhn.

Duhn heißt trunken, betrunken, ſtark berauſcht, es zeiget allemal eine hohe Staffel der Betrunkenheit an, wobei jemand ſchon anfängt ſeiner Sinne beraubt zu werden, und nicht mehr recht weiß was er thut. Man höret es hier in der Mark, mehrentheils nur in der gemeinſten Sprechart. So ſagen die Bauern: Bei dem Kindtaufen, waren alle Gäſte duhn: Er hatte ſich ſo duhn getrunken, daß man ihn nach Hauſe leiten muſte: Der Kerl war ſo duhn, daß er die Zunge nicht mehr rühren konnte, und dergleichen.

Der Urſprung könnte vielleicht von dumm, bei den Alten tumb, oder von taumeln ſeyn. Beim

Norker ſtehet tumplih für thöricht. Man ſagt gewöhnlich, ein dickes und ſtarkes Bier machet den Kopf dumm: Auch nennet man Tummel, einen Rauſch. Er hat ſich einen guten Tummel getrunken. Haſt du den geſtrigen Tummel ſchon ausgeſchlafen, und dergleichen.

Weil nun ein ſtarker Rauſch, den Menſchen dumm machet, und ihn ſeines Verſtandes beraubet, oder ihn zum Taumeln bringet, ſo kann daher das Wort duhn entſtanden ſeyn, welches man beſonders gebraucht hat, einen ſolchen Zuſtand auszudrucken.

Oder es könnte auch von dem Zeitworte dohnen, Niederſ. duhnen hergeleitet werden, welches Herr Adelung beim Worte dehnen anführet, und welches ſo viel als aufſchwellen bedeutet; Dann würde duhn, auf die Anfüllung und Aufſchwellung des Körpers mit ſtarkem Getränke eine Beziehung haben, womit auch die Redensart übereinkommt: Er hat ſich voll geſoffen: Er iſt voll, und wie man in der niedrigen Sprechart, noch zuweilen das Wort dick dabei ſetzet: Er iſt dick und voll, ſo ſagt man auch: Er iſt dick und duhn.

Einige Niederdeutſche, verwandeln dieſes Wort in dem gemeinen Umgange, wenn ſie Hochdeutſch reden, in daun, da es aber in dieſer Mundart nicht gebräuchlich iſt, ſo wird man allezeit beßer thun, ſich deßelben zu enthalten.

23. Töven.

Ich erinnere mich nicht, daß ich das Wort töven, in gedruckten Niederdeutſchen Büchern gefunden hätte, wiewol es ſeyn kann, daß ich es nur nicht bemerket habe, weil ich nicht darauf Acht gehabt; Es iſt aber in den niedrigen Sprecharten, faſt überall für warten oder verziehen gebräuchlich, und Richey hat es auch in dem Idiotico Hamburgenſi angeführt.

In dieſen Gegenden, höret man es von den gemeinen Leuten vielfältig. Sie ſagen: Du kannſt woel wat töven, für du kannſt wol etwas warten: Töv man, für warte nur: Jck kann nich lange töven; Jck hebbe nich tiet to töven, für ich kann nicht lange warten, ich habe keine Zeit zu warten, und dergleichen.

Sollte man nicht den Urſprung dieſes Wortes, von dem Alten Thief, ein Knecht herleiten können? Im Angelſächſiſchen heißt Theowe, ein Knecht; Beim Ottfried, Notker und Tatian Thiuuuu, eine Magd; Im Holländ. nach Friſchens Anführung Teewe, homo vilis, ſeruilis conditionis. Wenigſtens ſcheinen dieſe Wörter, eine Verwandſchafft damit zu haben. Knechte und Mägde müßen gemeiniglich viel auf ihre Herrſchaft warten, und von der Benennung ſolcher Leute, kann man hernach, ein jegliches Warten, töven genannt haben.

Ich habe verſchiedene Kenner der Niederdeutſchen Sprache, über die Etymologie dieſes Worts befraget, aber ſie haben mir keine anzeigen können; Indeßen will

will ich dieſe Ableitung bloß als eine Muthmaßung beibringen, vielleicht gebe ich jemanden dadurch Gelegenheit, eine beßere zu entdecken.

24. Von dem n, des Genitivs, einiger Hauptwörter des männlichen Geſchlechts.

In Anſehung der deutſchen Declinationen, ſind unſere Sprachlehrer noch nicht einig. Da man die Mängel der Gottſchediſchen Sprachkunſt in dieſem Stücke eingeſehen, ſo hat man ſich viel Mühe gegeben, beßere Regeln darüber zu finden und es haben unter den Neuern, ſonderlich Herr Naſt und Herr Mäzke mit vielem Fleiße daran gearbeitet.

Der erſte hat ſeiner Abhandlung, welche in dem Teutſchen Sprachforſcher eingerückt iſt, den Titel gegeben: Die echte Lehre von den teutſchen Declinationen. Dieſer viel verſprechende Titel, erregte nicht nur meine Aufmerkſamkeit, ſondern machte mir auch Hofnung, daß ich hier, alles in ein völliges Licht geſetzt, und alle Schwierigkeiten würde gehoben finden. Allein bei einer großen Weitläuftigkeit, welche nothwendig die Erlernung der deutſchen Declinationen den Anfängern ſchwer machen muß, ſchien mir doch manches, noch unrichtig zu ſeyn, und ich wurde bei weiten nicht ſo befriediget als ich es gehoffet hatte.

Bald hernach, wurd mir des Herrn Mäzkens Programm, von den drei Declinationen der Deut-

Deutſchen Haupt-Nennwörter oder Subſtantive, nebſt der Declinations-Tabelle zugeſchickt, und ich muß geſtehen, die Kürze, die Faßlichkeit und Deutlichkeit deren ſich Herr Mäzke befleißiget, und wodurch er der Jugend, die Erlernung der deutſchen Declinationen zu erleichteren ſucht, welcher er alle Hauptregeln, in der Tabelle, ſo zu ſagen, mit einem Blick zu überſehen vorſtellet, hat mir ſeine Arbeit um deſto ſchäzbarer gemacht.

Ohne mich hier in eine Unterſuchung einzulaßen, was jede von dieſen Arbeiten Vorzügliches, und was ſie noch für Mängel hat, will ich nur dis einzige bemerken, daß Herr Mäzke diejenigen Hauptwörter, welche im Genitiv ein n bekommen, meinem Erachten nach, mit mehrerer Richtigkeit beſtimmet hat, als es von Herr Naſten geſchehen iſt.

Dieſer hat ſich durch die ſchwäbiſche Mundart verleiten laßen, viele Wörter dahin zu rechnen, deren Genitiv doch ſonſt, in dem gröſſeſten Theile von Deutſchland ein s bekommt. Z. B. Balk, Mond, Pſalm, April, und ſo weiter. Jmgleichen Daum, Gaum, Funk; So auch Gedank, Frid, Nam Glaub, Will, bei welchen er die Apocope der lezten Syllbe, in der Schwäbiſchen Mundart zu entſchuldigen ſucht. S. 40. S.

Herr Mäzke eignet das n im Genitiv, nur den echten Maſculinis zu, die ſich bloß auf ihre Grundſyllbe endigen, aber en oder doch e annehmen können, und bei vielen wirklich mit dieſen Endſyllben ausgeſprochen werden; Wiewol nur in dem Fall, wenn ſie lebendige Weſen bedeuten: Z. B. Der Fürſt, des Fürſten, der Herr, des Herren oder Herrn, der Juriſt,

Juriſt, des Juriſten, der Affe, des Affen u. ſ. w. weil dieſe Wörter, in einigen Mundarten, noch ein e annehmen, oder doch annehmen können, und lebendige Weſen bedeuten.

Er giebt dieſe Regel beſonders den Schleſiern: „Für uns Schleſier, ſagt er, iſt dieſe Beſtimmung „leicht und untrüglich. Denn wir können auch wol ſo„gar ſagen: Der Narre, Grafe, Herre, ein Gedan„ken, Zapf, Zapfe, Zapfen, Reiff, Reiffe, Reiſ„ſen, u. ſ. w.“ Vielleicht möchte ſie auch in Sachſen, in der Mark Brandenburg, Pommern, Meklenburg und anderen Provinzen brauchbar ſeyn, wo man zuweilen, im gemeinen Reden, dergleichen Wörtern ein e anhenket, oder es wenigſtens leiden kann, ob man es gleich in der anſtändigern Sprechart weglässt, viel weniger im Schreiben gebraucht. Allein wie ſollen ſich diejenigen Provinzen helfen, die das e, an dieſen Wörtern niemals leiden können, und bei denen es einen Uebellaut macht, vor welchem ſie, ſo zu ſagen, zurück beben? Ich wünſchte daher, daß Herr Mäzke, hierüber eine allgemeinere und ſicherere Regel geben möchte. Vielleicht thut er es, in der Sprachlehre welche wir von ihm zu erwarten haben.

In ſo weit hat er, meinem Erachten nach, die Sache richtiger getroffen, daß er den Genitiv in en oder n, nur ſolchen Wörtern zueignet, welche lebendige Weſen anzeigen, denn wenn man gleich in Schwaben, und einigen anderen Gegenden von Ober-Deutſchland ſagt: Des Balken, Monden, Aprilen, u. ſ. w. ſo iſt doch gewiß, in dem übrigen Theile von Deutſchland, welcher der gröſſeſte iſt, dieſer Genitiv nicht gebräuchlich, ſondern man ſagt: Des

Balkens, des Mondes, des Aprils, u. ſ. w. Diejenigen Wörter hingegen, welche Herr Mäzke, hieher rechnet, haben unſtreitig durch ganz Deutſchland, im Genitiv das en. Man ſagt überall, des Fürſten, Grafen, Bären, Pfauen u. ſ. w. Nur die gegebene Regel, iſt nicht in allen Provinzen brauchbar, und man muß daher nothwendig, eine andere ausfündig zu machen bemühet ſeyn.

25. Von dem n, im Genitiv und Dativ, bei einigen Hauptwörtern des weiblichen Geſchlechts.

In dem zweiten Theile meines Verſuchs in richtiger Beſtimmung der gleichbedeutenden Wörter, 761 S. habe ich ſchon meine Gedanken über dieſes n paragogicum eröffnet. Da ich aber unter andern geſagt, mich dünke man könne es allen Wörtern des weiblichen Geſchlechts, welche ſich auf ein e endigen zuweilen beifügen, ſo muß ich ſolches hier zurück nehmen, denn es ſind einige darunter, welche es gar nicht leiden. So ſtehet es gewiß niemals, bei dem Worte Liebe; Jmgleichen kann es nicht zu den Wörtern Beute, Aufnahme, Ehe, Güte, Kälte, Wärme, Hitze u. a. m. geſetzet werden.

Herr Mäzke ſagt: „Ohne Artikel nehmen es alle „die Föminina auf e nothwendig, als in Gnaden ent„laßen, zu Gnaden empfehlen, mit Freuden, mit Eh„ren in die Grube fahren; Alſo auch zu Schanden „werden, von Seiten des Feindes u. ſ. w.“

Allein

Allein auch in dieſem Falle, ſtehet es niemals bei dem Worte Liebe. Man ſagt ohne Artikel: Jemand mit Liebe zugethan ſeyn: In Liebe und Einigkeit leben: Thun ſie es mir zu liebe und dergleichen. So ſtehet es gleichfalls nicht, bei einigen anderen Wörtern, ob ſie gleich ohne Artikel geſetzet ſind, z. B. Mit Güte richtet man oft mehr aus, als mit Strenge. Von Gnade und Recht will ich ſingen. Pſ. 101. v. 1. Mit Beute beladen zurück kommen. In Kälte und Hitze ſeyn, Vor Kälte erſtarret ſeyn, Vor Hitze verſchmachten u. ſ. w.

Ich glaube alſo, dieſes n paragogicum, werde nur in ſolchen Fällen nothwendig erfordert, wenn die Weglaßung deßelben, einen Uebellaut verurſachen könnte. Es würde z. B. einen Uebellaut machen: Der Hölle Bande umfangen mich, Pſ. 18, v. 6. Der Hure Mund, iſt eine tiefe Grube. Sprüchw. 22, v. 14. darum hat Luther ganz gut geſetzt: Der Höllen Bande: Der Huren Mund. Eben ſo würde es ein Uebellaut ſeyn: In Gnade entlaßen, zu Gnade empfehlen, deswegen ſagt man lieber, in Gnaden, zu Gnaden.

In der Redensart aber: Mit Freuden, mit Ehren in die Grube fahren, ſtehen dieſe Wörter, vielleicht im Plural, denn man ſagt auch: Ich werde dem Tode mit vielen Freuden entgegen gehen: Er kam mit vielen Ehren gekrönet zurück: Der König hat ihn zu großen Ehren erhoben: Jemandes in allen Ehren gedenken, und dergleichen. Ja vielleicht iſt es auch der Plural in der Redensart, zu Gnaden empfehlen, in Gnaden entlaßen, indem man auch ſagt: Sich zu hohen Gnaden empfehlen: Jemand in allen Gnaden entlaßen.

Aber

Digitized by Google

Aber um des Wohllauts willen, wird auch in den zuſammengeſetzten Wörtern, das n gemeiniglich angehenket. Z. B. Backenzahn, Ehrenamt, Ehrenwort, Hüttenrauch, Höllenangſt, Höllenhund, Hurenbalg, Hurenhaus, Wiegenband, Sonnenwende, Wolkenbruch, u. ſ. w.

Daß dem Worte Frau, zuweilen die Syllbe en beigefüget wird, davon habe ich gleichfalls ſchon, am angeführten Orte Erwähnung gethan, und gezeiget in welchen Fällen dieſe Paragoge zu gebrauchen ſey.

Ob aber in den Redensarten, von Statten gehen, zu Statten kommen, Von oder zu Handen kommen, vor Handen ſeyn, u. ſ. w. dieſes en nicht vielleicht ebenfalls den Plural anzeigen könne, will ich Herr Mäzken ſelbſt, zu beurtheilen überlaſſen. Dieſe Redensarten ſind ſehr alt; Man ſagt auch ab Handen kommen, wo es gewis der Plural iſt, und bei den Alten war es noch nicht gebräuchlich, das a des Wortes Hand, im Plural in ä zu verwandeln.

Digitized by Google

26. Ob das V, aus dem deutſchen Alphabet zu verſtoßen ſey.

Seit dem in den deutſchen Schriften, die lateiniſchen Buchſtaban ſind gebraucht und von den Mönchen eingeführet worden, hat das V allezeit, in unſerem Alphabete einen Platz gehabt, und man hat ſich deſſelben in verſchiedenen Wörtern bedienet: Die Alten brauchten es nicht, wie die Lateiner und Franzoſen, für W, dieſes bezeichneten ſie allemal durch ein doppeltes v oder u, war, vvort und dergl. Das V hingegegen, brauchten ſie entweder für F, oder vielleicht als ein Mittellaut, zwiſchen dem F und dem W.

Eigentlich möchte man wol dem V, dieſen Mittellaut beilegen müßen, wie auch von verſchiedenen im Niederdeutſchen geſchiehet, die es nicht ſo hart als das F ausſprechen. Wenn ein Niederdeutſcher, die Wörter Stove, töven, Küven, und dergleichen ausſpricht, ſo höret man dieſen Mittellaut ſehr gut; und Wippel ſagt ausdrücklich: „V, muß härter wie „w, und gelinder wie ph und f lauten.“ Grundſätze 6 S. Auch die Schweden und Dänen geben ihm einen ganz gelinden Laut, und die Engelländer unterſcheiden ebenfalls f und v ſehr genau, indem ſie das V wie ein deutſches W, und das W mit einem ſtarken Hauche ausſprechen.

Allein da man in der Hochdeutſchen Ausſprache, zwiſchen dem F und V, keinen Unterſchied macht, ſo haben einige den Vorſchlag gethan, das V gänzlich abzuſchaffen, und allezeit F dafür zu ſchreiben. Ich glaube

Digitized by Google

glaube kaum daß dieſe Neuerung zu billigen ſey, wenigſtens dünkt mich, wir haben noch einige Gründe, die uns bewegen können, dem V ein Plätzchen in unſerem Alphabet zu laßen, und es mit der Landesverweiſung zu verſchonen.

Fürs erſte, thut es uns noch Dienſte, in den ausländiſchen Wörtern, die wir ſonſt ganz unkenntlich machen würden. Wenn wir ſchreiben wollten, Fenus, (die Göttinn) Ein Faletſchmaus, die Feſper, die Lefante, der Lefit, Fotiren u. ſ. w; Würde wol jemand den Urſprung dieſer Wörter errathen, und wie würden ſie einem Ausländer vorkommen, der gewohnt iſt, ſie in ſeiner Sprache, mit einem V zu ſchreiben? Einige dieſer Wörter, ſind wirklich ſchon, ſo zu ſagen, naturaliſirt, doch dünkt mich, das V könne zu Bemerkung ihres Herkommens, um der Etymologie willen einen Nutzen haben. Z. B. Vers, Veilche, Viſier u. ſ. w.

Fürs zweite, ſcheinet es in einigen Deutſchen Wörtern ſelbſt, ein gar zu altes Recht zu haben, als daß man ihm daſſelbe nehmen könnte. Z. B. Vier, Viereck, Vogt, bevogten, Viel, vor, ver, u. ſ. w.

Es iſt wahr, daß es einem Anfänger einige Schwierigkeit macht, zu lernen welche Wörter er mit einem V, und welche er mit einem F ſchreiben müße; Allein die Schwierigkeit iſt doch ſo groß nicht und bei einiger Aufmerkſamkeit, wird man es leicht lernen.

Das Lateiniſche Alphabeth, iſt überhaupt unſerer Sprache nicht angemeſſen, aber wenn wir alles berichtigen wolten, ſo würden wir auch, nach Herr

Mäz=

Digitized by Google

Mäzkens Vorſchlag neue Buchſtaben einführen müſſen, welches doch, wie Herr Adelung, beim Buchſtaben ſch bemerket, wieder neue Unbequemlichkeit mit ſich führen würde.

Nun da wir einmal die lateiniſchen Buchſtaben angenommen haben, müßen wir ſie ſo gut brauchen als wir können, und wenn das V, ſonſt keinen Nutzen hätte, ſo thut es doch immer Dienſte, bei den ausländiſchen Wörtern, ſolche Wörter zu bezeichnen, welche wir aus dem Lateiniſchen oder Franzöſiſchen angenommen haben.

27. Ob das Qu abzuſchaffen ſey.

Ich will hierbei zugleich die Frage mitnehmen, ob es wol gut ſeyn möchte, auch das Qu abzuſchaffen, und Gw oder Kw dafür einzuführen, wie einige Verbeßerer unſerer Rechtſchreibung verlangen.

Vielleicht ſiehet der Leſer vorher, daß ich auch dieſen Buchſtaben das Wort reden, und ihnen ihr altes Recht zu behaupten ſuchen werde. Ich muß geſtehen, daß ich mich nicht überreden kann, die Alten hätten dergleichen ſo ganz ohne die geringſte Urſache eingeführet, vielmehr kommt es mir immer wahrſcheinlich vor, daß ſie wenigſtens einen oder den andern Grund dazu gehabt haben, und wenn man ſolche alte Gewohnheiten abſchaffen will, ſo muß man vorher, nach dieſen Gründen forſchen, wenigſtens muß es nicht ohne wichtige Urſachen geſchehen, ſondern man muß vorher genau unterſuchen, ob nicht die Gründe, welche man ietzt, für die Beibehaltung anführen könnte,

die anderen, um welcher willen man ſie abſchaffen will, überwiegen oder ihnen doch das Gleichgewicht halten möchten. Welch ſind nun aber die Gründe, ſo man für die Abſchaffung des Q anzuführen pfleget?

1. Man ſagt erſtlich, das Qu ſey nur von den Mönchen für Kw oder Gw eingeführet. Aber nun den Beweis davon? Den finde ich nirgend. Im Gegentheil finde ich in dem Markomanniſchen Alphabeth des Raban. Maur. ſchon den Buchſtaben chon, welcher durch q bezeichnet wird. S. Allg. Welthiſt. 13 Th. 595 S. und in dem Gothiſchen Alphabete ſind zwei Buchſtaben, deren einen Herr Ihre durch qv, und den anderen durch qh erkläret. S. Ihre Script. verſ. ulph. illuſtr. Die Mönche, welche die alten deutſchen Buchſtaben, für heidniſch und zauberiſch hielten, und deswegen an ihrer Stelle die Lateiniſchen einführten, fanden auch das q ſchon unter den lateiniſchen Buchſtaben, und brauchten es, weil es im Lateiniſchen gebräuchlich war, ganz natürlicher Weiſe, für einen ähnlichen Laut, der ſich im Deutſchen befand. Sie haben es alſo nicht, als eine Neuerung für gw oder kw eingeführet, ſondern man fänget vielmehr erſt ſeit kurzen wieder die Neuerung an, welche Philipp von Zeſen zuerſt auf die Bahn gebracht, daß man das qu, von dem kw oder gw will verdrängen laßen.

2. Der zweite Grund, welchen man anführet, iſt dieſer: Einerlei Laut müße nicht durch verſchiedene Buchſtaben ausgedruckt werden; Da nun Kw oder Gw eben ſo lauteten als Qu, ſo müße man dieſes abſchaffen, weil eins von den erſten, ſchon hinlänglich ſey den Laut zu bezeichnen. Ich ſehe aber gar nicht ein, warum man nicht zu einem Laute, der auch mit

ande-

anderen Buchſtaben ausgedruckt werden kann, einen beſonderen Buchſtaben gebrauchen dürfte. Die Lateiner konnten den Laut des x durch cs, und die Griechen den Laut des Pſi, durch πs ausdrücken, doch brauchen die erſten das X, und die letzten das ψ, ohne daß jemand deswegen ihre Rechtſchreibung getadelt hätte, und warum ſollten wir nicht ein gleiches Recht haben? Und würde nicht aus eben dem Grunde, auch das C müßen abgeſchafft werden, weil wir allemal k oder z dafür brauchen können? Ja würden wir nicht das z ſelbſt, aus unſerem Alphabet verſtoßen müßen, weil es doch nicht anders als ts, lautet, und man dieſe Buchſtaben dafür ſetzen könnte?

Geſetzt aber auch, dieſe Urſach wäre wichtig genug das qu abzuſchaffen; Was ſollten wir dann dafür gebrauchen, da man uns zweierlei vorſchlägt, das gw und kw? Das eine kann doch nur den rechten Laut ausdrucken. Das gw, werden die nordlichen Deutſchen nicht annehmen, weil es nach ihrer Mundart, für qu viel zu weich iſt, und das kw, iſt wirklich zu hart. Oder haben die Buchſtaben K und G, in der Mundart der ſüdlichen Deutſchen, im Anfange des Worts einerlei Laut, ſo müſten ſie auch einen von dieſen abſchaffen, und entweder nur K oder nur G gebrauchen.

Ich ſollte faſt glauben, die Alten hätten das Qu, auf eine ſolche Weiſe ausgeſprochen, die noch von Gw und Kw unterſchieden geweſen, wenigſtens iſt ſolche Ausſprache möglich, und wer nur biegſame Sprachwerkzeuge hat, wird ſie leicht finden. Meinem Erachten nach, lautet Quaal, Quarre, Quackſalber, Quappe, Queckſilber u. ſ. w. wirklich noch etwas anders als Gwaal, Gwarre, Gwackſal-

ber, oder Kwarre, Kwaal, Kwackſalber u. ſ. w. und ich finde daß auch Herr Bob, dieſer Meinung iſt, denn er ſagt: G. K. und Q, ſind in der Ausſprache darin unterſchieden, das g etwas gelinder als q, und dieſes etwas gelinder als k tönet. In der richtigen Ausſprache merkt man den Unterſchied in folgenden Wörtern: Gehen, quellen, kommen.“ S. Auszug der nöthigen Grundſätze. 10 S.

Dem ſey aber wie ihm wolle, die Alten mögen es anders ausgeſprochen haben oder nicht, es mag noch ietzt einiger Maßen anders lauten, oder nicht, ſo würde doch ietzt die Abſchaffung deßelben mancherlei Schwierigkeiten mit ſich führen, und man würde dadurch den ausländiſchen Wörtern, als Quadrat, Quart, Quartier, Quinte und dergl. das Kennzeichen ihres Urſprungs benehmen. Ohngeachtet die Lateiner kein k hatten, ſo brauchten ſie doch das c, für k, und hätten daher auch ſchreiben können cuot für quot, cuartus für quartus u. ſ. w. Man kann alſo nicht ſagen, die Lateiner hätten nur darum das qu gebraucht, weil das k ihnen mangelte. Die Engelländer brauchen es auch, und ſprechen es in den meheſten Wörtern aus, wie wir im Deutſchen; Es iſt aber noch niemand bei ihnen auf den Einfall gekommen, die Abſchaffung deßelben anzurathen.

28. Ge

28. Geditten für gedeutet von dem Zeitworte deuten.

In verſchiedenen Oberdeutſchen Schriften, habe ich das perfect. geditten, von dem Zeitworte deuten gefunden; Ohngeachtet mir nun nicht unbekandt war, daß in den gemeinen Mundarten der Oberdeutſchen Gegenden, das Zeitwort deuten, nach der zweiten Coniugation, oder irregulär abgewandelt wird, ſo war es mir doch einiger Maßen befremdend, dieſe Abwandlung auch bei ſolchen Schriftſtellern zu finden, denen man ſonſt in vielen Stücken, eine gute Kenntniß unſerer Sprache nicht abſprechen kann, und da wir hier, das Zeitwort deuten nach der erſten Conjugation abwandeln, und im perfect. allemal gedeutet ſagen, ſo ſcheint es mir der Mühe werth zu ſeyn, zu unterſuchen, mit was für Gründen, man die Richtigkeit, des einen oder des anderen beweiſen könne.

Indem ich aber darüber nachdenke, finde ich wirklich nichts, was für die unregelmäßige Abwandlung dieſes Zeitwortes könnte angeführet werden; Im Gegentheil, wenn wir auf die Analogie, oder Aehnlichkeit anderer Zeitwörter ſehen, ſo werden wir darin einen Grund, für die regelmäßige Abwandlung finden, und alſo nicht geditten ſondern gedeutet ſagen müßen.

Alle andere Zeitwörter, welche den Doppellaut eu, im Präſenti haben, ſind regelmäßig, ſie machen das imperf. in te, und das perfect. in et, kein einziges verwandelt darin den Doppellaut eu in i. z. B. Reuten, ausreuten hat reutete, gereutet;

Scheuen hat ſcheuete, geſcheuet; Erbeuten hat erbeutete, erbeutet; Freuen hat freuete, gefreuet; Heuren hat heurete, geheuret u. ſ. w. Es iſt alſo der Analogie gemäß, daß auch das Wort deuten auf gleiche Weiſe abgewandelt werde, nehmlich deutete, gedeutet. Und da dieſes in dem größten Theile von Deutſchland ſowol, als von den beſten Schriftſtellern geſchiehet, ſo müßen diejenigen welche von der Analogie abweichen, und im imperf. ich ditt, im perf. geditten ſagen, wenigſtens eine Urſach anführen können warum ſie es thun.

Können die Oberdeutſchen Schriftſteller, Gründe beibringen, warum ſie geditten ſchreiben, ſo laße ich mich gern belehren; Der bloße Provinzialgebrauch aber, welcher es in ihren Gegenden eingeführet hat, iſt nicht hinlänglich dazu, ſondern es kann in dieſem Fall, vielmehr die Regel gelten: „Wenn die Provin„zen in Deutſchland uneins ſind, ſo muß die Analo„gie entſcheiden welche Recht hat.“

Man findet zwar, daß in Meißen, und auch an einigen Orten in der Mark Brandenburg, das Zeitwort lauten, ebenfalls irregulär abgewandelt wird, und man im gemeinen Umgange ſagt: Es hat zur Kirche gelitten, für geläutet; Allein in Schriften habe ich es noch niemals geleſen, denn es iſt wirklich unrecht, und ich glaube ebenfalls nicht, daß der Doppellaut äu, jemals in i verändert wird. Ja wenn man auch irgend ein Exempel davon finden möchte, ſo würde es doch eben ſo wenig beweiſen können, als der Märker, daraus weil man ſagt: Ich ſchlage, ich ſchlug, beweiſen kann, daß es recht ſey zu ſagen: Ich frug, ich jug, wie in der gemeinen Mundart häufig geſchiehet, welches blos darum ſchon, allezeit un=

unrecht bleiben wird, weil der gröſte Theil von Deutſchland ſagt, ich fragte, ich jagte. Auf gleiche Weiſe, wird man von dem Worte geditten urtheilen müßen; Es iſt unrecht, ſowol weil die anderen Zeitwörter, niemals den Doppellaut eu in i verwandeln, als auch weil der gröſte Theil von Deutſchland, gedeutet ſpricht.

29. Hochdeutſch. Oberdeutſch. Niederdeutſch. Plattdeutſch.

Es ſind eigentlich zwei Hauptdialekte, der Mundarten in Deutſchland, die Hochdeutſche und Niederdeutſche. Hochdeutſch, nannte man ehemals diejenige Mundart, welche in den ſüdlichen, und Niederdeutſch, diejenige welche in den nordlichen Provinzen von Deutſchland, ſo wol in den Gerichten und bei dem Gottesdienſte, als in Büchern und Schriften gebraucht wurd.

Da aber die mehreſten Käiſer, aus den ſüdlichen Provinzen waren, und ſich daſelbſt aufhielten, ſo wurd auch dieſe Mundart an ihren Höfen geſprochen, und zur gewöhnlichen Hofſprache gemacht; Desgleichen weil die Wiſſenſchaften und Künſte, mehr ihren Sitz in den ſüdlichen Provinzen von Deutſchland hatten, ſo wurden auch die mehreſten Bücher in dieſer Mundart geſchrieben, und daher kam es, daß man nach und nach anfieng, wiewol mit Unrecht, die Niederdeutſche Mundart zu verachten, und ſie für geringer zu halten.

 Dieſe

Dieſe beide Mundarten, konnten ſich ſo genau nicht ſcheiden, daß nicht an den Grenzen derſelben immer eine Vermengung Statt geſunden hätte, und wirklich ſind ſie in dem mittleren Theile von Deutſchland, zu allen Zeiten, ſehr mit einander vermiſcht geweſen, indem die Einwohner, in einigen Stücken, mehr den ſüdlichen, in anderen mehr den nordlichen Deutſchen folgeten.

Dieſe Mundart aber, welche zwiſchen den beiden anderen gleichſam das Mittel hält, fieng man endlich an, beſonders nach den Zeiten der Reformation, vorzüglich in Büchern und Schriften zu gebrauchen. Da nun in derſelben die mehreſten Bücher geſchrieben wurden, und ſich die beſten Schriftſteller hervor thaten, die ſich auch darauf legten, ein gutes Deutſch zu ſchreiben, ſo wurd ſie nach und nach, immer mehr verfeinert und ausgearbeitet; Daher ward ſie auch bald, ſo wol in den Büchern und Schriften, als in der edleren Sprechart die herrſchende, ſo daß ſie jetzt überall in ganz Deutſchland gebraucht wird, und man ihr vorzüglich die Benennung des Hochdeutſchen beigeleget hat.

Um aber die Provinzialſprache, welche in den ſüdlichen Provinzen von Deutſchland, in dem gemeinen Umgange gebraucht wird, von dieſer verfeinerten Bücherſprache zu unterſcheiden, hat man angefangen jene das Oberdeutſche zu nennen.

Mit dieſer Unterſcheidung, ſind die Verfaßer des Deutſchen Sprachforſchers gar nicht zufrieden, und Herr Naſt ſagt, a. d. 36 S, „Es giebt nirgend kein Oberdeutſchland, wir wißen nichts davon, „noch viel weniger eine Oberdeutſche Sprache. Die „deutſche

„deutſche Sprache iſt entweder Hochdeutſch oder Nieder-„deutſch, (plattdeutſch,) das Hochdeutſche iſt eigentlich „im ſüdlichen Deutſchland zu Haus,“ und er meinet ſo gar, „Sachſen und Meiſſen das ſich zum Deſpoten „über alle Hochdeutſchen aufwirſt, glaube beſonders „Schwaben, Baiern und Oeſterreich, durch die Be-„nennung Oberdeutſche zu erniedrigen.“

Ich ſehe aber gar nicht ein, was hierin für Schwaben, Baiern und Oeſterreich erniedrigendes ſeyn könnte. Die Benennung eines Oberdeutſchen, erniedriget ſo wenig den ſüdlichen Einwohner, als die Benennung eines Niederdeutſchen den nordlichen.

Es iſt nirgend kein Oberdeutſchland, könnte man in der Abſicht wol ſagen, weil man in der Geographie, Deutſchland nicht in zwei Theile, Ober- und Niederdeutſchland abzutheilen pfleget; Aber was kann uns hindern, in gewißen Fällen, eine ſolche Abtheilung zu machen, und die nordlichen Provinzen, welche niedriger liegen, Nieder, die ſüdlichen hingegen, welche höher liegen, Oberdeutſchland zu nennen, da ein ſolcher Unterſchied in Abſicht auf die Lage der Länder ganz gewöhnlich iſt, und wir auf gleiche Weiſe ſagen: Ober- und Niederungarn, Ober- und Niederſchleſien, Ober- und Niederrhein u. dergl. m.

Es iſt wahr, Das Hochdeutſche iſt eigentlich in dem ſüdlichen Deutſchland zu Hauſe, und ſtammet daraus her; Aber da iezt ein großer Unterſchied iſt, zwiſchen demjenigen was in der edleren Sprechart und in den Büchern, faſt durch ganz Deutſchland gebräuchlich iſt, und demjenigen was die ſüdlichen Deutſchen in dem gemeinen Umgange ſprechen,

chen, ſo iſt man genöthiget, für jedes eine Benennung zu ſuchen, und die verfeinerte Hochdeutſche Sprache, deren man ſich in den Schriften bedienet, von der ſüdlichen Provinzialſprache des gemeinen Umganges zu unterſcheiden.

Einen ähnlichen Unterſchied, könnte man auch bei dem Niederdeutſchen machen, und z. B. das Holländiſche, ſo wie es in den Büchern und in der anſtändigen Sprechart gebraucht wird Niederdeutſch; die Provinzialſprache des gemeinen Volks in Holland hingegen, Plattdeutſch nennen. Und vielleicht möchte man wirklich, dieſen Unterſchied, in Anſehung der niederdeutſchen Sprache, ſchon eingeführet haben, wofern ſich dieſelbe bis auf unſere Zeiten, in den Büchern und Schriften erhalten hätte, und immer mehr wäre bearbeitet worden. Da man aber aufgehöret hat ſie zu gebrauchen, ſo hat ſie auch nicht können verfeinert werden, und erhält ſich jetzt nur noch in dem Munde des gemeinen Mannes, wo ſie mehr provinzial und Plattdeutſch iſt, indem iede Provinz darin ihre eigene Mundart hat.

Auch dem Herrn Fulda, will die Benennung Oberdeutſch nicht gefallen. Er ſagt im Sprachforſcher, S. 253.; „Es iſt ein Wortſpiel wenn „man nur die Verfeinerung dieſes hohen, Hochdeutſch „nennen will; Es iſt Eigenmacht, wenn man es erſt „mit Luthern aus dem Ober- und Niederſächſiſchen „zuſammen gefloſſen ſeyn laßen will; Und es iſt ziem„lich undeutſch, wenn man die Gegenſätze: Hoch und „nieder, verkennen, in ober und nieder (für unter) „verwandeln, und etwas neues im Wort: hoch fin„den will.“

Allein

Allein da wir doch einmal ein Wort nöthig haben, die Provinzialſprache der ſüdlichen Deutſchen, von der verfeinerten hochdeutſchen Bücherſprache zu unterſcheiden, ſo ſehe ich gar nicht ein, warum man nicht von jener, die Benennung Oberdeutſch gebrauchen ſollte.

Es iſt gar nicht Eigenmacht, wenn man ſagt, die jetzige hochdeutſche Bücherſprache, ſey erſt nach der Reformation verfeinert worden, und aus dem Hoch- und Niederdeutſchen zuſammen gefloſſen, denn das kann man genugſam, aus Vergleichung der alten und neuen Schriftſteller ſehen, daß das harte und rauhe, der ehemaligen ſüdlichen Schriftſteller, in den folgenden Zeiten, durch die ſanftere Mundart der nordlichen, ſehr iſt gemildert worden. Melchior Pfinzinger, ſchrieb noch im Theuerdank, Peyn oder Pain für Bein, pös für böſe, Gepert für Geberde, Amacht für Ohnmacht, Per für Bär und dergl. Im Weiß Kunig ſtehet allbege für allwege, angezaigt für angezeigt, Bruoder, Fueß, Puech, für Bruder, Fuß, Buch, Pam auch Pawm für Baum, plab für blau, und dergl. Jetzt aber, wenn gleich ein ſüdlicher Deutſcher noch ſo ſprechen möchte, ſo wird er doch nicht ſo ſchreiben, weil die Sprache, in den Schriften, ſehr iſt verfeinert worden, und das iſt erſt nach der Reformation, durch die Schriftſteller der nordlicheren Provinzen geſchehen. Es finden ſich jetzt in der Bücherſprache, oder dem verfeinerten Hochdeutſchen, viel Niederdeutſche Wörter, Redensarten und Wortfügungen, wovon man hundert Beiſpiele findet, welche überall angenommen und gebräuchlich ſind, die man aber bei den älteren ſüdlichen Schriftſtellern nicht antreffen wird, welches denn genugſam den Einfluß des Niederdeutſchen in dieſelbe beweiſen kann.

Digitized by Google

In Abſicht auf die Lage der Länder ſowol, als auf die Sprache, iſt das Wort ober, wirklich der Gegenſatz von nieder, (nicht von unter wie Herr Fulda will) und alſo gar nicht undeutſch, denn es wird allemal ſo gebraucht. Man wird z. B. nicht ſagen: Eine Unterungerſche Stadt, im Gegenſatz der Oberungerſchen, ſondern es heißt gewöhnlich, eine Niederungerſche Stadt. Wir ſagen ja nicht: Er hat einen unterſchleſiſchen Accent, die unterſächſiſche Mundart, ſondern es heißt, ein ober oder niederſchleſiſcher Accent, die ober oder niederſächſiſche Mundart, u. d. m. Warum ſollte es denn nicht erlaubt ſeyn, auf gleiche Weiſe ober und nieder Deutſchland, die ober und niederdeutſche Mundart zu unterſcheiden? Und was ſollte darin für ein Wortſpiel ſeyn? Ich muß geſtehen, daß ich es nicht finden kann.

Es wird gewiß niemand leugnen, daß die ſüdlichen Deutſchen, Hochdeutſch reden und ſchreiben, wenn ſie die verfeinerte Hochdeutſche Sprache gebrauchen, ſo wie ſie jetzt in den Büchern und Schriften üblich iſt, wie auch wirklich mehrentheils, von den Gelehrten unter ihnen geſchiehet. Auf ſolche Weiſe, reden und ſchreiben auch die nordlichen Deutſchen Hochdeutſch, und der Unterſchied beſtehet bloß in der Ausſprache, worin jeder der Mundart ſeines Landes folget. Wenn aber die ſüdlichen Deutſchen, ihre Provinzialwörter und Redensarten brauchen, und darunter mengen, welche ſonſt in dem gröſſeſten Theile von Deutſchland unverſtändlich, und in der edleren Schreibart ungewöhnlich ſind, ſo können ſie uns nicht verdenken, daß wir ſagen, dieſes iſt provinzial oder Oberdeutſch, weil es bloß in Oberdeutſchland gebräuchlich iſt, und oft von vielen anderen Deutſchen gar

nicht

nicht verſtanden wird, eben ſo wenig als man es ihnen übel nehmen kann, wenn ſie die Provinzialwörter und Redensarten, der nördlichen Deutſchen, für Niederdeutſch oder Plattdeutſch erklären.

Eben ſo iſt es in Abſicht auf die Ausſprache beſchaffen. Wenn der Schweizer das ch aus vollem Halſe tönen läßt, und es recht aus der Bruſt herauf holet, oder wenn der Schwabe, oa ſpricht wo ein bloſſes a gehört werden ſollte, ſo wird man ſagen: Das iſt ſchweizeriſch oder ſchwäbiſch; Hingegen wenn der Märker die Wörter, Hof, Rad und dergleichen, kurz ausſpricht, da ſie doch lang ſind, ſo wird man ſagen das iſt märkiſch. Eine Ausſprache welche allen ſüdlichen Deutſchen gemein iſt, kann eben ſo gut Oberdeutſch, als diejenige welche allen nordlichen Deutſchen gemein iſt, Niederdeutſch genannt werden.

30. Anſtinken.

Herr Adelung braucht dieſes Zeitwort mit dem Accuſativ: Der Käſe ſtinkt mich an: Die Kriegesdienſte ſtinken mich an, und bei der Stelle Hiob 33 v. 14, welche Herr Michaelis überſetzet hat: Das ausgeſuchteſte ſtinkt ihm an, verbeßert er dieſes ihm, indem er in Parentheſi, ihn dafür ſetzet.

Ich unterſtehe mich nicht zu behaupten, daß der Gebrauch des Accuſativs gänzlich unrecht ſey; Allein mich dünkt, man könne doch auch den Dativ nicht dafür erklären, und Herr Michaelis könne über den Gebrauch deſſelben nicht getadelt werden.

Bei

Bei dem Zeitworte anriechen, pflegen wir den Unterſchied zu machen, daß wenn ich ſage: Der Hund riecht mich an, oder er riecht alle Gäſte an, ich zuerkennen gebe, daß er mich ſelbſt, meine Perſon, oder die Perſonen der Gäſte beriecht. Wenn ich ſage: Er riecht mir an, ſo will ich damit anzeigen, daß er einen Geruch von ſich giebt, welcher meine Geruchs Nerven angreiſt. Oder man ſagt auch: Etwas anriechen, wenn man die Beſchaffenheit einer Sache, durch den Geruch erforſchen will, z. B. Ich rieche den Wein, den Käſe an, um durch den Geruch zu erfahren wie er beſchaffen iſt, ob er gut oder ſchlecht iſt. Hingegen der Wein, der Käſe, riecht mir an, wenn der Geruch welchen er von ſich giebt, auf mich wirket, und mir durch die Geruchs Nerven, angenehme oder unangenehme Empfindungen verurſachet.

In einem ähnlichen Verſtande, ſagt man auch: Es riecht mir zu. Der Braten roch dem Kranken ſo angenehm zu, daß er Luſt bekam davon zu eſſen, und dergl. Mich dünkt daher, das Zeitwort anſtinken könne ebenfalls ganz wohl mit dem Dativ gebraucht werden: Der Käſe ſtinkt mir an: Es ſtinkt mir alles an: Es ſtinkt mir alles nach Käſe, nach Hering an, und man wird es auf ſolche Weiſe, bei mehreren Schriftſtellern finden, z. B. Im Leben des Seb. Nothanker 1 Th. 118 S. daß ihnen die alten Kernbücher anſtinken.

---

31. Anſ

31. Ans Bein binden.

Es iſt eine gewöhnliche Redensart, welche man oft, wiewol nur in dem gemeinen Umgange höret, daß jemand welcher eine kleine Summe Geldes verliehret, oder von einem böſen Schuldner nicht bezahlt wird, zu ſagen pflegt: Ich muß dieſes Geld ſchon ans Bein binden: Ich habe wohl eher ſo viel ans Bein gebunden: Es wird mir etwas ſauer werden, ſo viel ans Bein zu binden, und dergl.

Indem ich der eigentlichen Urſach nachdenke, warum man den Verluſt eines Geldes, daſſelbe ans Bein binden nennet, ſo fällt mir eine Redensart bei, welche damit eine Aehnlichkeit hat, und vielleicht läßt ſich die eine, durch die andere erklären. Die Frauen die ein ſaugend Kind haben welches ſie wiegen müßen, ſagen gewöhnlich, ſie könnten jetzt nicht viel ausgehen, denn ſie hätten einen Klotz ans Bein gebunden, womit ſie zu verſtehen geben, daß wie ein Kloß welchen jemand ans Bein gebunden hat, ihn an dem Gehen hindert, ſo ſey ihr Kind und die Wiege bei welcher ſie ſitzen müſſen, ihnen gleichſam ein ſolcher Kloß, oder eine Hinderniß, welche ſie von dem Ausgehen zurück hält.

Sollte nicht in der Redensart: Eine Summe Geldes ans Bein binden, eben dergleichen Anſpielung ſeyn? Der Verluſt derſelben, hindert das Fortkommen eines Menſchen in ſeiner Nahrung, oder in Erwerbung des Vermögens, iſt er gleichſam ein Kloß, der ihn zurück hält, daß er nicht ſo weit kommen kann, als er ohne ſolchen Verluſt gethan hätte, und

die

die Redensart, ans Bein binden, würde alſo eigentlich ſo viel ſagen: Einen Verluſt erleiden, welcher zwar einiger Maßen beſchwerlich und hinderlich, aber doch zu ertragen iſt, ſo wie etwas welches jemanden ans Bein gebunden wird, ihm zwar das Gehen beſchwerlicher macht, und ihn aufhält, aber ihn doch nicht gänzlich daran verhindert, und außer Stande ſetzet. Von einem großen Verluſt, wodurch jemand in ſeiner Nahrung und Erwerbung gänzlich zurück geſetzet, oder völlig zu Grunde gerichtet wird, ſo daß er gar nicht weiter fortkommen kann, iſt auch dieſe Redensart nicht gebräuchlich.

32. Hand übers Herz legen.

Von dem Worte Hand ſowol, als von dem Worte Herz, haben wir viel ſprüchwörtliche Redensarten in unſerer Sprache, und es iſt eine ziemliche Anzahl derſelben von Friſchen und Herrn Adelung in ihren Wörterbüchern angeführt, worunter ich aber dieſe nicht finde.

Man braucht ſie in dem gemeinen Leben, wenn man ſagen will, daß jemand von dem Zuſtande eines anderen der mit ihm in einer genauen Verbindung ſtehet, oder ihm nahe angehet, gerührt, und dadurch bewogen wird, mehr an ihm zu thun, oder ſich ſeiner mehr anzunehmen, als er ſonſt würde gethan haben, oder zu thun Willens war. Man wird z. B. ſagen: Ob er ſich gleich nicht ſo gegen mich verhalten hat als er ſollte, ſo muß ich doch bei ſeinen jetzigen Umſtänden, Hand übers Herz legen und mich ſeiner annehmen,

Digitized by Google

nehmen, das iſt, ich muß mich durch ſeine Umſtände bewegen laßen, mehr für ihn zu thun, als ich Willens war. Oder bei dem Unglück welches ihm zugeſtoßen iſt, werden ſie ſchon Hand übers Herz legen müßen, das iſt, ſie werden durch ſein Unglück gerührt, und bewogen werden müßen, mehr an ihm zu thun, als Sie ſonſt würden gethan haben. So auch: Ihr Kind iſt zwar ungehorſam geweſen, aber ein Vater leget doch Hand übers Herz. Nun! ich will noch einmal Hand übers Herz legen, und mich deiner annehmen. Wenn ich ſchon Hand übers Herz legen, und dir helfen wollte, ſo weiß ich doch, daß du meine Güte nicht erkennen wirſt und dergl.

Hiebei fragt es ſich: Woher iſt dieſe Redensart entſtanden, und warum nennet man die Rührung, welche wir bei jemandes Zuſtande empfinden, der uns nahe angehet, und dasjenige was wir dadurch mehr an ihm zu thun bewogen werden, ein Uebers Herz legen der Hand?

Es fallen mir hierüber zweierlei Muthmaßungen ein, welche ich dem Leſer vorlegen, und es ſeinem Urtheil überlaßen will, ob er eine derſelben für richtig erkennen, oder eine beßere ſuchen will.

Vielleicht kommt dieſe Redensart daher, weil man bei einer Rührung und Empfindung des Mitleidens, gegen ſolche Perſonen die uns nahe angehen, die Hand auf die Bruſt, auf den Ort unter welchem das Herz ſeinen Sitz hat, und alſo über das Herz zu legen pfleget. Dieſe äußerliche Handlung iſt ein Zeichen der Rührung und des Mitleidens, ſo man innerlich in dem Gemüthe empfindet, und man hat daher die Redensart, Hand übers Herz legen, von

der innerlichen Rührung ſelbſt gebraucht, deren die äußerliche Handlung ein Zeichen iſt, und wodurch man bewogen wird, ſich jemandes anzunehmen, und mehr zu ſeinem Beſten zu thun, als man ſonſt gethan hätte.

Oder da wir das Wort Herz, auch für das Gemüth und die innerlichen Empfindungen gebrauchen, und ſagen: Jemanden das Herz rühren, ihm ins Herz greifen, das Herz erweichen, u. ſ. w. und das Wort Hand, zuweilen auch Hülfe und Beiſtand bedeutet, wie in der Redensart: Die Hand von jemand abziehen, ſo könnte die Redensart: Hand übers Herz legen, auch ſo viel ſagen: Die Hand mehr thun laßen, jemand mehr helfen, als das Herz will, oder als man in dem Gemüthe beſchloſſen hat.

33. Von der Rechtſchreibung des Wortes Bauer.

Wenn man die Rechtſchreibung dieſes Wortes beſtimmen will, ſo muß man nothwendig die Etymologie zu Hülfe nehmen. Diejenigen welche es einſyllbig ſchreiben **Baur**, leiten es her, von dem alten Worte **Bur**, welches beim Schilter Caſa, ſtructura heißt, und wovon wir noch das Wort **Vogelbauer** haben, welches in derſelben Bedeutung, auch einfach gebraucht wird: Der Vogel iſt im **Bauer**. Im Sachſenſpiegel heißt **Bur** ein Dorf, und von dieſem alten Worte, meinen ſie, ſey das Wort **Bauer** entſtanden, und müße daher eigentlich **Baur** geſchrieben werden. Allein

1. Fürs erſte, ſo wird man gewiß kein Exempel in unſerer Sprache finden, daß der Name der Wohnung oder des Aufenthalts, dem Einwohner, ganz ohne Veränderung oder Zuſatz beigeleget wird. Von **Haus**, machen wir **Häusler**; Von **Stadt**, nennen wir **Städter**, den Einwohner einer Stadt; Von **Dorf**, **Dörfer** den Einwohner eines Dorfs, u. ſ. w. und auf gleiche Weiſe, müſte aus **Bur**, **Burer** gemacht ſeyn, wenn es von dem altem Worte **Bur**, ein Dorf, herkommen ſollte. Eben ſo müſte es lauten, wenn es von **Bur** Caſa, gebildet wäre.

2. Fürs zweite, müſte nach dieſer Ableitung, ein jeder Einwohner ein **Bauer** heißen; Da aber dieſe Benennung, wenigſtens in dem Verſtande welchen wir jetzt gemeiniglich damit verknüpfen, eigentlich nur denenjenigen beigeleget wird, welche das Feld oder den

Acker bauen, ſo iſt es vielmehr wahrſcheinlicher, daß unſer jeziges Wort Bauer, von dem Zeitworte bauen abſtamme, in der Bedeutung, worin es von dem Ackerbau gebraucht wird: Den Acker bauen: Ein gebauetes Land, welches dann wiederum von dem Hauptworte Bau, Niederdeutſch Bu, Buw ſeinen Urſprung hat.

Nach dieſer Etymologie, iſt das Wort Bauer ganz richtig gebildet, denn die angehenkte Syllbe er, bedeutet eine Perſon männliches Geſchlechts, welche dasjenige thut oder macht, was durch das Wort angezeiget wird. So wird aus Schloß, Schlößer, aus dienen, Diener, aus backen, Bäcker, aus jagen, Jäger, aus baden, Bäder, aus hauen, Hauer, ein Holzhauer, u. ſ. w.

Die Richtigkeit dieſer Ableitung, ſcheinet auch aus der Zuſammenſetzung zu erhellen, denn man nennet Halbbauer, nicht einen ſolchen, der ein halbes Haus, oder Dorf bewohnet, welche Bedeutung doch eigentlich das Wort haben müſte, wenn es von dem veralteten Bur herkäme, ſondern Halbbauer, heißt in einigen Gegenden, derjenige der nur halb ſo viel Acker zu ſeinem Unterhalte zu bauen hat, als zu einem vollſtändigen Bauergute gehöret. An andern Orten heißt Halbbauer, ein Pächter, der ein Landgut oder Grundſtück um die Hälfte bauet. Hofbauer, heißt nicht ein ſolcher, der den Hof ſeines Grundherrn bewohnet, ſondern ein ſolcher, der dem Hofe zu dienen verbunden iſt, und den Acker ſeines Grundherrn muß bauen helfen, woraus meinem Erachten nach, ganz klar iſt, daß das Wort Bauer, in dem Verſtande welchen wir jezt damit verknüpfen, nicht von Bur, caſa, ſondern von dem Zeitworte bauen herzuleiten ſey.

Herr

„Herr Adelung bemerket, daß bei den alten Frän„kiſchen und Alemanniſchen Schriftſtellern, das einfa„che Puarre, Buara, mehr von Einwohnern, das zu„ſammengeſetzte Gibura, Giburo, von einem Acker„bauer vorkomme.“ Wenn in den mittleren Zeiten, bei den Oberdeutſchen Schriftſtellern: Paur, Pauwr, Baur, und bei den Niederdeutſchen Bur, Buwr gefunden wird, ſo wird ſolches nicht anders, als eine Zuſammenziehung des Worts, bei welcher das e ausgeſtoßen iſt, das doch nothwendig zu der angehenkten Syllbe er gehöret, und daher auch billig, wenn man recht ſchreiben will, wieder muß zugeſetzt werden.

Dieſe Gründe bewegen mich, die Rechtſchreibung Bauer, welche auch von den beſten Schriftſtellern angenommen iſt, für richtiger zu halten, und denn iſt folglich der Genitiv des Bauers, beßer als des Bauren oder des Bauern.

34. Mittwoch.

Einige brauchen dieſes Wort in dem männlichen Geſchlechte, der Mittwoch, wie Friſch im Wörterbuche thut, andere hingegen, unter welchen auch Herr Adelung iſt, der ſogar das männliche Geſchlecht bei dieſem Worte, in aller Betrachtung für unverzeihlich hält, legen ihm das weibliche Geſchlecht bei, und ſagen die Mittwoche. Nach der Regel, daß die zuſammengeſetzten Wörter, das Geſchlecht desjenigen Wortes annehmen, welches zuletzt ſtehet, würde allerdings nur die Mittwoche recht, der Mittwoch aber folglich unrecht ſeyn.

Allein es ſind nicht nur mehrere Wörter, welche von dieſer Regel abweichen, z. B. die Leinwand, die Neunauge, die Demuth, Sanftmuth, Groſsmuth und dergl. ſondern auch, da man an ſehr vielen Oertern und durch ganze Provinzen, der Mittwoch ſagt, ſo iſt wahrſcheinlich zu vermuthen, man müße doch einigen Grund gehabt haben, warum man dieſem Worte, das männliche Geſchlecht hat beigeleget, und es iſt eben nicht unglaublich, daß da man allen anderen Wochentagen, zuletzt das Wort Tag angehenket hat, Sonntag, Montag, u. ſ. w. wie denn auch der Sonnabend, an vielen Orten Samſtag genannt wird, man auch bei dieſem Wochentage ein Gleiches gethan, und ihn mit Anhenkung des Wortes Tag, Mittwochtag genannt habe, von welcher Benennung ihm das männliche Geſchlecht geblieben iſt; Ob man gleich in der Folge, um der Kürze willen, die letzte Sylbe weggelaßen hat.

Dieſe Muthmaßung, erhält dadurch noch eine Wahrſcheinlichkeit, weil auch in den anderen Europäiſchen, und denen mit der Deutſchen verwandten Sprachen, dieſer Wochentag, nicht weniger als die übrigen, hinten die Benennung des Tages bekommt: Im Italieniſchen Mercordi, Franzöſiſch Mecredi, Engliſch Wednesday, und noch im Oſnabrückiſchen Gohnsdag, und im Holländiſchen Woensdag heißt.

Mich dünkt daher, daß ob man gleich nach dem jetzigen Gebrauche, und wenn man dieſes Wort als ein ſolches anſiehet, welches aus Mitte und Woche zuſammengeſetzet iſt, beſſer und richtiger ſagt, die Mittwoche, dennoch der Mittwoch nicht ganz für unrecht zu erklären ſey, und diejenigen welche es in dem männlichen Geſchlechte brauchen, und der Mitt-

Mittwoch ſagen, entſchuldiget werden können, weil dieſes Geſchlecht ſich alsdenn auf das Wort Tag beziehet, welches dabei muß verſtanden werden, und nur um der Kürze willen weggelaßen iſt. Der Mittewoch, iſt ſo viel, als der Mittewochtag, der Tag welcher in der Mitte der Woche fällt, da hingegen die Mittwoch anzeiget, daß hier die Mitte der Woche ſey.

35. Leider.

Leider, iſt ein gewöhnliches Zwiſchenwort, welches man bei einer Klage, oder in Bezeigung der Betrübniß und des Schmerzens zu gebrauchen pflegt. Da es in den niedrigen Sprecharten, oft mit dem Worte Gott, in der zweiten Endung verbunden wird, leider Gottes, ſo kam Gottſched auf den Einfall, es könnte vielleicht von dem Leiden Gottes, oder Chriſti zu verſtehen ſeyn, weil man mehrere Ausrufswörter und Betheuerungen, von heiligen Dingen hat, S. Sprachkunſt 501. S. Herr Heinze nennet in ſeinen Anmerk. über die Gottſchediſche Sprachlehre 194. S. dieſe Erklärung, mit Recht wunderlich; Diejenige aber, welche er ſelbſt davon giebt, da er meinet, „leider komme her von leid, welches man „von Dingen ſagt, die man misbilliget, verabſcheu„et, beklaget, Z. B. Erzwungener Eid, iſt Gott „leid, und die Formel leider Gottes, wolle alſo „nichts anders ſagen, als daß die Sache Gott ſelbſt „misfällig und zuwider ſey,„ dieſe Erklärung ſcheinet mir doch ebenfalls nicht die beſte zu ſeyn.

Denn man braucht dieſen Ausruf, nicht bloß von ſolchen Dingen, welche Gott misfällig und zuwider ſind, ſondern überhaupt von allen Unglücksfällen, und auch von ſolchen, welche die Vorſehung Gottes, zuweilen ſelbſt verhänget hat. So ſagen gemeiniglich die abgebrannten Leute: Wir haben leider Gottes, alles das Unſrige verlohren. Solcher Verluſt aber, iſt doch Gott ſelbſt nicht misfällig und zuwider. Ingleichen wird man hören: Er iſt leider Gottes in traurige Umſtände gerathen: Mein Mann hat leider Gottes ſchon ſechs Wochen krank gelegen, und dergl.

Ich glaube daher vielmehr, daß dieſe Formel von dem Worte leiden herſtamme, in der Bedeutung da es ſo viel heißt, als etwas geſchehen laßen, zulaßen, es nicht verhindern, und leider Gottes, ſo viel ſagen wolle, als durch Zulaßung Gottes, weil es Gott gelitten, oder zugelaßen hat.

Ohne den Zuſatz, Gottes, iſt das Wort leider als ein Zwiſchenwort, auch in der anſtändigeren Sprech- und Schreibart gebräuchlich, wie es denn Luther ſelbſt, in der Bibel-Ueberſetzung gebraucht hat. Z. B. Jerem. 42. v. 2. Unſer iſt leider wenig geblieben, und man kann ganz wohl ſagen: Wir haben leider, ſolche unglückliche Zeiten erlebt: Es iſt leider ſo weit mit ihm gekommen. Ich habe leider keinen Sohn mehr. Leider ſind mir alle meine Kinder abgeſtorben, und dergl. Und auch in ſolchen Redensarten, dünkt mich, könne dieſes Wort, eine Beziehung auf die Zulaßung Gottes haben.

Digitized by Google

36. Bote un Bröke.

In den niederdeutſchen Rechten, wurd ehemals Bote und Bröke unterſchieden. Bote oder Buſſe hieß eigentlich die Erſetzung des Schadens, oder die Genugthuung für eine zugefügte Beleidigung; Bröke hingegen, oder Brüche, bedeutete die Geldſtraſe, welche dem Richter erleget werden muſte.

In ſolchem Verſtande, finde ich dieſes Wort, in dem Niederdeutſchen Paßionael odder Leven der Hillighen von 1517 a. d. 239 Bl. von dem Schwediſchen König Erik gebraucht, der in der Römiſchen Kirche unter die Heiligen gerechnet wird.

„Wenn ſin Volk gebraken hadde, unde den Bröke „uth möſte geven na des landes recht uthwyſinge, ſo „quam deme köninge dat drüdde deel tho van den Bröke. „Wenn ße eme den brachten was he güder tho er, unde „wolde den nicht hebben, unde ſprak. My genöget wol „daran dat ick hebbe, beholdet iuwe güdt vor iuw ſülveſt, „yſſet dat gy dat nicht behöven, villichte behöven dat „iuwe nakomelinge. O welck eine grote Döget is dyt „geweſt van dem köninge, de ſiner underſaten güd nicht „begerde, der me leyder nu nicht vele vint.„

Bote ſcheinet von dem Niederdeutſchen, Batten, Beteren, Bathe ſeinen Urſprung zu haben, welches ſo viel iſt als nutzen, beßeren; Bröke hingegen, von breken, Bräk, oder Brök, brechen, Bruch abzuſtammen, welches ſowol von der Uebertretung des Geſetzes ſelbſt, als von der darauf gelegten Geldſtraſe gebraucht wurd.

Digitized by Google

37. Von der Declination mehrerer Beiwörter, welche mit einem Hauptworte verbunden ſind.

Von dieſer Art der Declination, haben unſere mehreſte Sprachlehrer, ſowol die Alten als die neueren, faſt gar keine Erwähnung gethan, ohngeachtet es in unſerer Sprache oft geſchehen kann, daß mehrere Beiwörter, mit einem einzigen Hauptworte verbunden werden. Herr Naſt aber hat davon gehandelt, in dem Teutſchen Sprachforſcher, 99. S.

„Wenn mehrere Adjectiva, ſagt er, dieſer Declination zuſammen kommen, ſo richten ſie ſich eins wie „das andere, nach obigen Muſtern: Guter ſüßer „Wein, ſchöne rothe Farbe, feines Holländiſches „Tuch; Gutem ſüßem Wein, ſchöner rother Farbe, „feinem Holländiſchem Tuch. Nur der Genitiv im „Singular, nimmt ſich wieder eine Freiheit heraus, „denn wer will: Gutes ſüßen Weines, ſchöner rothen „Farbe, feines Holländiſchen Tuches tadeln, und nur „gutes ſüßes Weines gelten laßen? Aber der Genitiv. „Plur. muß bei der Regel bleiben: Guter ſüßer „Weine.„

Ich ſehe hierbei die Urſach nicht ein, warum Herr Naſt im Genitiv des Singulars beides für recht erkläret, gutes ſüßes, und gutes ſüßen Weines, und doch im Genitiv des Plurals, nur allein guter ſüßer, und nicht auch guter ſüßen Weine will gelten laßen. Imgleichen wird hiedurch nicht entſchieden, ob es auch recht ſey, dem zweiten Beiworte im Dativ, ein n zugeben, oder ob allein gutem ſüßem Weine recht

ſey, (Hier ſtehet zwar ſüßen, aber in der Anzeige der Druckfehler iſt bemerket, daß es ſüßem heißen ſoll.) und man verlanget die Urſach zu wißen, warum ſüßen zu verwerfen ſey.

Wenn in dieſer Declination, der Artikel ſuffigiret wird, wie Herr Naſt ſagt, 90. u. 91. S, ſo iſt er wirklich vorhanden, und das erſte Beiwort kann folglich, nur wie der Artikel decliniret werden, weil er ihm hinten angehenket wird; die folgenden aber müßen, natürlicher Weiſe, ſo gehen als wenn ſie den Artikel vor ſich haben, weil er wirklich am Ende des erſten Beiwortes, und alſo vor ihnen ſtehet. Man würde daher eigentlich ſagen müßen: Guter ſüße Wein, feines Holländiſche Tuch; Allein man giebt in dem männlichen Geſchlechte, allen Beiwörtern im Nominativ das r, und in dem ungewißen das s. Geſchiehet es etwa deswegen, weil man ehemals auch mit dem Artikel zu ſagen pflegte: Der guter, das gutes? S. Schottels Sprach-Kunſt, 2. B. 5. Kap. Dann aber würde die Declination, doch folgender Maßen lauten müßen.

	Einfach	Vielfach
1.	Guter alter rheinſcher Wein.	Gute alte rheinſche Weine.
2.	Gutes alten rheinſchen Weins.	Guter alten rheinſchen Weine.
3.	Gutem alten rheinſchen Weine.	Guten alten rheinſchen Weine.
4.	Guten alten rheinſchen Wein.	Gute alte rheinſche Weine.

2. Scho-

Einfach	Vielfach
1. Schöne rothe friſche Farbe.	Schöne rothe friſche Farben.
2. Schöner rothen friſchen Farbe.	Schöner rothen friſchen Farben.
3. Schöner rothen friſchen Farbe.	Schönen rothen friſchen Farben.
4. Schöne rothe friſche Farbe.	Schöne rothe friſche Farben.

Einfach	Vielfach
1. Feines rothes holländiſches Tuch.	Feine rothe holländiſche Tücher.
2. Feines rothen holländiſchen Tuches.	Feiner rothen holländiſchen Tücher.
3. Feinem rothen holländiſchen Tuche.	Feinen rothen holländiſchen Tüchern.
4. Feines rothes holländiſches Tuch.	Feine rothe holländiſche Tücher.

Auf gleiche Weiſe werden auch die Fürwörter (Pronom.) declinirt, wenn ſie mit mehreren Beiwörtern, ſich auf ein und daſſelbe Hauptwort beziehen, z. B. Unſer alter lieber Vater; Unſeres alten lieben Vaters u. ſ. w. und dieſes ſcheinet mir richtiger zu ſeyn. Den Genitiv gutes ſüßen Weines, wird gewiß in ganz Deutſchland niemand tadeln; Gutes ſüßes Weines hingegen, möchte nicht überall für gut erkannt werden, und wenn im Genitiv, das zweite und auch das dritte Beiwort ein n annehmen kann, ſo müßte man eine Urſach anzeigen, warum der Dativ es nicht ebenfalls thun dürfte, 1 Tim. 1. v. 2. heißt es: Timotheo meinem rechtſchaffenen Sohn im Glauben.

Im-

Digitized by Google

Jmgleichen 2 Tim. 1. v. 2. Meinem lieben Sohn Timotheo.

Es iſt ganz gewöhnlich daß man in Geſellſchaften, die Geſundheiten zu trinken aufbringet: Aller guten Sachen: Unſerer guten Freunde, nicht aller guter, unſerer guter; Warum ſollte denn der Genitiv des Plurals, guter ſüßer Weine heißen? Man ſagt mit dem Artikel, im Genitiv: Der guten Weine, und in der Declination mehrerer Beiwörter, iſt nach Herr Naſtens Meinung ſelbſt, dem erſten Beiworte, der Artikel ſuffigirt, folglich müſte das folgende, vor welchem nun der Artikel ſtehet, der dem erſten angehenket iſt, ein n bekommen: Guter ſüßen Weine, und wie es im Genitiv iſt, ſo müſte es auch im Dativ ſeyn, nehmlich weil das erſte Beiwort den Artikel hinten angehenket hat, ſo müſten die folgenden daher ein n bekommen.

Es ſey mir erlaubt, hier noch etwas von den ſuffigirten oder angehenkten Artikel zu ſagen, und meine Gedanken, den Kennern unſerer Sprache zur Prüfung vorzulegen.

Es haben ſchon andere, vor Popowitſchen behauptet, daß wenn die Beiwörter keinen Artikel vor ſich haben, in der Declination, ihnen der beſtimmte Artikel hinten angehenket werde, und ſolches den articulum poſtpoſitiuum genannt. Indeſſen finde ich gar keine Urſach, warum man annehmen ſollte, daß die Endung des Beiwortes, der beſtimmte Artikel ſeyn müße. Dieſer beſtimmet eine Sache genauer, er zeiget ein gewißes Individuum einer Art an, welches das Beiwort gar nicht thut, und doch natürlicher Weiſe thun müſte, im Fall der Artikel, anſtatt vorherzugehen,

hen, nur hinten nach träte. Wenn ich ſage: Der gute Wein, ſo beſtimme ich ſchon näher von welchem Wein ich rede, als wenn ich bloß ſage: Guter Wein, daher kann ich nicht glauben, daß dieſe Endung der beſtimmte Artikel ſey. In ſolchem Fall, würde auch, weil man jetzt nicht mehr ſagt der guter, das zweite Beiwort, im Nominativ des Singulars ein e bekommen, und man würde ſagen müßen: Guter alte Wein: feines holländiſche Tuch, welches aber nirgend geſchiehet.

Die Wörter keiner, mancher, welcher, u. a. m. werden eben ſo declinirt, als jedes andere Beiwort, keiner, keines, keinem, u. ſ. w. ſie können aber doch keinen Artikel zu ſich nehmen, folglich kann auch ihre Endung in der Declination, nicht von dem Artikel herrühren; denn ſo wenig man den Artikel vorſetzen und ſagen kann: der keine, der manche, ſo wenig kann auch der Artikel hinten angehenket werden. Rühret aber in der Declination dieſer Wörter, die Endung nicht von dem Artikel her, ſo ſehe ich keine Urſach, warum man behaupten müſte, daß es in anderen Beiwörtern, der angehenkte Artikel ſey.

Ich würde daher lieber ſagen: Wenn ein Beiwort ohne Artikel, mit einem Hauptworte verbunden wird, ſo wird es wie der Artikel declinirt, und wenn mehrere Beiwörter auf ein und daſſelbe Hauptwort gehen, ſo wird nur das erſte declinirt, die anderen hingegen bekommen in allen Endungen ein n: Nur in dem Nominativ des Singulars, haben alle in dem männlichen Geſchlechte das r, in dem weiblichen das e, und in dem ungewißen das s; In dem Nominativ und Accuſativ des Plurals, bekommen alle Geſchlechter das e; Gute alte Weine u. ſ. w.

Digitized by Google

Ich überlaße es den Kennern unſerer Sprache, meine Meinung von dieſer Art der Declination zu beurtheilen; Sie ſehen meine Gründe, und wenn man mir beßere entgegen ſetzet, werde ich gern Belehrung annehmen.

38. Ins Gras beißen.

Man braucht dieſe Redensart im gemeinen Leben, von denen welche in einem Kampfe umkommen, und beſonders von den Soldaten, welche in einer Schlacht oder Treffen, ihr Leben verliehren. So ſagt man: Bei dem Entſatz der Stadt Wien, haben viel tauſend Türken ins Gras beißen müßen. In dieſem Feldzuge wird noch mancher ins Gras beißen müſſen. Bei dem Ueberfall, müßen viel Leute ins Gras beißen.

Es iſt wohl am wahrſcheinlichſten, daß ſie nicht von dem Worte beißen, mordere, entlehnet iſt, ſondern von dem alten Worte beißen oder baißen herkommt, welches ſowol herabſteigen, ſich herablaßen als auch fallen bedeutete. In der erſten Bedeutung, kommt es oft in Heinrichs von Oſterdingen Heldenbuche vor, aus welchem es auch von Friſchen angeführet wird. Z. B.

Sich freut der Ritter werthe
Daß er die Linden fand
Er beißt hin zu der Erde
Und nahms Roß in die Hand. Bl. 7.

Imgl. 144 Bl. Da beißt Wolf Dieteriche
Wol nieder in das Gras.

Und

Und Notker hat Pſ. 17. v. 10. überſetzt: unde irbeizta hara nider, er ließ ſich hernieder.

In der zweiten, findet man es verſchiedentlich in dem fragm. de Bello Hiſpan. Car. M. Z. B.

Thie haithenen mouſen erbaizen. v. 4120.
Er mues unſamft erbaizen. u. a. m.

Ins Gras beiſſen würde alſo nichts anders ſagen, als was wir auch zuweilen mit dem Worte fallen ausdrucken, welches ebenfalls von denenjenigen gebraucht wird, die in einem Treffen oder Kriege umkommen. Z. B. In dieſem Treffen ſind viel Leute gefallen. Es fielen zwar, bey dem erſten Angriff viele von unſeren Leuten, aber wir warfen doch den Feind bald über den Haufen. Ich ſahe meinen Freund neben mir fallen, u. dergl.

Es iſt wahr, man findet dieſelbe Redensart auch in anderen Sprachen; Virgil ſagt, da er einen Helden vorſtellet, welcher lieber in der Schlacht umkommen, als einen ſchimpflichen Frieden erleben will:

— — — — qui ne quid tale videret,
Procubuit moriens, et humum ſemel ore momordit.
AENEID. XI. v. 418.

Ovidius läßt in dem 9. B. der Verwandlungen, den Achelous ſelbſt, ſeinen Kampf mit dem Herkules erzehlen, und ihn mit dieſen Worten ſchließen:

— — — — — Tum denique tellus
Preſſa genu noſtro eſt et arenas ore momordi.

Im Franzöſiſchen ſind die Redensarten gewöhnlich: mordre la pouſſière: Faire mordre la pouſſière a quelquùn, und wir haben im Deutſchen eine ähnliche Redensart, welche aber nur in den gemeinen Sprecharten üblich iſt, wo man Erde kauen, für be-

gra-

graben ſeyn, in der Erde liegen, gebraucht. Z. B. Wenn jemand, ſich nach Leuten erkundiget, welche långſt verſtorben ſind, pflegt man ihm wol, im niedrigen Scherze zu antworten: Sie haben långſt Erde gekauet, und dergl.

Es möchte alſo eben nichts ungereimtes darin ſeyn, wenn man die Redensart, ins Gras beiſſen, als eine übereinſtimmende betrachten wollte; Indeßen ſcheinet doch die Ableitung von dem alten Worte beiſſen, viel natürlicher zu ſeyn, und ich trete gern Herrn Adelung und Friſchen bei, welche dieſelbe ebenfalls annehmen.

39. Jemand nicht das Waſſer reichen.

Wenn wir zwei Perſonen mit einander in Vergleichung ſtellen, und ſagen wollen, daß die eine viel geringer und ſchlechter ſey als die andere, oder ihr gar nicht beikomme, ſo gebrauchen wir håufig dieſe ſprüchwörtliche Redensart: Sie reicht ihr das Waſſer nicht. So ſagt man von einem Frauenzimmer: An Schönheit, oder an Artigkeit, reicht ſie ihrer Schweſter das Waßer nicht, das iſt, ſie kommt ihr nicht bei, ſie iſt bei weiten ſo ſchön, ſo artig nicht als ihre Schweſter. Dieſer Schriftſteller, dieſer Dichter reicht jenem das Waſſer nicht, das iſt, er kommt ihm bei weiten nicht gleich, er iſt viel ſchlechter als der andere.

Mich dünkt, der Urſprung dieſer Redensart, ſey aus einem Gebrauche der ehemaligen Zeiten herzuleiten, da die Vornehmen, nach gehaltener Tafel, ſich die

die Hände zu waſchen pflegten, wozu ihnen gemeinig- lich ein geringerer oder einer von den oberſten Bedien- ten das Waſſer reichen muſte. So ſtehet im Schwa- benſpiegel Cap. CXIII. 7. Der dritte iſt der Mark- graue von Brandenburg dez Richez Kamrer der ſol dem Kunge wazzer geben. Zuweilen that ſolches auch wol jemand von den Gäſten, aus Höflichkeit, und man findet daß dieſes noch an dem Hofe **Friederichs des erſten Königes von Preußen** gebräuchlich ge- weſen, indem in den Memoires p. ſ. à l'hiſt. de Bran- deburg, 2. th. 28. S. erzehlet wird: Der Herzog von **Marlborugh** habe dem Könige das Waſſer gereicht, als er von der Tafel aufgeſtanden, um ihn durch dieſe Höflichkeits-Bezeigung zu gewinnen, und ihn zu bewe- gen, daß er in ſeinen Antrag willigen möchte.

Wie nun derjenige, welcher von einem ſo niedri- gen Stande war, daß er einem Vornehmen nicht ein- mal das Handwaſſer reichen durfte, in Vergleichung mit demſelben ſehr gering war, und weit unter ihm ſtund, ſo hat man mit dieſer Redensart: **Jemand nicht das Waſſer reichen** anzeigen wollen, daß er in Vergleichung mit einem anderen, viel geringer ſey und weit unter ihm ſtehe, oder mit ihm nicht einmal in Vergleichung kommen könne.

---

40. Zu

40. Zu Chore treiben. Zu Paaren treiben.

Beide dieſe Redensarten, haben bei nahe einerlei Bedeutung, und wir pflegen ſie in dem Verſtande zugebrauchen, da ſie ſo viel heißen, als jemand zu Beobachtung ſeiner Pflicht anhalten, ihn in Ordnung bringen.

Die erſte hat, wie Friſch ſchon bemerket, ihren Urſprung in den Mönchs-Klöſtern genommen, wo die nachläßigen Mönche, von ihren Vorgeſetzten, zum Singen in das Chor der Kirche getrieben, und alſo zu ihrer Pflicht angehalten wurden, nehmlich den Gottesdienſt, zu den gewöhnlichen Zeiten, in dem Chore abzuwarten, wie es der Ordnung und den Regeln der Klöſter gemäß war. Hernach hat man ſie in einer ähnlichen Bedeutung, auch bei andern Fällen gebraucht. So ſagt man Z. B. der jetzige Burgermeiſter, weiß die Bürger recht zu Chore zu treiben: Es war eine große Unordnung in dieſer Schule unter den jungen Leuten eingeriſſen, aber ihr jetziger Vorgeſetzter, hat ſie zu Chore getrieben. Ich will dich ſchon zu Chore treiben, und dergl.

Die zweite ſcheinet von den Leichenbegängnißen, oder anderen öffentlichen Proceſſionen hergenommen zu ſeyn, in welchen man paarweiſe zu gehen pfleget, wobei zuweilen gewiße Aufſeher beſtellet werden, welche diejenigen ſo ſich wegſchleichen wollen, oder aus der Ordnung weichen, dazu anhalten müßen, an ihre gehörige Stelle zu gehen, damit die Paare nicht getrennet werden, und man braucht dieſe Redensart,

eben wie die erſte in allerlei Fällen, z. B. Der Amtmann hat die widerſpenſtigen Bauern müßen zu Paaren treiben. Man wird noch Mühe haben, dieſe Leute zu Paaren zu treiben, u. dergl.

Man ſiehet zugleich hieraus, daß die erſte Redensart, ſich mehr auf das Anhalten zur Beobachtung der Pflicht, die zweite mehr auf das in Ordnung bringen beziehe, obgleich beide Begriffe, allezeit mit einander verknüpft ſind.

41. Jemanden ein P. vorſchreiben.

In dem gemeinen Leben, iſt dieſe Redensart, jemanden ein P. vorſchreiben ſehr gebräuchlich, und man wird oft hören: Ich will dir ſchon ein P davor ſchreiben: Es ſoll dir ſchon ein P davor geſchrieben werden; Er hätte dieſes gern gethan, aber das P welches ihm davor geſchrieben war, hielt ihn zurück, u. dergl.

Den Urſprung dieſer Redensart, leitet man gemeiniglich her, von dem Worte Pön, Peen, oder Pein, welches ehemals in den Gerichten und Rechtsſachen, für Strafe üblich war, und von dem Lateiniſchen Poena herkommt. Friſch führet aus Käiſersbergs Poſtille an, daß der Nachdruck dieſes Buchs verboten wird, bei einer Pein von zehen Mark löthigen Goldes, und aus der Cleviſchen Rechtsordnung bei Peen, das iſt, bei Strafe. Imgleichen aus den Script. Brunſw. Schallen deße vorgeſcrevene Geſette holden, by ſodanen Pinen. Und dieſe Ableitung ſcheinet wirklich die richtige zu ſeyn.

Vermuth-

Vermuthlich haben die alten Rechtsgelehrten, das Wort Pön, Pein oder Poena zuweilen nicht ganz ausgeſchrieben, ſondern um der Kürze willen, nur den Anfangs Buchſtaben, nehmlich ein bloßes P dafür geſetzet, und daher iſt hernach die Redensart entſtanden: **Ein P vorſchreiben**, das iſt, eine Strafe worauf ſetzen. **Jemanden ein hartes oder großes P vorſchreiben**, das iſt, es ihm bei harter oder ſchwerer Strafe verbieten.

42. Lunte riechen. Den Braten riechen.

Den Urſprung der erſten, von dieſen Sprüchwörtlichen Redensarten, leitet man gemeiniglich aus denen Zeiten her, da zwar das Feuergewehr ſchon gebraucht wurd, aber der Büchſenhahn noch nicht erfunden war, und man ſich zu Anzündung des Schießpulvers noch der Lunten bedienete. S. Friſch. Wörterb. Wenn nun die Soldaten, mit brennender Lunte marſchiereten, oder in einem Hinterhalte legen, ſo wurden ſie leicht durch den Geruch der Lunte verrathen, und der Feind konnte die Gefahr merken, worin er ſich befand. Daher hat man hernach die Redensart **Lunte riechen**, als ein Sprüchwort, in ſolchen Fällen gebraucht, wenn jemand eine Gefahr, beſonders eine Nachſtellung merket und ſich davor hütet.

So wird man z. B. ſagen: Die Spieler hatten ſich beredet, dieſem Menſchen ſein Geld abzugewinnen, aber er **roch Lunte** und wollte ſich in kein Spiel einlaßen. Oder, man ſuchte ihn mit guter Manier aus

Digitized by Google

ſeiner Freiſtätte herauszubringen, aber er **roch Lunte**, und dergl. das iſt, er merkte die Gefahr und hütete ſich davor.

Da es vermuthlich, den Jägern eben ſo gegangen, daß wenn ſie mit brennender Lunte, auf ein Wildpret gelauret, dieſes den Geruch davon bekommen, und ſich gehütet näher zu gehen, ſo hat ſolches gleichfalls zu der Gemeinmachung dieſes Sprüchworts, etwas beitragen können.

Wir haben noch eine ähnliche Redensart, nehmlich **den Braten riechen**, welches zwar überhaupt ſo viel heißen möchte, als **etwas merken, eine Sache muthmaßen**, aber doch im niedrigen Scherz, beſonders von der Vermerkung einer Gefahr, oder Nachſtellung gebräuchlich iſt: **Er riecht den Braten.**

Ich wüſte keine Urſach, warum man es beſonders in dieſem Verſtande nimmt, wofern es nicht eine Anſpielung auf das gebratene Speck iſt, womit man die Mäuſe zu fangen pflegt; Da es dann eigentlich ſo viel ſagen würde: Er merket daß man ihm eine Lockſpeiſe bereitet, ihn zu fangen, wie man denn in einer ähnlichen Bedeutung ſagt: **Es iſt Speck auf der Falle.**

43. Ob man ſagen müße, ich verſichere dir, oder dich.

Da man mir dieſe Frage vorgeleget hat, und vielleicht auch unter meinen Leſern, einer oder der andere dieſelbe thun möchte, ſo will ich hier, meine Gedanken darüber eröffnen.

Das

Das Wort verſichern, wird in der Bedeutung da es ſo viel heißt, als jemand von einer Sache gewiß machen, oder ihn bewegen derſelben Glauben zu geben, auf verſchiedene Weiſe gebraucht. Zuweilen wird die Sache, von welcher man Gewißheit giebt, in der zweiten Endung geſetzet, und dann erfodert es unſtreitig die vierte Endung, oder den Accuſativ der Perſon. So ſagt man: Er hat mich ſeiner Gewogenheit verſichert: Ich verſichere dich meiner Freundſchaft: Ich habe die Ehre, Sie meiner Hochachtung zu verſichern, u. ſ. w.

Auf gleiche Weiſe, wird die vierte Endung der Perſon allemal geſetzt, wenn die Sache, mit dem Vorworte von, in der ſechſten ſtehet, z. B. Ich habe ihn auf das theuerſte, von meiner guten Geſinnung, von meiner Aufrichtigkeit, Treue u. ſ. w. verſichert: Ich habe die Ehre, Sie von meiner aufrichtigen Hochachtung zu verſichern.

Zuweilen aber, ſtehet die Sache in der vierten Endung und denn, dünkt mich, erfodere das Zeitwort, die dritte Endung der Perſon. Z. B. Ich kann es dir heilig verſichern: Dieſes Pfand, welches ich dir zurücklaße, verſichert dir meine baldige Wiederkunft: Dieſer Ring ſoll dir meine Treue verſichern.

Der Grund davon iſt in der Analogie; Da bei den mehreſten Zeitwörtern, die Perſon in der dritten Endung geſetzet wird, wenn die Sache in der vierten ſtehet, und man keine Urſach angeben kann, warum das Zeitwort verſichern, davon abgehen ſollte. Wenn die Perſon in der vierten Endung, oder im Accuſativ ſtehet, ſo iſt ſie der Gegenſtand des Zeitwortes ſelbſt; Sie ſelbſt iſt die Sache worauf ſich das

Zeitwort beziehet; Wird aber außer der Perſon, noch eine Sache genannt, welche in der vierten Endung ſtehet, ſo gereicht dieſe der Perſon zu etwas, zum Nutzen oder zum Schaden, und dergl. und folglich muß alsdann die Perſon in der dritten Endung geſetzet werden.

Wenn man z. B. ſagt: Ich nehme **dich** zum Kutſcher, ſo iſt die Perſon der Gegenſtand des Zeitwortes, oder die Sache worauf es gehet, ich nehme die Perſon ſelbſt: Wenn man ſagt: Ich nehme **dir, den Rock,** ſo iſt der Rock die Sache, und außer der Sache, wird noch eine Perſon genannt, welcher das Nehmen zum Schaden gereicht, und welche daher in der dritten Endung geſetzet wird. Ich habe **dich** her gebracht, heißt ich habe dich ſelbſt gebracht; Hingegen wenn ich ſage, ich habe **dir das verſprochene Geld** gebracht, ſo iſt das Geld die Sache, und die Perſon welcher es zum Nutzen gereicht, ſtehet in der dritten Endung, und man wird eine Menge von dergleichen Beiſpielen finden. Eben ſo iſt es mit dem Worte **verſichern,** wenn man ſagt, ich habe **dich verſichert,** ſo iſt die Perſon der Gegenſtand des Zeitwortes, und es würde ſo viel heißen: Ich habe dich ſelbſt, deine Perſon verſichert, oder Sicherheit für dich geſtellet, wiewol es in ſolchem Verſtande, wol nicht oft vorkommen möchte. Nenne ich aber dabei eine Sache, in der vierten Endung, ſo muß die Perſon in der dritten ſtehen: Ich verſichere **dir die Wahrheit** dieſer Sache auf das theuerſte.

Zuweilen wird auch das Wort verſichern, mit dem Bindeworte daß, und einem darauf folgenden Zeitworte verknüpfet, und dann wird man beides, ſo wol die dritte als die vierte Endung der Perſon, von den

Schrift-

Schriftſtellern gebraucht finden. Z. B. Ich kann dir heilig verſichern, daß ich die Wahrheit rede, und auch ich kann **dich** heilig verſichern, daß ich die Wahrheit rede. Wofern du das thuſt, ſo verſichere ich **dir**, daß du nach der Strenge ſollſt geſtraft werden, und auch, ſo verſichere ich **dich**, daß du, u. ſ. w. Ich verſichere **dir**, daß ich dein Freund bin, und auch, ich verſichere **dich**, daß ich dein Freund bin. **Gottſched. Sprachk.** 497. S. und auch in dieſer Wortfügung, ſcheinet mir der Dativ der Perſon vorzüglich zu ſeyn.

1. Erſtlich weil der Accuſativ eigentlich die Sache ausdruckt, welche man jemanden verſichert, die aber hier durch die Umſchreibung mit dem Bindeworte **daß**, und dem darauf folgenden Zeitworte, angezeiget wird, daher auch die Perſon, welcher ſie zum Nutzen oder Schaden gereicht, billig im Dativ ſtehen muß. So ſagt man auch: Ich ſchmeichle **mir**, **daß** Sie damit zufrieden ſeyn werden.

2. **Zweitens**, weil in ſolcher Wortfügung, eine Ellypſis und etwas ausgelaßen zu ſeyn ſcheinet, nehmlich **dieſes**, **das**, oder **es**. Man ſetze nur dieſes Wort hinzu, ſo wird man zugleich ſehen, daß der Dativ der Perſon erfodert werde: Ich verſichere **es dir**, oder ich verſichere **dir dieſes**, nicht dich, daß ich die Wahrheit rede. Ich verſichere **es dir**, daß du nach der Strenge ſollſt geſtraft werden. Ich verſichere **dir dieſes**, daß ich dein Freund bin, u. dergl.

3. **Drittens** weil der Dativ der Perſon, in ſolcher Wortfügung, auch bei anderen ähnlichbedeutenden Zeitwörtern gebräuchlich iſt. So ſagt man: Ich verſpreche **dir**, daß ich es gewiß morgen ſchon thun will.

Du haſt mir ſchon ſo oft verheißen, daß du dich beſſern willſt. Du haſt mir betheuret, mir geſchworen, mir gelobet, daß du beſtändig mein Freund bleiben willſt, u. d. m.

Indeßen könnte man für den Accuſativ, doch auch dieſes anführen, daß ſolche Wortfügung anſtatt des Genitivs mit dem Vorworte **von** gebraucht werde, und da man in dieſem Falle, den Accuſativ der Perſon ſetzen muß: Ich habe **dich** ſchon ſo oft von meiner Freundſchaft verſichert, ſo könne man auch ſagen: Ich verſichere **dich**, daß ich dein Freund bin: Ich verſichere **dich** daß ich die Wahrheit ſage, und dergl. wie man es denn wirklich bei verſchiedenen Schriftſtellern findet. Man wird daher wohl beides müßen gelten laßen, und den Accuſativ, beſonders da er von vielen Schriftſtellern gebraucht wird, für keinen Sprachfehler halten dürfen; Allein die Gründe welche ich in dieſer Wortfügung, für den Dativ habe angeführt ſcheinen mir doch überwiegend, und alſo der Dativ in dieſem Falle beßer zu ſeyn.

44. Rufen.

Doctor Luther hat in ſeiner Bibelüberſeꜩung, das Zeitwort rufen mehrentheils mit der dritten Endung gebraucht; Z. B. 1 B. Moſ. 39. v. 14. Sie rief dem Geſinde. 2 B. Moſ. 36. v. 2. Moſe rief dem Bezaleel. Joh. 1. v. 48; Ehe denn **dir** Philippus rief, u. a. m.

Wippel giebt darüber, in ſeinen **Anmerkungen** über die Bödikerſchen Grundſäꜩe, dieſe Regel: „Wenn das Wort rufen, ſo viel als zurufen und damit verwechſelt werden kann, oder ein Verlangen in

„ſich begreift, daß ſich etwas nähere, ſo fodere es die „dritte Endung; drucket es aber ein Verlangen aus, „daß ſich etwas wovon entferne, ſo müße die vierte Endung dabei geſetzt werden.“ 393. ff. S. Unter anderen Beiſpielen, führet er die beiden Schriftſtellen an, Matth. 2. v. 15. Aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen, und Hoſ. 11. v. 1. Ich rief ihm meinem Sohn aus Egypten. „In der erſten Stelle, „ſagt er, iſt das Entfernen aus Egypten die Haupt„abſicht, alſo hat rufen den Accuſativ: In der ande„ren Stelle, iſt die Hauptabſicht das Nahen zu Gott, „deswegen hat rufen hier den Dativ.“

Allein da dieſe Regel, durch den allgemeinen Gebrauch nicht gerechtfertiget wird, ſo ſcheinet ſie mir nur willkührlich gemacht zu ſeyn, und D. Luther ſelbſt, hat ſie nicht allemal beobachtet ſondern in der Bedeutung des Näherens zu etwas, auch oft die vierte Endung geſetzet. Z. B. 1 B. Moſ. 41. v. 8. Pharao ließ rufen alle Wahrſager in Egypten 2. B. der Kön. 8. v. 1. Der Herr wird eine Theurung rufen. Eſth. 2. v. 14. Es ließe ſie denn der König mit Namen rufen, und ich habe verſchiedene Stellen gefunden, in welchen die Hälliſche Bibel die dritte Endung ſetzet, andere ältere Ausgaben aber die vierte haben.

Herr Adelung bemerket, „daß dieſe ganze Wort„fügung, im Oberdeutſchen einheimiſch iſt, und die „Hochdeutſchen ſie eigentlich nicht kennen, außer was „etwa von einigen zur Nachahmung geſchiehet,“ und meinem Erachten nach, hat er darin vollkommen recht. In der Sprache des gemeinen Umgangs, iſt die dritte Endung gar nicht üblich; Man ſagt: Ich habe dich gerufen. Rufe deinen Bruder, deine

Schweſter: Man hat dich nicht gerufen, und dergl. Aber in der höhern Schreibart wird ſie von einigen zuweilen gebraucht, wovon Herr Adelung die Beiſpiele anführet: Wer ruft dem Heer der Sterne? Gell.

Doch hör' des Volks Gethön, ruft mir zu theuren Pflichten. Schley.

Warum er unſrer Welt, vor tauſend andern rief. Gieſ.

Wiewol man auch hier, ohne einen Sprachfehler zu begehen, ganz füglich den Accuſativ ſetzen könnte: Wer ruft das Heer der Sterne? Ruft mich zu theuren Pflichten. Warum er unſre Welt. Indeßen muß ich geſtehen, daß der Dativ, bisweilen erhabener zu ſeyn ſcheinet; Vielleicht blos deswegen, weil er nicht ſo gemein iſt.

45. Foſch oder Fooſch.

In der gemeinen Sprechart, wird man hier in der Mark ſehr oft das Wort foſch hören, wovon das o lang, oder gedehnt ausgeſprochen wird, welches ſo viel heißt als anbrüchig, und daher auch mürbe, ſchwach, untüchtig bedeutet. Man ſagt von dem Holze: Es iſt foſch, wenn es zu einem gewißen Grade der Fäulung gekommen iſt, da es zwar noch nicht mulmig, aber doch ſchon ſehr weich und zerbrechlich iſt, ſo daß dieſes Wort, noch mehreres anzeiget als das Wort ſpak, oder ſpack, welches ich oben, a. d. 25 S. angeführet habe. Imgleichen von dem Zwirn: Der Zwirn iſt foſch, wenn er verdorben oder mürbe geworden iſt, und daher gar zu leicht reißt.

Ich

Ich habe es auch zuweilen, in einem figürlichen Verſtande gehöret: Ein foſcher Kerl, ein foſcher Arbeiter, das iſt, ein untüchtiger Kerl oder Arbeiter, der entweder nicht die gehörigen Kräfte hat, oder aus Faulheit ſich ſchonet, und ſeine Kräfte nicht anſträngen will. Wenn ein Pferd kein veſtes und derbes Fleiſch hat, ſondern das Fleiſch ſich weich und ſchlaff anfühlen läßt, ſo ſehen die Pferdekäufer ſolches als ein Zeichen an, daß es nicht dauerhaft und zu ſchwerer Arbeit untüchtig ſey; Sie ſagen in der hieſigen bäueriſchen Mundart: Dat is en foſch Peerd.

Es ſcheinet daß dieſes Wort eine Verwandſchaft habe, mit den Wörtern Pfoſch und Pfoſerachtig, welche Friſch anführet, und wovon das erſte, Fleiſch vom umgefallenen Vieh, Aas oder Luder, und das zweite gerunzelt, als gerunzeltes Obſt bedeuten ſoll, indem auch dieſe Wörter, den Begriff einer Anbrüchigkeit, oder Verdorbenheit und Untüchtigkeit mit ſich führen; Und in Fulda's Wurzel-Wörterbuche, finde ich das Wort Pfoſch, Cadaver. Die Niederdeutſchen haben ein Beiwort daraus gemacht, welches ſie in einer ähnlichen Bedeutung, aber von anderen Dingen gebraucht und nur das vordere P weggelaßen haben, weil es in ihrer Mundart, mit dem f, zu hart lautet.

Herr Adelung führet ebenfalls das Wort Pfoſch, aber in einer anderen Bedeutung an, nach welcher es bei den Jägern, alles Futter der wilden Thiere, einen jeden Fraß derſelben bezeichnen ſoll. In dieſer Bedeutung aber, kann das Provinzialwort foſch, damit wol keine Verwandſchaft haben.

---

46. Niederdeutſche Sprüchwörter.

Da ich in dem erſten Theil dieſer Beiträge ſo wol, als auch in dem gegenwärtigen, einige Niederdeutſche Provinzialwörter angezeiget habe, ſo will ich hier auch ein und das andere Sprüchwort bemerken, welches man in den hieſigen Gegenden, und vielleicht überhaupt in ganz Niederdeutſchland, beſonders unter dem gemeinen Manne, öfters hören wird. In den mehreſten, ſind die Gleichniße und Anſpielungen, zwar von ſchlechten, und bei den gemeinen Leuten täglich vorkommenden Dingen hergenommen, aber doch in der That, ſehr gut gewählt um dasjenige abzudrucken, was das Sprüchwort eigentlich ſagen ſoll.

Der hieſige Bauer, braucht z. B. wenn er ſagen will, es ſey nicht möglich allen Leuten das übele Nachreden zu verbieten, das Sprüchwort: **Aller Lüde Mule to ſtoppen, dar hört veel Stroh to.** Er nimmt das Gleichniß, von einer ihm täglich vorkommenden Sache her, und es iſt gewiß recht paßend. Im **Narrenſchiff** finde ich eine ähnliche Redensart, a. d. 66. Bl.

Wo de Klocke von Ledder ys
Unde de Knepel eyn Voßſtert ys
De Klang nich verne gehöret ys.
Met Meel alle Munde ſtoppen ys unwys.

Wenn jemand allerlei Entwürfe macht, die er aber auf bloße Vorausſetzungen und ungewiße Hofnungen bauet, oder ſagt, er wolle etwas thun, im Fall er dieſes oder jenes erlangte, ſo iſt es ein gewöhnliches Sprüchwort, welches man ihm vorhält: **Eerſt**

Nee=

Neeſen denn Brillen, womit man ihm zu verſtehen giebt, er habe ſich nur erſt um die Hauptſache zu bekümmern, hernach werde er ſchon für das andere ſorgen können, weil man doch erſt die Naſe haben muß, ehe man die Brille aufſetzen kann. Im Hochdeutſchen braucht man ähnliche Sprüchwörter, z. B. Für die Wiege ſorgen, ehe man Hoffnung zum Kinde hat. Die jungen Hühner verkaufen, ehe noch die Eyer gelegt ſind, und dergleichen.

Wo eyner nich ſulfs kümmt, da werd em de Kop nich gewaſchen, iſt ein ſehr naiſes Sprüchwort, zu ſagen daß man allezeit wohl thue, von ſolchen Oertern wegzubleiben, wo man Gefahr läuft, daß uns etwas widriges oder unangenehmes begegnen könnte.

Wenn he nich kümmt, ſo klingt unſere Döre nich, ſagt man um zu verſtehen zu geben, daß man ſich um jemandes Beſuch oder Geſellſchaft nicht viel bekümmere, und es ſehr gleichgültig anſehe, ob er komme oder wegbleibe.

Wat von Katten is leert muſen, wird ſowol in einem guten als böſen Verſtande gebraucht, zu ſagen daß die Kinder gemeiniglich ihren Eltern nacharten, und dasjenige leicht lernen, was ſie von Kindheit an, ihre Eltern haben thun ſehen.

Um zu ſagen, daß geringe Leute thöricht handeln, und zu ſchwach ſind ſich größeren und mächtigern zu widerſetzen, haben die gemeinen Leute hier das Sprüchwort: **Wer gegen den Backofen gapen will, mut en groot Mul hebben.** Ich hörte es zum erſten Male von einem alten Manne, welcher den

Digitized by Google

Bauern widerrieth ihren Oberförſter, der ihnen Unrecht gethan hatte zu verklagen: Er ſtellete ihnen vor, ſie thäten beßer, das Unrecht zu erdulden; der Proceß werde ihnen gar zu viel koſten; Der Förſter habe viel Geld und viel Freunde, er werde ihnen hernach bei ihrer Holzung allerlei zuwider thun, und dergl. endlich ſchloß er mit dieſem Sprüchworte: **Wer gegen den Backofen yapen will mut en groot Mul hebben**, um ihnen zu zeigen, daß ſie zu ſchwach wären, den Proceß gegen den Oberförſter auszuführen. Hernach habe ich es bei ähnlichen Gelegenheiten öfter gehört, und ſo einfältig das Gleichniß iſt, ſo iſt es doch wirklich paſſend.

Daß jemand, welcher in gewißen Dingen mehr hat als ein anderer, auch mehr kann drauf gehen laſſen, und mehr davon verbrauchen, oder ſich damit ſehen laßen, drucket man im Niederdeutſchen, ſehr oft durch das Sprüchwort aus: **Wer lang het, let lang hengen.** Vermuthlich iſt es von einer Tracht oder von einem Kopfputze der Alten hergenommen, welchen die Reicheren, die es im Vermögen hatten, tiefer herunter hängen ließen, wie denn noch jeẓt die Bauerdirnen, wenn ſie bei Hochzeiten, ſich mit bloſſen Haaren aufſeẓen, Kränze zu tragen pflegen von welchen hinten Bänder herunter hängen, die länger oder kürzer ſind, nachdem ſie es im Vermögen haben.

Ein ähnliches Sprüchwort hat Richey angeführt: **Wor wat is, da ryſet wat**, welches ſo viel ſagen ſoll: Wer was hat, der thut ſich damit hervor, von dem Worte ryſen, ſteigen, in die Höhe ſchießen, welches noch in der Holländiſchen und Engliſchen Sprache gebräuchlich iſt.

Hier

Hier ſagt man auch: **Wor wat is, da ruſchelt wat,** das iſt, es läßt ſich hören, man kann es an dem Geräuſche merken, daß etwas da iſt. Ruſcheln iſt das Niederdeutſche Frequentativum von rauſchen.

Wenn jemand von allen Dingen mitreden, und ſich vorwitzig in alles mengen will, ohngeachtet er keinen ſonderlichen Verſtand davon hat, und es ihm im Kopfe fehlt, ſo pflegt man ihm wol das Sprüchwort vorzuhalten: **Neſewys is keen Bregenwys.**

Da die Meinung unter den Leuten iſt, daß ein rothes Haar, keine gute Gemüthsart anzeige, ſo hat der gemeine Mann das Sprüchwort: **Ellern Holt un rode Haar, waſſet up keenen goden Grund.**

Zuweilen höret man auch ſolche Sprüchwörter und ſprüchwörtliche Redensarten von ihm, welche unter geſitteten Leuten, der Anſtändigkeit zuwider ſind; Allein er iſt gewohnt, jedes Ding bei ſeinem eigentlichen Namen zu nennen, und ſeine natürliche Einfalt hindert ihn, ſolches für unanſtändig zu halten, daher ſagt er ohne Bedenken, und ohne etwas unanſtändiges darinn zu finden: **He bindet ſick ſülfs eene Rode up den Ars,** wofür man in der anſtändigeren Sprechart ſagt: Sich ſelbſt eine Ruthe auf den Rücken binden. Jmgleichen: **Sit up den Ars, ſo krüpt dar keene Mus in: Loop to, ſo ſchimmelt dy de Ars nich,** und dergl.

47. Fron.

Das Wort welches D. Luther durch Fronvögte überſetzt hat, 2. B. Moſ. 1. v. 11. Man ſetzte Fronvögte über ſie, die ſie mit ſchweren Dienſten drücken ſollten, bedeutet eigentlich, einen ſolchen, der über die Steuern und Auflagen geſetzet iſt; Da aber die Iſraeliten, gröſten Theils zu Arbeiten und Dienſten gezwungen wurden, und dasjenige was ihnen Pharao auflegte, beſonders in Handdienſten beſtund, ſo hat es D. Luther ganz richtig durch Fronvögte gegeben, indem man dieſe Benennung auch jetzt noch, denenjenigen beileget, welche über dergleichen Dienſte geſetzet ſind, und die Frönen zur Arbeit anhalten müßen.

Das Wort Fron, iſt ein ſehr altes Wort, über deßen Abſtammung verſchiedene Meinungen ſind. Friſch leitet es her, von der Präpoſition vor, und meinet es bedeute eigentlich, dasjenige was vor gehet, und vor andern Dingen den Vorzug hat; Denn des Herren Fronarbeit, gehe wie der Herr immer vor. So gar das alte Wort Fro, Herr möge von vor kommen.

Herr Adelung ſcheinet die Ableitung vorzuziehen, welche Haltaus gegeben hat, daß nehmlich Frohn und frohnen, aus verohn und verohnen zuſammen gezogen ſey, und eigentlich bedeute, etwas von dem gemeinen Gebrauche abſondern, und zu einem höheren oder öffentlichen Gebrauche widmen; welches man im mittleren Lateine, buchſtäblich durch abſare und abſus überſetzte, von der Partikel abs, wie denn

auch

Digitized by Google

auch beim Caeſario Prumienſi, *abſare* durch *vronen* überſetzet iſt. Er ſiehet aber ſelbſt dabei ein, daß die Abſtammung, wenigſtens in Betrachtung einiger Bedeutungen dieſes Wortes, noch einige Schwierigkeiten haben möchte.

Ich muß geſtehen, daß eben dies mich bewegt, der Ableitung von dem alten Worte Fro, ein Herr, den Vorzug zu geben, wozu noch dieſes kommt, daß ſie mir auch natürlicher und ungezwungener zu ſeyn ſcheinet. Fro für Herr, wird ſchon beim Ottfried gefunden, und im Gothiſchen, hat das Wort frauja eben dieſelbe Bedeutung, o und au gehen oft in einander über, und werden in den Mundarten mit einander verwechſelt. Fron würde alſo gewißer Maaßen, mit dem Worte herrlich übereinkommen, und dasjenige bedeuten, was einem Herrn zukommt, oder gehöret, oder anſtändig iſt und dergl.

In dem Regiſtro bonorum eccleſiae Prumienſis heißt es: De his faſciculis procurabitur lumen, in domo Dominica, quam appellamus communiter *Wronhof*, wobei Leibnitz die Anmerkung gemacht hat: Hinc patet *Fron* proprie ſignificare Dominum, rem Dominicam. Hinc *Frondienſte*, ſervitia quae Domino praeſtantur, *Fronboten*, *frönen*. Hinc *Fronleichnamstag*, ad verbum, Dominici corporis dies, ſeu feſtum. Errantque adeo qui putant, *fron* proprie ſignificare ſanctum. S. Leibn. Coll. Etym. p. 416.

Mit dieſer Abſtammung kommt die Bedeutung vollkommen überein, in welcher wir jetzt noch, die Wörter Frone, Frondienſt, frönen u. ſ. w. zu gebrauchen pflegen. Die Frone, oder der Fron-

dienſt, iſt nichts anders als Herrendienſt, Dienſte welche die Unterthanen ihrem Grundherrn, für den Beſitz gewißer Grundſtücke leiſten müßen: **Frönen**, heißt dieſe Herrendienſte verrichten: **Fronacker**, ein Acker von welchem man dem Grundherrn ſolche Dienſte zu leiſten ſchuldig iſt, und dergl.

Auch die anderen jezt veralteten Bedeutungen, des Wortes **Fron**, laßen ſich daraus leicht erklären. Es heißt zuweilen **heilig**, **herrlich**, **prächtig**, **ſchön**, und was dem Herren zukommt, iſt gewißer Maaßen heilig, es iſt von dem Gemeinen abgeſondert, und niemand darf ſich daran vergreifen, es iſt auch prächtig, ſchön und dergleichen. Dati frono, welches beim Ottfried gefunden wird, iſt ſo viel als herrliche erhabene Thaten. Beim **Notker** heiß Frontag der Sonntag, welches nicht anders iſt als des Herrn Tag, oder der Tag des Herrn. Offenb. 1. v. 10. Die Bedeutung des öffentlichen, welche **Herr Adelung** anführet. In Geſiht frono **Ottfr.** öffentlich, möchte noch am ſchwereſten daraus herzuleiten ſeyn; Indeſſen da dasjenige was herrlich, prächtig, ſchön iſt, ſo wie es einem Herrn zukommt und anſtehet, auch öffentlich und gemeiniglich einem jeden vor Augen gelegt wird, ſo kann daraus leicht auch dieſe Bedeutung entſtanden ſeyn.

Nach dieſer Etymologie, würde es beßer ohne h geſchrieben werden, ſo wie es bei den Alten gebräuchlich war.

---

48. Ketzer = Angermünde.

Man hat der Stadt Angermünde den Beinahmen Ketzer = Angermünde gegeben, und gemeiniglich hält man dafür, es ſey deswegen geſchehen, weil ſich unter der Regierung Marckgraf Ludewigs von Baiern, verſchiedene Waldenſer daſelbſt niedergelaßen.

In den Mem. p. ſ. â l'hiſt. de Brandenb. wird dieſe Begebenheit unter dem Jodocus geſetzt: Pendent que Iodoce adminiſtroit le Brandenburg, les Vaudois perſecutés en France, ſe refugièrent dans la ville d'Angermunde, â laquelle on donna le ſurnom d'Heretique. Wobei aber die richtige Anmerkung gemacht iſt: Ie ne vois pas, pourquoi les Vaudois chercherent un azile, dans le Brandenburg, qui étoit egalement Catholique, et pourquoi ils y furent recus, quoiquòn les deteſtat. Tom. 2. p. 62.

Bucholz giebt in ſeiner Brandenburgiſchen Geſchichte, 2 Th. 402 S. einen anderen Urſprung dieſes Beinahmens der Stadt Angermünde an, indem er ihn von den Wörtern Kerſcher oder Kiez herleitet, und dieſes ſcheinet mir, mehrere Wahrſcheinlichkeit zu haben.

Keſſer, und wie es auch von anderen ausgeſprochen wird, Keſcher, Ketſcher, iſt in der Mark die gewöhnliche Benennung eines kleinen Fiſcherhamens, oder beutelformigen Netzes, an einem Bügel und langen Stiele, welches eine Perſon brauchen kann, entweder in kleinen Bächen zu fiſchen, oder die Fiſche aus einem

einem Behälter heraus zu nehmen. Das Wort ſcheinet von haſchen, fangen, abzuſtammen, womit das Engliſche to catch, übereinkommt, und Herr Adelung bemerket, daß im Däniſchen Ketſe, und im Schwediſchen katſa, dieſelbe Bedeutung des deutſchen Wortes Keſſer oder Ketſcher hat. Bucholz leitet dieſes Wort her, von dem Wendiſchen Retzſch welches einen Fiſch bedeutet.

Kiez, heißt im Niederſächſiſchen ein Ort wo die Fiſcher beiſammen wohnen, und das Hauptwort ein Kiezer, wird daher oft für ein Fiſcher gebraucht. Weil nun Angermünde, ein ſehr fiſchreicher Ort iſt, und nicht weit von der Oder den Kiezerdörfern, oder Fiſcherdörfern gegen über liegt, ſo kann es daher leicht die Benennung Kiezer ſ Angermünde bekommen haben, woraus hernach Kezer ſ Angermünde gemacht worden, welches vielleicht anfänglich nur im Spott oder Scherz geſchehen iſt.

49. Von Rechtſchreibung der ausländiſchen Wörter und Nahmen.

Hiebei fallen gemeiniglich zweierlei Fragen vor: 1) Erſtlich müßen wir zu den fremden Wörtern und Nahmen, auch die fremden Buchſtaben gebrauchen, oder können wir uns der deutſchen bedienen? 2) Zweitens müßen dergleichen Wörter ſo geſchrieben werden, wie es in ihrer Sprache geſchiehet, aus welcher wir ſie bekommen haben, oder ſollen wir die Rechtſchreibung nach der deutſchen Mundart einrichten?

In

In Anſehung der erſten Frage, war es noch mit Anfang dieſes Jahrhundertes der Gebrauch, daß man die ausländiſchen Wörter gemeiniglich mit lateiniſchen Buchſtaben ſchrieb, z. B: Compliment, reformation, gratuliren u. ſ. w. welches man ſogar bei den fremden Endungen that, als halbiren, buchſtabiren und dergleichen; Hernach iſt dieſer Gebrauch ziemlicher Maßen abgekommen. Solche Wörter, welche ſo zu ſagen, ſchon das Bürgerrecht unter den Deutſchen bekommen haben, welchen man eine deutſche Endung gegeben hat, und welche ſich leicht nach der deutſchen Mundart bequemen, werden jetzt von jedermann mit deutſchen Buchſtaben geſchrieben. Z. B. **Geographie, Geometrie, Exempel, Reformation, General, Concordanz, Enthuſiaſt,** u. ſ. w. und meinem Erachten nach, geſchiehet dieſes mit Recht, denn warum ſolten wir zu ſolchen Wörtern, welche in unſerer Sprache gebräuchlich und einem jedem bekannt ſind, nicht auch unſere Buchſtaben gebrauchen, ob ſie gleich aus einer anderen Sprache herſtammen, da in allen anderen Sprachen ein gleiches geſchiehet? Die Römer, brauchten zu den ausländiſchen Wörtern, welche ſie in ihre Sprache aufgenommen hatten, allezeit die lateiniſchen Buchſtaben, und ſchrieben Chaos, Character, Haereſis, Hebdomas, Cherſoneſus und dergleichen, ohngeachtet es eigentlich griechiſche Wörter ſind. Die Franzoſen, welche eine ganze Menge deutſcher Wörter in ihrer Sprache haben, brauchen doch dazu die franzöſiſchen Buchſtaben, ſie ſchreiben alte, oder halte, faire alte, bande, banderolle, Canton, Paquet boot u. ſ. w. ob ſie gleich alle ſolche Wörter aus der deutſchen Sprache genommen haben. So mach es auchen die Engelländer, Italiäner, Spanier, und überhaupt geſchiehet es in allen Sprachen. Wir ſchreiben daher auch billig die

Digitized by Google

ausländiſchen eigenen Nahmen, der Menſchen, Länder, Städte und Thiere mit deutſchen Buchſtaben, z. B. Homer, Herodot, Plutarch, Jndoſtan, Peru, Livorno, Lißabonn, die Hyäna, der Colibri und dergleichen.

Zu ſolchen Wörtern und Redensarten hingegen, welche um des Nachdrucks willen aus einer fremden Sprache angeführet werden, weil es uns an einem vollkommen gleichbedeutenden Ausdrucke mangelt, wird man ſich beßer, wie mich dünkt, auch der fremden Buchſtaben bedienen. So finden wir in den Schriften des Cicero, daß wenn er griechiſche Wörter oder Redensarten, um des Nachdrucks willen gebraucht, ſie auch mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben ſind.

Jn einer gelehrten Abhandlung, worin man Wörter und Redensarten aus den morgenländiſchen Sprachen anführen muß, wird man beßer thun, die Buchſtaben dieſer Sprachen zu gebrauchen, denn der Ungelehrte lieſet dergleichen nicht, daß man Urſach hätte es ihm verſtändlich zu machen, und der Gelehrte ſiehet den eigentlichen Nachdruck beßer ein, wenn er die richtigen Buchſtaben findet, weil in dieſen Sprachen verſchiedene Laute ſind, welche wir mit unſeren Buchſtaben, nicht vorſtellen können. Eben das findet auch Statt bei Anführung lateiniſcher, franzöſiſcher und anderer fremden Wörter und Redensarten, welche ſonſt im Deutſchen nicht gebräuchlich ſind. Z. B. Wenn ich das lateiniſche Wort reatus, oder das Franzöſiſche pointilleux, oder das Engliſche Hen peckt anführen müſte, ſo würde ich es lieber mit lateiniſchen als mit deutſchen Buchſtaben ſchreiben, und ich glaube nicht daß jemand, welcher ſich des Griechiſchen Ausdrucks

κατ' ἐξοχὴν bedienete, ſolches mit deutſchen Buchſtaben ſchreiben würde.

Bei den franzöſiſchen Wörtern Genie, näif, bei dem Engliſchen Spleen und vielleicht noch bei einigen anderen dergleichen, bedienen ſich jetzt die mehreſten Schriftſteller der deutſchen Buchſtaben, und ich unterſtehe mich nicht ſolches zu verwerfen. Im Gegentheil, da dieſe Wörter gewißer Maaßen in unſere Sprache aufgenommen ſind, und auch von den Halbgelehrten verſtanden werden, ja ſo gar dem leſenden Theile unſeres Frauenzimmers nicht unbekannt ſind, ſo dünkt mich, man könne ſie ſchon auf einige Weiſe als eingebürgert anſehen, und ihnen daher auch erlauben das deutſche Kleid zu tragen. Indeßen möchte es doch wirklich beßer ſeyn, ihnen die ausländiſche Tracht zu laßen, beſonders in Anſehung des Wortes Genie, indem unſer deutſches G, den franzöſiſchen Laut dieſes Buchſtaben nicht ausdrucket.

Es kommen oft ſolche ausländiſche Wörter vor, die in ihrer Sprache mit anderen Buchſtaben geſchrieben werden, als wir dazu gebrauchen müſten, wenn wir die richtige Ausſprache derſelben bezeichnen wollten, und dieſe betrifft insbeſondere die zweite Frage, ob wir ſolche Wörter, mit eben denen Buchſtaben ſchreiben ſollen welche in ihrer Sprache dazu gebraucht werden, oder ob wir ſie nach unſerer Mundart bequemen, und diejenigen Buchſtaben gebrauchen ſollen, welche wir in der Ausſprache derſelben hören laßen?

Einige wenige Schriftſteller, haben ſich für das letzte erkläret, und zwar aus dem Grunde, damit ein Ungelehrter, oder ein ſolcher welcher der Sprache wor-

aus ſie herſtammen unkundig iſt, ſie nicht falſch ausſpreche. Sie wollen deswegen, man ſoll anſtatt Iournal, Schurnal, anſtatt Sans Souci Sſang ßuci, anſtatt Bourdeaux Burdo, anſtatt Chalons Schalong ſchreiben, und dergl. Allein fürs erſte, ſo können wir auf ſolche Weiſe, doch nicht die rechte Ausſprache anzeigen, denn das deutſche Sch iſt viel zu ſtark ziſchend, gegen das franzöſiſche I und Ch, und das g nach dem n, am Ende des Worts, wird der Deutſche allemal hören laßen, da doch eigentlich, nach der richtigen Ausſprache, kein g gehöret, ſondern das n, bloß etwas durch die Naſe geſprochen werden muß. Fürs zweite, ſo iſt gar nichts daran gelegen, wenn auch ein Ungelehrter oder der Sprache unkundiger, dergleichen Wörter falſch ausſpricht, und man kann es ihm gar nicht übel nehmen daß er darin fehlet.

Meinem Urtheile nach, wird man daher allezeit beßer thun, ſolchen ausländiſchen Wörtern auch ihre ausländiſche Rechtſchreibung zu laßen, und ſie dadurch kennbar zu machen. Wir verfallen ſonſt wirklich in den Fehler der ehemaligen Griechen und Römer, welche die ausländiſchen Wörter und Nahmen, dermaßen verunſtaltet haben, daß wir jeźt die mehreſten davon, unter dieſen Völkern ſelbſt, und in ihren Sprachen nicht wieder finden können; Wie denn auch unſere Nachbaren, die Franzoſen, oft die Deutſchen Nahmen, um ſie nach ihrer Mundart und Rechtſchreibung zu bequemen, dergeſtalt verſtümmeln, daß man ſehr verlegen iſt, ſie auf einer Land Charte zu finden, wo ſie nach ſolcher Rechtſchreibung verzeichnet ſind. Behalten wir hingegen, die Rechtſchreibung derjenigen Völker bei, aus deren Sprache ſolche Wörter genommen ſind, ſo zeigen wir dadurch nicht nur ſo gleich an, daß ſie Fremdlinge ſind, ſondern wir legen auch,

im

im Fall ſie eine Bedeutung haben, als Sans ſouci, Mon bijou, Havre de grace, u. dergl, einem jeden welcher die Sprache verſtehet, dieſe Bedeutung gleich vor Augen. Ob man aber deutſche oder lateiniſche Buchſtaben gebrauche, ſcheinet gleichgültig zu ſeyn. Das erſte würde ſie noch als Fremdlinge kennbarer, das zweite unſere Schrift einförmiger machen.

Eine jede Sprache, hat gewiße ihr eigene Laute, welche eine andere nicht ausdrucken kann. Den Laut des engliſchen *th* z. B. oder des pohlniſchen geſchwänzten *l*, können wir niemanden mit unſeren Buchſtaben begreiflich machen, und eben ſo wenig können wir die richtige Ausſprache der franzöſiſchen Wörter, Iournal, Sans ſouci, Compiegne, und dergl. mit unſeren Buchſtaben ausdrucken. In der pohlniſchen Sprache, ſind viele Wörter, welche wir gar nicht ausſprechen können, wir werden ſie allemal verſtümmeln; Wenn wir ſie nun auch ſo verſtümmelt ſchreiben, ſo machen wir ſie ganz unkenntlich. Wird wol ein Franzoſe, wenn er Sſang ßuci, Mong biſchu, Schurnal, und dergl. geſchrieben findet, dieſe Wörter kennen, daß ſie aus ſeiner Sprache herſtammen? Wird nicht der Deutſche ſie wirklich falſch ausſprechen? Schreiben wir hingegen, dergleichen Wörter ſo, wie ſie in ihrer Sprache geſchrieben werden, ſo machen wir ſie nicht nur einem jeden als ausländiſch kenntlich, ſondern auch diejenigen welche die fremde Sprache verſtehen, werden ſie allemal richtig ausſprechen, und fände man ja, in gewißen Fällen für nöthig, einem unkundigen die richtige Ausſprache zu bezeichnen, ſo gut als es ſich mit unſeren Buchſtaben thun läßt, ſo könnte es durch das Einſchließungs Zeichen (Parentheſis) geſchehen, welches Mittel auch Herr Adelung, zuweilen in ſeinem Wörterbuche gebraucht hat.

50. Dwa-

50. Dwalen. Dalen. Dwalſch. Dwatſch.

Dwalen iſt ein Niederſächſiſch Wort, welches für irren, imgleichen für thöricht oder albern handeln, gebraucht und in unſerer märkiſchen provinzial Sprache des gemeinen Volks vielfältig gehöret wird, wo es auch oft, ſo wie in Meklenburg und anderen Gegenden, um der weicheren Ausſprache willen, mit Ausſtoßung des w, nur dalen lautet. Friſch führet es aus den Script. Brunsw. an: Dat Volk leyp dorde wiſe (thörichter Weiſe) to einem Bilde dat de Herrn vorboten in ören Landen nicht ſo to dwalende toganden. Imgleichen: Dat Volk dwalde da ſer umme dat ik ſo leyp, wente dat was ein grot Peſtilenzien in allen Landen. In dem Paßionael ſtehet: 91. Bl. Lat my nicht dwellen alze dat ſchap dat nenen Herden heft. Imgleichen Dwelinge für Irrthum. 209. Bl. Wente dat ys eyne dwelinge. Richey bemerket es ebenfalls als ein Wort, welches in Hamburg gebräuchlich iſt, und in den hieſigen Gegenden, ſagt der gemeine Mann gewöhnlich von jemand, welcher in einem Walde verirret iſt, und nicht wieder auf den erſten Weg kommen kann: Er gieng in dem Walde umher dwalen oder dalen, er war verdwalet, er hatte ſich verdalet.

Man braucht auch das Beiwort dwalſch, ein dwalſcher Menſch, für ein thörichter alberner Menſch, womit das Wort dwalſch, welches ebenfalls

an

an einigen Orten, und woſern ich nicht irre, auch in Preußen gebräuchlich iſt, einerlei zu ſeyn ſcheinet.

Es iſt vermuthlich ein ſehr altes Wort, welches ſich in der Sprache des gemeinen Volks noch immer erhalten hat, indem ſchon im Angelſächſiſchen dwelian oder dwolian irren bedeutet.

51. Geben, an jemand.

Gottſched hält es überhaupt für einen Misbrauch, wenn man das Vorwort an, zu einem Zeitworte ſetzet, welches eigentlich die dritte Endung fodert. Sprachk. 490. S. Herr Adelung ſagt richtiger: „Man muß ſich hüten das Vorwort an, nicht in ſol„chen Redensarten zu gebrauchen, wo der Sprachge„brauch es nicht eingeführet hat. Etwas an einen „geben iſt ungewöhnlich.“ Mich dünkt aber, daß gewiße Fälle ſind, in welchen dieſes Vorwort, nicht unrecht mit dem Zeitworte geben verbunden, und ſolche Verbindung durch den Gebrauch gerechtfertiget wird.

Nehmlich wenn geben in der Bedeutung des Abgebens an jemand gebraucht wird. So ſagt man z. B. Jedes Feld-Regiment, hat ſechs Mann an die Garniſon-Regimenter geben müßen. Von dem Gelde, was in der Lotterie gewonnen wird, müßen fünf vom Hundert an das Wäiſenhaus gegeben werden. Und wenn man ſagt: Ich habe das Buch deinem Bruder gegeben, ſo kann dieſes auch ſo viel heißen, ich habe es ihm geſchenket; hingegen, ich

ich habe es an deinen Bruder gegeben, würde mehr das bloße Abgeben ausdrucken.

Es iſt wahr, man könnte in ſolchen Fällen, das Wort abgeben dafür gebrauchen: Jedes Feld-Regiment, hat ſechs Mann an die Garniſon-Regimenter abgeben müßen, u. ſ. w. Allein die angeführten Redensarten, ſind doch ſehr gewöhnlich, und wir ſagen auf eine ähnliche Weiſe, an jemand ſchreiben, etwas an den Hof, an die Kammer berichten, daher möchte man ſie wol nicht, ſo ganz für unrecht oder Sprachwidrig erklären können.

Sonſt aber, wenn geben ſo viel heißt, als darreichen, mittheilen, ſchenken, u. ſ. w. muß es nicht mit dem Vorworte an verbunden werden, wenigſtens iſt ſolches dem guten Gebrauche zuwider. Man ſagt nicht: Die Hand an jemand geben, ein neues Kleid an jemand geben, und dergl.

52. Von dem Unanſtändigen welches man einigen Wörtern beilegen will.

Gewiße Wörter ſind ſo verachtet und niedrig geworden, daß man ſich derſelben in einer Geſellſchaft artiger und geſitteter Leute, beſonders des Frauenzimmers, und ſolcher Perſonen, denen man eine gewiße Achtung ſchuldig iſt, niemals bedienen darf. So iſt z. B. das Wort Hure, jetzo ſo anſtößig und beleidigend, daß man ſich hüten muß, es in einer artigen Geſellſchaft, hören zu laßen, und es würde wider alle Anſtändigkeit laufen, wenn jemand von einer Perſon

ſagen

ſagen wollte: Sie iſt eine Hure, oder: Sie iſt des Mannes Hure. Man muß nothwendig einen anderen Ausdruck dafür gebrauchen. Liebſte, Beiſchläſerin, oder auch das franzöſiſche Wort Maitreſſe, u. dergl. oder ſich einer anſtändigen Umſchreibung bedienen.

Auch das Wort Hoſen, iſt bei vielen ſo unanſtändig geworden, daß man gemeiniglich die Benennung der Beinkleider dafür zu gebrauchen pflegt, ohngeachtet man keine Urſach angeben kann, warum Hoſen unanſtändiger ſeyn ſollte, als vielleicht dieſe, weil es gemeiner iſt, und in einigen niedrigen Sprüchwörtern gebraucht wird. Da man von einem verzagten Menſchen ſagt: Das Herz iſt ihm in die Hoſen gefallen, und von einem Ehemann, welcher ſich von ſeiner Frau beherrſchen läßt: Er hat ſich die Hoſen nehmen laßen, auch den Eheſtand, in der niedrigen Sprachart, den Stand der geflickten Hoſen nennet.

Ich habe nichts darwider, daß man ſich ſolcher Wörter enthalte, die nun einmal niedrig geworden ſind, und denen man etwas unanſtändiges beileget, es geſchehe mit Recht oder nicht, wenn man nur andere gleichbedeutende Wörter hat, welche man dafür gebrauchen kann, die eben daßelbe ausdrucken, und doch als anſtändiger und edler angeſehen werden. In ſolchem Fall muß man ſich nach dem Gebrauche richten, und es gilt auch hier der Saz: Verba valent uſu ſicut nummi.

Wenn aber einige, ſolchen Wörtern, die in der That gar nichts unanſtändiges bedeuten, die in unſerer Sprache die einzigen ſind womit wir eine Sache bezeich-

Digitized by Google

bezeichnen, und für welche wir gar kein ander Wort gebrauchen können, dennoch etwas Unanſtändiges oder Ungeziemendes beilegen wollen, und im Fall ſie dieſelben nothwendig gebrauchen müßen, es doch nicht thun, ohne vorher ein ſalua venia oder Mit Erlaubniß zu ſagen, ſo dünkt mich, es ſey dieſes zu weit getrieben, und ein wirklicher Misbrauch, dem man widerſprechen muß, und der ſo gar etwas lächerliches mit ſich führet.

Wir haben kein ander Wort, ein gewißes Kleidungsſtück zu benennen, welches uns zu Bedeckung der Beine dienet, als das Wort Strumpf; Es ſind aber einige Leute, welche die Empfindſamkeit ſo weit treiben, daß ſie bei dieſem Worte, ich weiß nicht was empfinden wollen, und ſich ſcheuen es in einer artigen Geſellſchaft zu gebrauchen, ohne vorher um Erlaubniß zu bitten. Sie werden ſagen: Ich habe mir, mit Erlaubniß zuſagen, ein Paar Strümpfe gekauft, oder: Ich habe mir, mit Erlaubniß zu ſagen, ein Loch in den Strumpf gerißen. und dergl. Ich muß geſtehen, daß mir ſolches allemal lächerlich vorkommt, indem ich in dem Worte Strumpf, gar nichts unanſtändiges finde, und warum ſollte man es, in einer guten Geſellſchaft nicht nennen dürfen, ohne vorher um Erlaubniß zu bitten, da doch unſer artiges Frauenzimmer, ſo wol im adelichen als bürgerlichen Stande, ſich mit Strumpfſtricken beſchäfftiget, und dieſe Arbeit in alle Geſellſchaften bringet.

Auf gleiche Weiſe, wollen einige in dem Worte Bein, etwas Unanſtändiges finden, und ſie werden es nicht nennen, ohne vorher, mit Erlaubniß zu ſagen. Aber warum ſoll denn das Wort Bein, unanſtändiger ſeyn als das Wort Hand oder Fuß?

Digitized by Google

Wir haben ja kein ander Wort in unſerer Sprache, dieſes ſo nothwendige und nützliche Glied unſeres Leibes zu bezeichnen. Sollen wir es alſo umſchreiben, und es das Werkzeug nennen, deßen man ſich zum gehen bedienet? Oder ſollen wir für Beine die Läufe ſagen? Da dieſes lächerlich ſeyn würde, ſo iſt es in der That auch lächerlich, in dem Worte Bein etwas Unanſtändiges zu finden, da man doch bey unzählichen Gelegenheiten, nicht umhin kann es zu gebrauchen. Wir können ja nicht anders ſagen, als er hat das Bein gebrochen. Durch den Fall, hat er einen Schaden am Beine bekommen. In dem Treffen wurden ihm beide Beine abgeſchoßen. Ich fühle eine Müdigkeit in den Beinen, und dergleichen, und es iſt ganz unnöthig, dabei mit Erlaubniß zu ſagen.

Mich wundert daher, daß auch Herr Adelung behauptet, es werde in der anſtändigen Sprechart gern vermieden. Man ſollte vielmehr zeigen, daß die Vermeidung dieſes ſo nothwendigen Wortes, weder Grund noch Urſach habe, und da man es wirklich von den beſten Schriftſtellern, auf die anſtändigſte Weiſe gebraucht findet, man auch gar nicht nöthig habe, ſich deßelben in anſtändigen Reden zu enthalten. Herr Adelung würde dadurch gewiß, vieles zu Abſchaffung des Misbrauchs haben beitragen können.

Er fället aber daßelbe Urtheil von dem Plural Brüſte, und ſagt, er werde in der edlen und anſtändigen Bedeutung gern vermieden, und auch hierin kann ich ihm nicht Beifall geben. In ſo weit zwar hat er vollkommen recht, „daß man ohne Ver„letzung des Wohlſtandes ſagen kann, dies Frauen„zimmer hat eine ſchöne Bruſt; Sie hat ſchöne Brü„ſte, hingegen, ein Erröthen verurſachen muß.“ Allein

lein die Urſach liegt nicht, in dem Plural Brüſte ſelbſt, als ob in dieſem etwas Unanſtändiges wäre, welches die Ehrbarkeit und guten Sitten beleidigte, ſondern darin weil es wider die Anſtändigkeit läuft, in öffentlicher Geſellſchaft, von den Brüſten eines Frauenzimmers zu reden, welche die Schamhaftigkeit zu verbergen befiehlet. Wer das ſagen wollte, der würde ja öffentlich bekannt machen, er habe ihre Brüſte geſehen. Da hingegen der Singular Bruſt, in dieſer Redensart, den vorderen obern Theil des Leibes bedeutet, welchen ein jeder ſiehet, und von deßen Schönheit und Geſtalt, ein jeder ohne Beleidigung des Wohlſtandes urtheilen kann. Bei einer anderen Gelegenheit hingegen, würde der Plural Brüſte, ohne alle Unanſtändigkeit gebraucht werden können, und ich glaube nicht daß jemand eine ſäugende Mutter beſchuldigen werde, ſie handele wider die Ehrbarkeit und den Wohlſtand, wenn ſie dem Arzte klaget, ſie habe ſchlimme Brüſte bekommen, oder wenn ſie ſogar in einer Geſellſchafft anderer ehrbaren Frauen ſagte, ſie habe eine Amme gemiethet, welche die ſchönſten Brüſte von der Welt habe. In ernſthaften Geſprächen, von anſtändigen und geziemenden Dingen, hat man gar nicht nöthig dieſen Plural zu vermeiden, und man braucht ihn oft mit einem beſonderen Nachdruck. So kann man ohne allen Anſtoß ſagen, eine jegliche Mutter ſey verbunden, ſelbſt ihre Kinder zu ſäugen, dazu habe die Natur dem weiblichen Geſchlechte die Brüſte gegeben, und laße ſie mit dem beſten Nahrungsſafte erfüllet werden. Daher wird man auch dieſen Plural, in der edlen und erhabenen Schreibart, ſo wol im eigentlichen als figürlichen Verſtande vielfältig gebraucht finden. Z. B. Wiel. Mercur. 7 Th. 289 S.

Mein iſt das edle Feld, wo man die Mutter
Die dir die Brüſte gab, wo man den Bruder,
Der dich umarmen darf, glückſelig preiſt.

Kleiſts Frühl. — — — — — — Jedoch ſchon ſchiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder das Licht;
Sie ſchütten Seen herab und ſäugen die Felder wie Bruſte. u. a. m.

Ich muß hiebei noch dieſes bemerken. Mich dünkt, unſere Sprache habe auch darin etwas Vorzügliches vor der franzöſiſchen, daß ſie keine Wörter hat, die aus Wörtern von einer unanſtändigen Bedeutung gebildet ſind, und hernach doch in einer anſtändigen Bedeutung gebraucht werden; Da man hingegen in der franzöſiſchen Sprache, ſo ſehr ſie auch immer von manchen, wegen ihrer Artigkeit und Höflichkeit gerühmet wird, viel dergleichen antrift. Man ſagt z. B. Un cul de Lampe, Cul d'artichaut, cul de ſac, Cul de jatte, aller a reculons, reculer und dergleichen Wörter, welche auch in der anſtändigen Sprech- und Schreibart gebraucht werden. Ich will nur ein einziges Exempel anführen: Ueber eine prächtige Ausgabe der Horatſchen Schriften, ſoll Voltaire folgendes Epigramma gemacht haben.

Quand jéxamine ces eſtampes,
Ces vignettes ces *culs de Lampes;*
Se crois vois en toi pauvre auteur,
Pardonne â mon humeur trop franche
Un malheureux navigateur
Qui ſe ſauve de planche en planche.

Ich glaube nicht, daß man im Deutſchen dergleichen Wörter finden wird, die in der guten Sprache gebräuchlich wären. Unſer Pöbel ſagt zwar in der

niedrigen Sprechart, arſchlings gehen, welches mit dem Franzöſiſchen aller à reculons übereinkommt; Aber in der anſtändigen Sprechart, kommen dergleichen Wörter niemals vor. Man kann hieher auch einige andere Wörter rechnen, die, wenn ſie langſam ausgeſprochen werden, durch Trennung ihrer Syllben ſehr leicht ſchmutzige Begriffe erwecken können, als concurrence, condamné, compaſſé und dergleichen. Wer da weiß, was jede Syllbe dieſer Wörter bedeutet, wenn man ein beſonderes Wort daraus macht, wird dieſes leicht einſehen. Indeßen werden doch alle dergleichen Wörter, im Franzöſiſchen ohne Unanſtändigkeit gebraucht, und es würde einem Franzoſen lächerlich ſeyn, wenn man ihm ſagte, daß er dieſelben vermeiden müße. Nicht das Wort ſelbſt, ſondern der übele Gebrauch iſt unanſtändig, und zu vermeiden.

53. Von Unterſcheidung der doppelten Plurale einiger Hauptwörter.

Ueber den Urſprung des doppelten Plurals, welchen man einigen Hauptwörtern in unſerer Sprache beigeleget hat, habe ich ſchon meine Gedanken eröfnet in dem 1 Theil des Verſuchs zu richtiger Beſtimmung der gleichbedeutenden Wörter 2te Auflage 39 S. Da dieſer doppelte Plural in einigen ſolcher Wörter, wirklich von allen guten Schriftſtellern unterſchieden wird, und jedermann Wörter und Worte, Geſichter und Geſichte, Bänder, Bände und Bande, jedes in einem beſonderen Verſtande gebraucht, ſo bin ich auf die Gedanken gefallen, ob nicht

auch

auch bei den anderen Wörtern, als Lichte und Lichter, Würme und Würmer, Dornen und Dörner u. ſ. w. zwiſchen dieſen zwiefachen Pluralen, ein gewißer Unterſchied zu machen, und jeder in einem beſonderen Verſtande zu gebrauchen ſey.

Ich geſtehe dabei gern, daß dieſer doppelte Plural, bloß aus verſchiedenen Mundarten herrühret. Herr Adelung hält den, in er, für Niederdeutſch; Mir hingegen, ſcheinet er aus dem Oberdeutſchen herzuſtammen, 1) weil er zuerſt, ſo viel ich bei meinem Nachforſchen gefunden habe, bei den Oberdeutſchen Schriftſtellern vorkommt, und 2) weder in der Holländiſchen, noch in der Engliſchen Sprache gefunden wird, auch 3) noch bis ietzt in keiner einzigen Niederdeutſchen Mundart gebräuchlich iſt, außer bei ſolchen Wörtern, welche das r, ſchon im Singular haben, als Ritter, Acker, Bruder, u. ſ. w. denen doch die Niederdeutſchen, im Plural, um der weicheren Ausſprache willen, gemeiniglich noch ein e, anzuhenken pflegen, Riddere, Aeckere, Brüdere, u. ſ. w.

Ich gebe daher auch gern zu, daß man in der Sprache ſelbſt, keinen Grund findet alle doppelte Plurale zu unterſcheiden, und jeden in einem beſonderen Verſtande zu gebrauchen. Aber der Gebrauch ſiehet nicht allemal auf Gründe; Er hat ohne den geringſten Grund, zwiſchen Wörter und Worte, Geſichte und Geſichter, Bände und Bänder, einen Unterſchied eingeführt, welcher, wenigſtens jetzt, von jedermann beobachtet wird, obgleich die Alten dieſen doppelten Plural, ohne Unterſchied gebrauchten.

Es iſt alſo nur die Frage, ob wirklich der Gebrauch, auch bei den andern Wörtern, zwiſchen ihrem dop-

doppelten Plural, einen Unterſchied eingeführet habe, ſo daß derſelbe von allen guten Schriftſtellern beobachtet wird? Und ich muß auch hierbei geſtehen, daß wenn gleich einige, zwiſchen Dornen und Dörner, Lichte und Lichter, Lande und Länder u. ſ. w. einen Unterſchied machen, ſelbiger doch noch nicht ganz allgemein beobachtet werde. Wenn ich in meinem Verſuch zur Beſtimmung der gleichbedeutenden Wörter, einen Unterſchied angezeiget, ſo iſt es bloß nach demjenigen geſchehen, was ich entweder bei einigen Schriftſtellern gefunden, oder was mir in dem gemeinen Leben, üblich zu ſeyn geſchienen, ohne daraus jemals eine Regel zu machen.

Es iſt vielmehr ein bloßer Verſuch geweſen, ob man nicht bei anderen Wörtern, den zwiefachen Plural eben ſo gut als Bände und Bänder, Worte und Wörter unterſcheiden könne, wobei ich beſonders auch darauf geſehen, ob ſolcher Unterſchied auch wirklich von einigen Schriftſtellern, oder an einigen Orten in dem gemeinen Leben beobachtet werde. Das erſte habe ich durch Anführung meiner Schriftſteller, das zweite durch beigebrachte Exempel bewieſen. Indeſſen habe ich es niemals zur Regel machen, vielweniger diejenigen eines Sprachfehlers beſchuldigen wollen, welche ſolchen Unterſchied nicht beobachten.

Ich muß dieſes, deswegen hier bemerken, weil es ſcheinet daß man mir aufbürden will, ich hätte dieſen Unterſchied als nothwendig zu beobachten angezeiget, welches doch niemals meine Meinung geweſen iſt. Es iſt vielmehr wie geſagt, ein bloßer Verſuch den ich gemacht habe, ob ſich dieſe doppelte Plurale, nicht ebenfalls unterſcheiden laßen, und wirklich von einigen unterſchieden werden. Ich weiß ganz wol, daß

unſere

Digitized by Google

unſere Sprache ſelbſt, keinen Grund zu ſolcher Unterſcheidung an die Hand giebt. Ein jeder kann hierbei auf den Gebrauch ſeines Landes ſehen, und demjenigen folgen, was ihm am beſten zu ſeyn dünket.

Wer einen Unterſchied machen will, der wird dazu eben ſo guten Grund haben, als man anfänglich gehabt hat, **Wörter** und **Worte**, u. ſ. w. zu unterſcheiden, er wird dadurch in einigen Fällen einer Zweideutigkeit abhelfen können, und wenigſtens bei Beobachtung eines Unterſchieds, keinen Sprachfehler begehen. Nur muß er es nicht zur Regel machen, und diejenigen eines Sprachfehlers beſchuldigen wollen, welche ihm darin nicht nachfolgen.

54. Geloſſen, für gelaufen.

Das Perfectum ich bin geloſſen, iſt nur in einigen Mundarten gebräuchlich, und Herr Adelung eignet es den niedrigen Sprecharten zu. Sonſt kommen unſere Hochdeutſche Sprachlehrer insgeſammt darin überein, daß man gelaufen ſagen müße. In dem Sprachforſcher aber, finde ich a. d. 126 S, dieſe Anmerkung: „Man will geloſſen verdächtig machen, bloß weil man in Sachſen gelaufen ſagt, da „doch jenes ſo regelmäßig iſt, als geſoffen, geſogen.“

Ich zweifle, daß jemand durch dieſe Anmerkung überzeugt werden könne; Mir ſcheinet es wenigſtens bloß geſagt, aber noch gar nicht bewieſen zu ſeyn, daß geloſſen ſo regelmäßig iſt als geſoffen und geſogen; denn es findet ſich zwiſchen dieſen Wörtern ein Unterſchied,

Digitized by Google

ſchied; welcher nothwendig in Betrachtung gezogen werden muß.

Saufen und ſaugen haben das o, ſchon im Imperfecto und behalten es im Perfecto bei. Es ſind in unſerer Sprache, nur dieſe beiden Zeitwörter allein, welche im Präſenti den Doppellaut au haben, und das Imperfectum in o machen, beide werden daher billig, eins wie das andere abgewandelt: Ich ſaufe, ich ſoff, ich habe geſoffen: Ich ſauge, ich ſog, ich habe geſogen. Wiederum haben wir nur zwei Zeitwörter, deren Präſens den Doppellaut au hat, und das Imperfectum, ie; Ich haue, ich hieb: Ich laufe, ich lief. Darum iedermann im Hochdeutſchen, von ich haue, ich hieb, das Perfectum, gehauen macht, ſo iſt es, meinem Erachten nach, regelmäßiger und analogiſcher, auch das Wort laufen, auf gleiche Weiſe abzuwandeln, ich lief, ich bin gelaufen Es muß nicht nach dem Muſter des Wortes ſaufen gehen, ſondern nach dem Muſter des Wortes hauen, weil beide im Präſenti au, und im Imperfecto ie haben. Das iſt es was ich gegen dieſe Anmerkung einwenden muß, und was ich einer unpartheiiſchen Prüfung unterwerfe.

Auch dieſes ſcheinet mir nicht mit völliger Richtigkeit geſagt zu ſeyn, „man wolle geloſſen bloß darum „verdächtig machen, weil man in Sachſen gelaufen „ſagt;“ Denn nicht bloß darum, weil man in Sachſen, ſondern weil man in den mehreſten Provinzen von Deutſchland gelaufen ſagt, und es von allen guten Schriftſtellern gebraucht wird, geloſſen hingegen nur provinzial iſt, hat man dieſes verworfen.

---

55. Ple-

Digitized by Google

55. Plecken.

Dieſes Wort finde ich weder von Friſchen noch Herrn Adelung, nach derjenigen Bedeutung angezeiget, welche es hier in der Mark, und den umliegenden Gegenden hat, wo es ſo viel heißt, als die **Rinde von den Bäumen abſchälen**, und beſonders bei dem Forſtweſen, und bei den Gärbern, von Abſchälung der eichenen und birkenen Rinde üblich iſt, welche hernach geſtampſt, und von den Gärbern, oder Schuſtern, zur Zubereitung des Leders gebraucht wird. Man nennet Pleckeichen, ſolche Eichen welche die Gärber oder Schuſter, zu dieſem Gebrauche, in den Forſten zu kaufen pflegen, wovon ihnen bloß die Borke zukommt, das Holz aber hernach zu einem anderen Gebrauche verkauft wird. Man ſagt: Die Eichen müßen einige Wochen vor Johannis geplecket werden, weil ſie alsdann voller Saft ſind, und die Rinde ſich ſehr leicht davon abſchälen läßt, da ſie hingegen zu jeder anderen Zeit veſter ſitzet und ſich nicht ſo leicht löſet. Man nennet auch Plecker, diejenigen Leute, welche ſolche Arbeit verrichten, und dergl.

Eigentlich ſollte dieſes Wort, wol mit einem B geſchrieben werden, denn es ſcheinet daßelbige Wort Blecken zu ſeyn, welches die Alten für ſehen laßen, entblößen gebrauchten, indem es auch hier eine Entblößung des Holzes von ſeiner Rinde anzeiget. Friſch führet verſchiedene Beiſpiele dieſer Bedeutung an, als aus dem Mattheſ. mit pleckendem Halſe, das iſt, mit entblößtem Halſe, und aus einer alten Ueberſetzung der Bibel, von 1483, 1 B. d. Kön. 6. v. 18.

Es plecket niemert ein Stein an der Wand, nec lapis apparebat. In dem fragm. de Bello Car. M. contra Sarac. heißt es, v. 2056.

> There lute was ſo groz kraſt
> Thaz thie velt waren betheket
> Thaz there erthe niht ne *blechet*

Im Holländiſchen wird das abgeſchälte Holz Bleckhout genannt, und wir brauchen noch jetzt dieſes Zeitwort, in der Redensart: **Die Zähne blecken.** Indeßen ſiehet man aus den angeführten Beiſpielen, daß auch das P, ſchon längſt gebräuchlich ſey, und weil hier jedermann, in der Bedeutung des Abſchälens der Rinde von den Bäumen, **plecken** ſagt, ſo habe ich die Rechtſchreibung mit einem P beibehalten, welche der gewöhnlichen Ausſprache dieſes Worts gemäßer iſt.

56. Badekappe.

Ich weiß nicht, ob dieſes Wort auch in andern Gegenden von Deutſchland, für **Sterbekleid** oder **Todtenkleid** gebräuchlich iſt; Selbſt hier in der Mark iſt es nicht überall bekannt, es iſt aber das ein Märkiſches Provinzialwort, welches an einigen Orten, beſonders in dem Ruppiniſchen Kreiſe gebraucht wird, wo ich es ſehr oft in ſolcher Bedeutung gehöret habe.

Mann nennet nehmlich **Badekappe**, das lange leinene Kleid, welches einem Todten angezogen, und womit er in den Sarg geleget wird. So ſagt man z. B. Er hat ſich nicht wollen in einer **Badekappe** begraben laßen, ſondern befohlen, daß man ihm ſeine

ge-

gewöhnliche Kleidung anlegen ſolle. Die Officier werden nicht in einer Badekappe, ſondern in ihrer Regiments-Kleidung begraben. Es gehören ſo viel Ellen Leinwand zu einer Badekappe. Er hatte ſchon verſchiedene Jahre vor ſeinem Tode, ſich den Sarg und die Badekappe verfertigen laßen, und dergl.

Von der Abſtammung dieſes Worts, hat man mir die Etymologie gegeben; Es habe ſeinen Urſprung von der ehemaligen Gewohnheit, nach welcher man den Täuflingen ein Weſterhemde anzulegen pflegte. Da man die Taufe, ein Bad genannt, wie ſie denn Tit. 3. v. 5, das Bad der Wiedergeburt heißt, ſo habe man das Weſterhemde, auch wol ein Badehemde oder Badekappe genannt, und dieſe Benennung hernach auch dem Sterbehemde beigeleget, womit man die Todten zu bekleiden pfleget. Ich muß aber geſtehen, daß mir dieſe Ableitung, etwas zu weit hergeholet zu ſeyn ſcheinet, beſonders da ich mich nicht erinnere, daß ich jemals das Wort Badekappe, für Weſterhemde, bei irgend einem Schriftſteller angetroffen hätte.

Es kommt mir daher wahrſcheinlicher vor, daß man das Sterbekleid oder Todtenkleid, eine Badekappe genannt habe, bloß wegen der Aehnlichkeit, ſo es ehemals mit den Badekleidern oder Badekappen gehabt, deren ſich die Alten in den Bädern zu bedienen pflegten, wovon Friſch aus der Roſtockiſchen Kleiderordnung von 1585, folgendes anführet: „Die Braut kann dem Bräutigam ſchicken, eine Badekappe, zween Hauptücher und einen Badebeutel. „Doch daß die Badekappe nicht über 5 Fl. werth „ſey."

Ueber-

Ueberhaupt nannte man bei den Alten Kappe, eine Art der Oberkleidung in Geſtalt eines Mantels, ſowol der Manns- als Frauenperſonen, im geiſtlichen und weltlichen Stande. Reitkappe hieß ein Reitkleid: Chorkappe das Oberkleid der Chorherren, wie aus Friſchens Wörterbuche zu ſehen iſt, und im Oberdeutſchen, wird noch jetzt, nach Herrn Adelungs Bemerkung, ein Regenmantel, eine Regenkappe genannt.

Weil nun das Kleid, welches man bei dem Baden anzulegen pflegte, dergleichen weites Kleid oder Hemde war, ſo nannte man es ebenfalls Badekappe; Und da das Todtenkleid oder Sterbehemde, damit eine gewiße Aehnlichkeit hatte, ſo kann es ganz wohl ſeyn, daß man auch dieſem, um der Aehnlichkeit willen, ſolche Benennung beigeleget. Vielleicht aus der Urſach, weil man ſich bei einer und der andern Gelegenheit, der Wörter Tod oder Sterben hat enthalten, und die Sache unter einem anderen Bilde vorſtellen wollen.

So finden wir, daß auch die Römer, dieſe Wörter bei gewißen Gelegenheiten zu vermeiden pflegten, und es wird von dem Cicero erzehlet, daß nach der Hinrichtung einiger Mitverſchwornen des Catilina, welche er in dem Gefängniße hatte tödten laßen, als der Pöbel ſich um ihn her gedränget, und begierig geweſen das Schickſal dieſer Leute zu erfahren, er weiter nichts geſagt habe, als vixerunt, um den Ausdruck mortui ſunt zu vermeiden, welcher damals bei den Römern etwas Anſtößiges hatte.

57. Vom

57. Vom Superlativ der Beiwörter in iſch.

Es iſt wahr, daß der Superlativ derjenigen Beiwörter welche auf iſch ausgehen, ſich eben nicht recht mit dem Wohlklange verträgt, und man ihn daher oft muß zu vermeiden ſuchen. Man mag ſagen, der Barbariſchſte oder barbariſcheſte, der neidiſchſte oder neidiſcheſte, der knechtiſchſte oder knechtiſcheſte, der tückiſchſte oder tückiſcheſte und dergleichen, ſo iſt allemal etwas unangenehmes darin, welches einem feinen Ohre anſtößig iſt, und dieſer Superlativ, läßt ſich nicht leicht, weder von dem Redner noch von dem Dichter gebrauchen.

Es iſt auch wahr, daß man ihn mehrentheils vermeiden kann, wenn man die den höchſten Staffel anzeigenden Nebenwörter dafür gebraucht, und ihn umſchreibet. Aeußerſt barbariſch, höchſt barbariſch, im höchſten Grad barbariſch ſagt eben das, was der Superlativ ausdruckt. In meinem Leben, habe ich noch keinen neidiſcheren Menſchen geſehen, oder: So im höchſten Grad neidiſch, wie er iſt, habe ich in meinem Leben noch niemand geſehen, iſt eben daßelbe, als er iſt der neidiſchſte oder neidiſcheſte Menſch, den ich in meinem Leben geſehen habe.

Indeßen möchten doch gewiße Fälle vorkommen, in welchen man nicht wohl umhin kann, den Superlativ ſolcher Beiwörter zu gebrauchen, und dann würde die Frage ſeyn: Welches iſt vorzüglich, das barbariſchſte oder das barbariſcheſte Latein, der neidiſch-

diſchſte oder der neidiſcheſte Menſch, der knechtiſchſte oder knechtiſcheſte Gehorſam? u. ſ. w.

Ich unterſtehe mich zwar nicht, dieſe Frage zu entſcheiden, worüber bloß das Gehör urtheilen kann, welches bei dem Niederdeutſchen und Oberdeutſchen ſehr verſchieden iſt: Der lezte deßen Eigenthum, wie Herr Fulda ſagt, Ziſchen und Schnarren iſt, findet manches Gut, was dem erſten ſehr rauh und widrig klinget. Wenn ich aber meine Gedanken eröffnen ſoll, ſo werde ich mich für das lezte erklären. Barbariſcheſte, knechtiſcheſte, weibiſcheſte u. ſ. w. hat in meinen Ohren, wenigſtens nicht einen ſo ſtarken Uebellaut, als barbariſchſte, knechtiſchſte, weibiſchſte u. ſ. w. und ich glaube faſt, daß dieſes in der Sprache ſelbſt einigen Grund habe.

1) Denn fürs erſte, ſo kommen in dieſen lezten Superlativen, barbariſchſte, knechtiſchſte u. ſ. w. gar zu viel Mitlauter zuſammen, deren Häufung aber durch das zwiſchen geſezte e, gemindert wird.

2) Fürs zweite, ſo pflegen wir in den Superlativen, das e, nur alsdann wegzuwerfen, wenn vor dem ſte, als der Endung derſelben, gelinde Mitlauter vorher gehen, z. B. der gnädigſte, der liebſte u. dergl; Stehet aber vorher ein harter Mitlauter, ſo wird das e, um des Wohllauts willen, gemeiniglich beibehalten, der bunteſte, der hübſcheſte u. ſ. w. In dieſen Superlativen nun der Beiwörter in iſch, ſtehet ein harter Mitlauter, nehmlich das ſch vor dem ſte, alſo muß das e, beibehalten werden, um den Uebellaut der daraus entſtehet, wenigſtens in etwas zu mildern, knechtiſcheſte, weibiſcheſte, u. dergl. und eben wie hübſcheſte, beßer iſt als hübſchſte, ſo

ſo ſcheinet mir auch neidiſcheſte, beßer zu ſeyn, als neidiſchſte u. ſ. w. Wenigſtens wird der harte Laut, der vielen auf einander folgenden Conſonanten, durch das e, in etwas gemildert.

Ich überlaße es den Kennern unſerer Sprache, mein Gehör ſowol als dieſe angeführten Gründe zu beurtheilen, und will meine Meinung ändern, ſo bald man mir beßere Gründe zeiget.

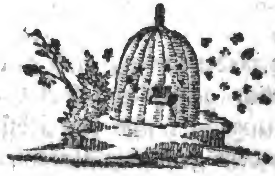
58. Von dem Gleichlaute der Wörter in einigen Redensarten.

Es ſcheinet daß man vor dieſem eine gewiße Artigkeit oder Annehmlichkeit, in dem Gleichlaute der Wörter geſetzt habe, wenn ſie zugleich auch, einiger Maaßen, eine ähnliche Bedeutung hatten. Z. B. Saft und Kraft: Schlecht und Recht: Hunger und Kummer: Handel und Wandel: Rath und That: Heucheln und ſchmeicheln: Brummen und ſummen: Kniſtern und knaſtern: Trippeln und trappeln: Klippen und klappen: Schlemmen und demmen: Friedlich und ſchiedlich: Im Sauſen und Brauſen leben: In Gefahr leben und ſchweben; und dergleichen.

Einige dieſer Redensarten, ſind gewißer Maßen ſchon ſprüchwörtlich geworden, das Gleichlautende, bietet ſich auch ungeſucht und von ſelbſt dar, daher kann man ſie in dem gemeinen Umgange ganz wohl gebrauchen; In erhabenen und zierlichen Reden aber, wo man ohne dies den Reim zu vermeiden hat, wird man

man allezeit beßer thun, ſich derſelben zu enthalten. Denn dergleichen reimende oder gleichlautende Wörter, ſind ein bloßes Spiel, welches der Rede ſelbſt keinen ſtärkeren Nachdruck giebt. Wenigſtens muß man niemals dergleichen Wörter ſorgfältig ſuchen, und darin eine gewiſſe Artigkeit ſetzen. So iſt es z. B. ein bloßes Spielwerk und eiteles Geklingele, wenn man ſagt: **Wir ſollen und wollen, lieben und üben, die Wahrheit und Klarheit, der Göttlichen Ehre und Lehre**, und dergleichen wird man in den alten Predigten, beſonders des vorigen Jahrhundertes, verſchiedentlich antreffen.

Bödiker hat, meinem Erachten nach, vollkommen Recht, da er ſagt. „Etliche, wenn ſie die rechte „Art und natürliche Farbe, der deutſchen Sprache „nicht treffen können, greifen nach der Schminke, „und haben in der Rede ſonderlichen Gefallen, an „dem Reimklange, welches aber, wenn es zu oft und „gedrungen kommt, ſehr albern klinget, und den „Sprachpraler anzeiget.„ S. Böd. Gr. S. mit **Wippels Anmerk.** 454 S. Man bildet ſich ein, durch ſolche Schminke die Schönheit der Sprache zu erheben, und ſie wird dadurch nur verunſtaltet, und ihrer wahren natürlichen Schönheit beraubet.



59. Ich

59. Ich getraue mir, oder mich.

Soll man ſagen, ich getraue mir, oder ich getraue mich, dieſes zu thun, zu behaupten, und dergl? Herr Heynatz giebt mir Gelegenheit, dieſe Frage zu unterſuchen; denn da ich eben, in ſeinen Briefen die deutſche Sprache betr. etwas nachſchlage, finde ich auf der 78 S, des 35 Br. im 5 Th. daß er ſchreibt: Ich getraue mir, muß ich getraue mich heißen. Er bemerket dabei, daß Friſch, die Verſchiedenheit des Gebrauchs anzeige, ohne etwas zu entſcheiden; Steinbach ausdrücklich ich getraue mich habe; Hempel, mir für recht erkläre, und Rabner ich getraue mir, in ſeinen Briefen habe.

Da die Sprachlehrer ſo wol, als die Schriftſteller, hierüber nicht einig ſind, ſo muß man die Gründe prüfen, welche für das eine und für das andere angeführet werden.

Herr Heynatz bauet ſeine Meinung auf dem Grunde, „weil es hier für ich traue mich das iſt, „ich wage mich, oder meine Perſon ſtehet;„ Allein dieſer Grund, ſcheinet mir nicht ſtark genug zu ſeyn.

1) Denn erſtlich, ſo könnte man mit eben dem Rechte ſagen, getrauen ſtehe hier für zutrauen, welches auch des Herrn Adelungs Meinung iſt, der um dieſer Urſach willen, die dritte Endung für unſtreitig richtiger erkläret.

2) Zweitens, glaube ich nicht, daß man Beiſpiele finden werde, in welchen das Wort getrauen, oder auch das einfache trauen, für wagen gebraucht wird,

indem dieſes allemal den Begriff einer Ungewißheit und Unſicherheit mit ſich führet, und zu erkennen gibt, daß man die Sache bloß dem Glücke überlaße; Jenes hingegen den Begriff einer mehreren Gewißheit und Sicherheit hat, welche aus dem Vertrauen auf ſeine Kräfte entſtehet, und daher allemal in der Bedeutung des Vertrauens, Anvertrauens oder Zutrauens gebraucht wird. Wenn man z. B. ſagt: Ich will es wagen, dieſes Spiel zu ſpielen, ſo zeiget man an, daß man ungewiß ſey, ob man es gewinnen werde, und es bloß dem Glücke überlaße. Wenn man ſagt: Ich getraue mir es zu ſpielen, ſo zeiget man an, daß man ſchon eine mehrere Gewißheit habe, und ſeiner Geſchicklichkeit ſo viel zutraue, daß man es gewinnen werde. Meinem Erachten nach, iſt hieraus deutlich zu ſehen, daß das Wort getrauen, für zutrauen ſtehe, und ſo viel ſagen wolle, ich habe das Zutrauen zu meinen Kräften, oder ich traue es mir zu, daß ich dieſes thun kann.

3) Drittens, wenn man aber auch annehmen wollte, daß getrauen wirklich für wagen geſetzt werde, woran noch immer zu zweifeln iſt, ſo würde doch dieſes noch keinen Grund geben, warum es die vierte Endung bei ſich haben müſte, denn beide Zeitwörter, werden auf ganz verſchiedene Weiſe, mit anderen Wörtern verbunden. Man kann nicht ſagen: Ich wage mich dieſes zu thun, ſondern es heißt, ich wage es; Hingegen kann man nicht ſagen, ich getrau es dieſes zu thun, das eine kann alſo nicht wie das andere gebraucht werden, oder dieſelbe Endung ſodern, wenn gleich wirklich eins für das andere geſetzt werden könnte.

4) Wenn

4) Wenn das einfache Wort trauen, ohne ein Vorwort gebraucht wird, ſo fodert es allemal die dritte Endung. Z. B. Jch traue dir: Jch traue deinem Worte: Er trauet keinem Menſchen Hiob 39 v. 12. Magſt du ihm trauen, daß es deinen Saamen wieder bringe? Jerem. 9 v. 4. Ein jeglicher hüte ſich vor ſeinem Freunde, und traue auch ſeinem Bruder nicht. Da nun das Zeitwort getrauen, daſſelbige Wort iſt, welchem bloß die unnöthige Verlängerungsſyllbe ge, iſt vorgeſezt worden, ſo muß auch dieſes, auf gleiche Weiſe, wenn es ohne Vorwort gebraucht wird, die dritte Endung bei ſich haben.

5) Und man könnte endlich noch dieſes hinzufügen, daß bei den mehreſten Zeitwörtern, welche ſich auf eine Perſon und auf eine Sache zugleich beziehen, die Perſon in der dritten Endung geſezet wird. Z. B. Jch kaufe dir, das Buch. Jch will dir, meine Schuld bezahlen. S. auch oben 4 u. 62 S. Jn der Redensart nun, ich getraue mir dieſes zu thun, wird die Sache durch das Fürwort dieſes, und durch den Jnfinitiv thun angezeiget, folglich ſcheinet auch die dritte Endung der Perſon richtiger zu ſeyn.

Dieſe Gründe bewegen mich von Herrn Heynazens Meinung abzugehen, und dem Herrn Adelung beizutreten, welcher ebenfalls, aus dem oben angeführten Grunde, die dritte Endung für unſtreitig richtig erkläret.

60. Biſsen.

Herr Adelung bemerket bei dieſem Worte, daß die Schreibarten biſsen und biſſen, nicht völlig richtig ſind, weil das ſ, ſehr gelinde und das i kurz ausgeſprochen wird. Dieſe Ausſprache iſt auch hier in der Mark gewöhnlich, wo man zwei ſehr weiche ſ, ganz deutlich hören läßt; Aus dieſer Urſache habe ich im Schreiben das kleine s vorangeſetzt, um dieſe Ausſprache einigermaaßen zu erkennen zu geben, und wenigſtens anzuzeigen, daß das ſ der letztern Syllbe, ſehr weich müße ausgeſprochen werden, ſo wie es im Anfange eines Worts zu lauten pflegt, wie in Seele, Saame, See und dergl.

Es iſt ein niederdeutſches Wort, welches an vielen Orten bekannt iſt, und in dem eigentlichen Verſtande, beſonders von dem Rindviehe gebraucht wird. Man ſagt, die Kühe, die Ochſen biſsen, wenn ſie vor einer gewiſſen Art Stechfliegen laufen, welche man den Biſsewurm, lateiniſch Oeſtrum zu nennen pflegt. Weil dieſe Stechfliegen, dem Rindviehe auf der Weide und in den Heiden ſehr beſchwerlich fallen, ſo läuft es öfters vor ihnen als ob es toll geworden wäre, ſo daß es mit Brüllen und Schreien nach Hauſe eilet, und in die Dörfer hineinſtürzet.

Friſch bemerket dabei, daß es auch in einem uneigentlichen Verſtande gebraucht wird, und man zu einer unbändigen und widerſpenſtigen Magd, zu ſagen pflegt: Biſt du biſsend worden? Imgleichen daß es das Griechiſche Ὀεςρομανία ſehr wohl ausdrucket. Er leitet es her, von dem alten Worte bieſen,

ſen, welches laufen bedeutete. Herr Adelung aber meinet, es ſey wahrſcheinlich, daß das Inſeckt, den Namen von dem ihm natürlichen Summen habe, mit welchem es das Vieh verfolgt, weil Bizzen in Alemanniſchen gleichfalls Brummen, und Biſa den Sturmwind bedeutet. Jede von dieſen Ableitungen hat eine Wahrſcheinlichkeit.

Menage führet in ſeinem Diction. Etymologique, das Wort Beſér an, welches in der Normandie, in eben dem Verſtande, wie das Deutſche biſſen, von den Kühen gebräuchlich iſt, und vermuthlich hat dieſes Franzöſiſche Wort, von dem Deutſchen ſeinen Urſprung genommen, welches beſonders daher noch glaublicher wird, weil es nur in der Normandie bekannt iſt, wo es die alten Normänner, aller Wahrſcheinlichkeit nach eingeführet haben, deren Sprache ſehr mit der Deutſchen übereinkam, oder vielmehr ein eigentliches Deutſch war.

61. Von der eigentlichen Bedeutung der Wörter Barbarismus und Solöcismus.

Man nennet gemeiniglich Barbarismus, die Einmiſchung fremder Wörter in eine Sprache, und es iſt bekannt, daß dieſes Wort ſeinen Urſprung unter den Griechen genommen hat, welche alle Ausländer und Fremden, Barbaren zu nennen pflegten; Weil nun dieſe gemeiniglich in dem Griechiſchen, eine harte und rauhe Ausſprache hatten, ſo nannten die Griechen alles Ausländiſche in der Sprache, welches ihnen widrig

widrig klang **barbariſch** oder einen **Barbarismus**.

Die Römer welche ebenfalls ihre Sprache, für die edelſte und zierlichſte hielten, haben hernach dieſe Benennung, in gleichem Verſtande, von ihnen angenommen, und ſie iſt auch unter uns, auf eben ſolche Weiſe gebräuchlich.

In der weitläuftigſten Bedeutung dieſes Worts, kann man durch **Barbarismus** alles Ausländiſche verſtehen, welches in unſerer Sprache, hart und widrig klinget. Z. B. Ein Ausländer welcher anfängt Deutſch zu reden, hat gemeiniglich eine fehlerhafte und rauhe Ausſprache, die den deutſchen Ohren unangenehm und widrig klinget, er miſchet oft aus ſeiner Mutterſprache, Wörter mit ein, welche er auf Deutſch nicht geben kann, und dieſes kann man auf gewiße Weiſe **barbariſch** nennen. Man wird ſagen: Er ſpricht recht **barbariſch** Deutſch. Ja ich glaube nicht, daß es unrecht wäre zu ſagen: Sein **Barbarismus** klingt gar zu wunderlich: Man muß über ſeinen **Barbarismus** lachen ꝛc.

Ohngeachtet die Mundarten in Deutſchland verſchieden ſind, und die Ausſprache der einen Provinz, oft einer anderen rauh und widrig klinget, ſo pfleget man ſolches doch nicht **barbariſch** zu nennen, weil es nicht ausländiſch, ſondern in Deutſchland ſelbſt, an einigen Orten gebräuchlich iſt, wie denn auch die Griechen, dieſe Benennung nicht von verſchiedenen Mundarten ihrer Sprache gebrauchten, ſondern ſie hat eigentlich, bloß eine Beziehung, auf das Ausländiſche und Fremde.

Daher

Digitized by Google

Daher kommt es, daß man in einem engeren Verſtande, durch das Wort Barbariſmus, beſonders die Einmiſchung fremder Wörter verſtehet. Der Deutſche ſelbſt, und auch derienige welcher ſonſt die beſte Ausſprache hat, macht einen Barbariſmus, wenn er ſich ohne Noth ſolcher ausländiſchen Wörter bedienet, da er doch eben das mit guten deutſchen Worten ſagen könnte.

Ehemals war dieſes ſehr gewöhnlich, durch den häufigen Gebrauch griechiſcher und lateiniſcher Wörter, wollte man ſich ein gelehrtes Anſehen geben, und durch die Einmiſchung Franzöſiſcher und Italieniſcher Wörter, glaubte man eine gewiße Artigkeit und Lebensart zu zeigen. Das erſte brachte die abgeſchmackten Wörter in unſere Sprache, referiren, dupliciren, acquieſciren, promoviren, convention, Legatum, Legatarius u. ſ. w. Das zweite war Schuld daran, daß man eine Sache embellirte, goutirte, admirirte, von jemandes Reden touchirt wurd, beau monde ſahe, Cour machte und dergl. Der gelehrte **Barbariſmus**, erhält ſich noch immer in der Schreibart der Rechtsgelehrten, und gerichtlichen Sachen, und der artige **Barbariſmus**, meiſt an den Höfen.

In der guten Schreibart, wird beides ziemlich abgeſchafft; Nur hin und wieder findet man noch jemand, der ſich ſolcher ausländiſchen Wörter bedienet. So erinnere ich mich in dem **Schwäbiſchen Magazin**, das Wort **rudedoniren** geleſen zu haben, woſern ich nicht irre, wird es von einem Schullehrer gebraucht, der ſeines Amtes erlaßen worden: **Er wurd rudedonirt.** Gewiß ein recht gelehrter **Barbariſmus**! Ein Wort, welches kein Deutſcher ver-

ſtehen kann, der nicht lateiniſch gelernet hat, und nicht ſo viel von den römiſchen Alterthümern verſtehet, daß er weiß, was bei den Römern rude donare bedeutete. Mancher kann ſich auch in ſeinen Briefen, den alten Gebrauch noch nicht abgewöhnen; Er gratuliret zum neuen Jahre, er verharret mit vieler Eſtime oder conſideration und dergl.

Indeßen muß man doch nicht alle ausländiſche und fremde Wörter ſogleich für Barbarismos erklären; es ſind einige, welche gewißer Maaßen ſchon das Bürgerrecht empfangen haben, oder Kunſtwörter, oder Nahmen ausländiſcher Gewächſe, für welche wir keine Benennung in unſerer Sprache haben, und ihnen deswegen den Nahmen laßen, unter welchem ſie in ihrem Lande bekannt ſind, oder ſolche Wörter, für welche wir, kein völlig gleichbedeutes im Deutſchen finden können, u. a. m. Wir brauchen daher ohne Bedenken, die Wörter Exempel, Grad, Claße, Sacrament, Ranzion, marſchiren, Thee, Caffee und dergl. Da wir in unſerer Sprache kein Wort haben, welches eben daßelbe ausdruckt, was das Franzöſiſche naïf, oder das Engliche Spleen bedeutet, ſo kann man auch dieſe und andere dergleichen, nicht eben unter die Barbarismos rechnen, und ſie deswegen verwerfen, beſonders da ſie ſchon von verſchiedenen Schriftſtellern gebraucht werden, und ſelbſt im gemeinen Umgange den mehreſten bekannt ſind.

Das Wort Solöcismus, hat, wie man gemeiniglich dafür hält, ſeinen Urſprung von der Stadt Soloi, oder Solö bekommen, welche nach Plutarchs Bericht, auf Anrathen Solons, in Cypern, und nach dem Laertius, in Cilicien ſoll erbauet, und durch ein Pflanzvolk von Athen bevölkert worden

ſeyn.

ſeyn. **Laertius** ſetzet hinzu: Weil dieſe Athenienſer, da ſie mit der Zeit die Reinigkeit ihrer Mutterſprache, durch den Umgang mit den Barbaren ganz verlohren, ihrer ungeſchickten Ausſprache, und unrichtigen Ausdrücke wegen, merkwürdig geworden, ſo habe man alle Unrichtigkeiten der Sprache Solöcismos genannt. Allg. Welthiſt. 4 Th. 649 S.

Dem jetzigen Gebrauche nach, nennet man gemeiniglich Solöcismus, einen Fehler in der Conſtruction, oder in Verbindung der Wörter. Herr Heynatz bemerket hiebei, in ſeinen Briefen die Deutſche Sprache betreffend 3 Th. 10 S. Man verbinde bis ietzt mit dieſem Worte, keinen recht beſtimmten Begriff, und verwechſele die Solöcismen, mit den Fehlern gegen den Syntax, und mich dünkt, er habe darin Recht. Nicht ein jeder Fehler gegen den Syntax iſt ein Solöcismus, aber ein Solöcismus, kann bisweilen zugleich einen Fehler gen den Syntax enthalten. Z. B. Wenn jemand ſagt: Er iſt ins Haus, für im Hauſe, oder in dem Hauſe: Ich bitte Ihnen, für ich bitte Sie, wie man oft im gemeinen Leben, beſonders von unſtudirten höret, ſo begehet er einen Fehler wider den Syntax, aber ich glaube nicht daß es ein Solöcismus ſey.

Ich will alſo verſuchen, ob ich die eigentliche Bedeutung dieſes Worts richtig beſtimmen könne, und meine Gedanken darüber, dem Leſer zur Prüfung vorlegen.

Ich nehme an, wie die mehreſten dafür halten, daß der Solöcismus ein Fehler in der Conſtruction oder Verbindung der Wörter ſey; Aber aus dem Urſprunge des Wortes ſelbſt erhellet, daß dieſer Fehler,

beſonders zweierlei Eigenſchafften habe. Nehmlich er iſt 1) fürs erſte, hart und übellautend, denn eben das Harte und Uebellautende, welches die Soldenſer in ihrer Sprache hatten, beleidigte die feinen Ohren der Griechen. 2) Und er hat fürs zweite auch etwas ausländiſches an ſich, und rühret aus einer fremden Sprache her, denn die Unrichtigkeit in ihren Ausdrücken und Redensarten, hatten die Solöenſer von den Barbaren angenommen. Das erſte unterſcheidet den Solócismus von der Inverſion, welche niemals hart klinget, ſondern vielmehr der Rede einen beſonderen Nachdruck, und der Sprache das rechte Leben giebt. Das zweite unterſcheidet ihn von dem bloßen Fehler gegen den Syntax, welcher nichts Ausländiſches verräth.

Man würde alſo ſagen können: Der Solócismus, iſt das nicht Regelmäßige in der Conſtruction, welches zugleich hart und ausländiſch iſt. Oder, es iſt ein ſolcher Fehler in Verbindung der Wörter, welcher aus einer fremden Sprache herrühret, und der gewöhnlichen Art zuwider iſt, nach welcher man im Deutſchen, die Wörter zu verbinden pflegt, daher er auch allemal, hart und widrig iſt, und man ihm ſogleich das Ausländiſche anſiehet.

Ein ſolcher Fehler, dünkt mich, kann auf zweierlei Weiſe begangen werden; Entweder wenn man die Wörter nicht in die gehörige Ordnung ſetzet, nach welcher ſie im Deutſchen geſetzt werden müßen; Oder wenn man ein Wort in ſolchem Verſtande mit einem anderen verbindet, in welchem es bei den Deutſchen nicht gebräuchlich iſt. Beiderlei Gattungen, wird man oft bei ſchlechten Ueberſetzern finden, ſonderlich in Büchern, welche vor einem halben Jahrhundert und

und länger her, überſetzt ſind; Ich habe aber jetzt, weder Zeit noch Gelegenheit dergleichen aufzuſuchen.

Indeßen will ich ein und das andere Beiſpiel geben, woraus man dieſes deutlicher einſehen wird. Ich bin geweſen zu Berlin, und habe geſehen den König, würde ein Fehler der erſten Art ſeyn, ein Solöcismus nach der franzöſiſchen Wortfügung, j'ai été à Berlin et j'ai vu le Roi. Der Deutſche trennet hier das Hülfswort von dem Zeitworte und ſetzet das Zeitwort hinten, Ich bin zu Berlin geweſen, u. ſ. w. Oder, ich halte ihn einen ehrlichen Mann zu ſeyn: Wir glauben nicht möglich zu ſeyn, u. dergl. wie man verſchiedentlich findet, wäre ein Solöcismus, nach der Lateiniſchen Conſtruction des Accuſativs mit dem Infinitiv. Ein gutes deutſches Ohr, wird darin gleich etwas hartes und ausländiſches finden.

Ein Solöcismus der zweiten Art, würde es ſeyn, wenn man ſagte zu Pferde gehen, nach dem Franzöſiſchen aller à cheval, weil die deutſche Sprache, in ſolchem Verſtande, das Wort gehen, nicht mit dem Worte Pferd zu verbinden pfleget, ſondern das Wort reiten dafür gebraucht. So auch, ich habe Schlaf, j'ai ſommeil; Der Deutſche ſagt: Mich ſchläfert, oder ich bin ſchläfrig. Und wenn jemand ſagte: Er hat gemacht ein Haus bauen, ſo würden beiderlei Solöcismi zuſammen kommen, die Wörter würden nicht in der gehörigen Ordnung ſtehen, und das Wort machen, wäre in einem ſolchen Verſtande mit bauen verbunden, in welchem es im Deutſchen nicht gebräuchlich iſt, weil der Deutſche laßen dafür ſagt.

Freilich

Freilich wird wol nicht leicht ein Deutſcher, ſolche grobe Fehler begehen, allein man möchte doch hin und wieder ähnliche antreffen, und ich habe dieſe Beiſpiele nur angeführt, um deutlicher zu zeigen, was ich eigentlich durch dergleichen Solöcismos verſtehe.

Da der **Solöcismus** allemal etwas ausländiſches an ſich hat, ſo iſt er auch zugleich entweder ein **Latinismus**, oder **Gallicismus**, **Anglicismus.** u. ſ. w. wiewol dabei noch dieſer Unterſchied zu ſeyn ſcheinet, daß der **Solöcismus**, wegen der unrechten Stellung der Wörter, oder wegen Verbindung eines Worts mit einem anderen in einer ungebräuchlichen Bedeutung, allemal hart und widrig lautet, der bloße **Latinismus**, **Gallicismus** u. ſ. w. aber, nicht etwas ſo ſehr widriges an ſich hat, ob er gleich einem guten deutſchen Ohre allemal fremde klinget.

Wir haben z. B. im Deutſchen das Wort **Obſt**, welche eine Benennung aller ſaftigen Früchte iſt, die man roh zu eßen pfleget, den Franzoſen hingegen mangelt dieſes Wort, und ſie ſind genöthiget, das allgemeine Wort **Frucht** dafür zu gebrauchen: Wenn nun einige aus einer Nachahmung der Franzoſen ſagen: Gebt uns Früchte zum Nacheßen: Bringt uns die Früchte her, ſo möchte man ſolches einen **Gallicismus** nennen können. Oder, **Er hat viel Welt**, nach dem Franzöſiſchen il â beaucoup de monde, **Er iſt vom Handwerke**, il eſt du metié, ſind **Gallicismi**, ich glaube aber nicht, daß man dergleichen unter die **Solöcismos** rechnen dürfe.

62. Helfen, ob es mit dem Accuſativ zu gebrauchen ſey.

Doktor Luther hat in der Bibelüberſetzung, das Zeitwort helfen zuweilen mit dem Accuſativ gebraucht Z. B. 2 B. d. Chron. 28. 21. Es half ihn nichts. Jerem. 2 v. 18. Was hilft dichs. Matth. 10 v. 22. die Kinder werden ihre Eltern zu Tode helfen. Hebr 4 v. 2. Das Wort der Predigt half jene nichts. Jac. 2 v. 16. Was hülfe ſie das?

Bödiker giebt darüber dieſe Regel: das Impersonale, Es hilft, hat einen Accuſativum. Es hilft dich nichts, und in der Halliſchen Bibelausgabe, wird dieſes mehrentheils, wiewol nicht allemal beobachtet.

Herr Adelung bemerket, daß Reichard und Aichinger dieſelbige Regel geben; Er zeiget aber aus Beiſpielen, daß dieſe Regel, wenn ſie brauchbar ſeyn ſoll, zu enge eingeſchränkt iſt, und hält dafür, man thue ohne Zweifel am beſten, wenn man dem Zeitworte, auch hier die dritte Endung der Perſon läßt, und die gegenſeitigen Beiſpiele, für das hält was ſie wirklich ſind, nehmlich Eigenheiten einer oder der anderen Mundart.

Noch unrichtiger als Bödikers Meinung, ſcheinet mir dieſes zu ſeyn, was ich irgendwo geleſen habe: Wenn helfen ſo viel heißt als prodeſſe habe es den Accuſativ, aber wenn es juvare heißt, den Dativ; denn ich finde weder in der Sprache ſelbſt, noch in dem allgemeinen Gebrauche, einigen Grund, warum man ſolchen

ſolchen Unterſchied machen ſollte, oder womit man ihn beweiſen könnte. Im Gegentheil iſt es gewöhnlich und unſerer Sprache gemäßer, daß die Zeitwörter welche ein Zueignen, oder Gereichen zu Etwas, es ſey zum Nutzen oder Schaden und dergleichen anzeigen, den Dativ der Perſon zu ſich nehmen. So ſagt man: Es dienet mir nicht: Es iſt mir gut: Es gereicht dir zum Beſten, oder zu deinem Beſten. Weil nun das Wort **helfen**, wenn es ſo viel heißt als prodeſſe, ein Gereichen zu Etwas anzeiget, ſo würde es, auch in dieſer Bedeutung den Dativ haben müßen. Die Arzenei hat mir geholfen: Es hilft mir nichts, u. dergl.

Obgleich einige es mit dem Accuſativ gebrauchen, wie auch Luther zuweilen gethan hat, ſo iſt doch der Gebrauch nicht allgemein, und man wird eben ſo viel Beiſpiele vom Gegentheil finden. **Luther ſelbſt**, hat Hiob 22 v. 3. Was hilfts ihm. Pſ. 33 v. 18. Einem Könige hilft nicht ſeine große Macht. Marc. 8 v. 36. Was hülfs den Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, u. d. m. Die Regel iſt alſo ſehr willkürlich gegeben, ohne daß ſie den geringſten Grund hätte.

Meinem Erachten nach, hat ſich der Accuſativ bei dieſem Worte, aus dem Lateiniſchen eingeſchlichen. Denn viele welche ihre Mutterſprache nicht verſtunden, und ganz von dem Lateiniſchen eingenommen waren, wollten auch die Regeln der Lateiniſchen Sprache in der Deutſchen gebrauchen, und dieſe nach jener bilden. So haben ſie bei dem Worte lehren, die beiden Accuſative der Perſon und der Sache eingeführt, welche nun faſt allgemein gebräuchlich ſind, ohngeachtet bei vielen unſerer älteren Schriftſteller,

weit

Digitized by Google

weit richtiger der Dativ der Perſon gefunden wird, welchen auch einige neuere in dem Fall gebrauchen, wenn der Accuſativ der Sache ausdrücklich dabei ſtehet, wovon Herr Adelung aus Herdern und Rammlern Beiſpiele anführet. Ich gebe ihm alſo darin völlig Beifall, daß man am beſten thue, dem Worte helſen in allen Fällen dem Dativ der Perſon zu laßen.

63. Von der verſchiedenen Abwandelung einiger Zeitwörter, in beſonderen Mundarten.

Einige Zeitwörter werden in einer Provinz anders abgewandelt als in der anderen. Die Schwaben rechnen z. B. das Zeitwort deuten zur zweiten Conjugation, ſie ſagen im Imperfecto ich ditt, im Perfecto ich habe geditten, und von hinken und winken heißt es im Sprachforſcher, 109 und 110 S. „In Schwaben gilt nur das Mittelwort aus der zweiten Conjugation gehunken, gewunken.“ Einige Sachſen und Schleſier, ſagen von ich läute, ich litt, es hat gelitten, welches man auch in der Mark zuweilen höret: Die Schleſier von laufen, ich bin geloffen, welches auch der Sprachforſcher rechtfertigen will 126 S. Einige Märker von ich jage, ich frage, ich jug, ich frug, worin ihnen verſchiedene ihrer Nachbaren zuweilen nachfolgen, und dergl.

Wenn man nun unterſuchen will, welche Provinz Recht hat, ſo muß man vornehmlich die Sprache ſelbſt, und die Analogie zu Rathe ziehen; Kann dieſe keinen hinlänglichen Grund geben, ſo kommt es auf den

den Gebrauch an, welcher in dem gröſten Theile von Deutſchland herrſchet, und welchen die beſten Schriftſteller angenommen haben. Dieſem muß der Gebrauch weichen, der nur in einer oder der anderen Provinz gefunden wird.

Ich habe oben ſchon gezeigt, daß die Perfecta, ich habe geditten, es hat gelitten, ich bin geloſſen, der Analogie zuwider ſind und daher mit Recht verworfen werden; S. oben, 37 u. 84 S. Aber der märkiſche Gebrauch der Zeitwörter fragen und jagen, ſo wol als der ſchwäbiſche der Wörter hinken und winken, könnte noch einiger Maßen mit der Analogie entſchuldiget werden.

Der Märker könnte ſagen, ich frage und ich jage gingen nach dem Muſter der Zeitwörter, ich trage, ich ſchlage, ich waſche u. dergl, welche zur zweiten Conjugation gehören und im Imperf. ein u, haben: Und wenn man ihm einwenden wollte, er müße alsdann im Perfecto auch ſagen, ich habe gefragen, gejagen, welches er doch nicht thue, ſo möchte er auch hier eine Ausflucht finden und antworten: Es wären mehrere Zeitwörter, welche das eine Tempus unregelmäßig, die übrigen hingegen regelmäßig bildeten, als rächen, ſalzen, ſpalten, welche im Imperf. ich rächete, ſalzete, ſpaltete, im Perfecto aber ich habe gerochen, geſalzen, geſpalten hätten, u. a. m.

Eben das würde der Schwabe von hinken und winken ſagen können, nehmlich ſie gingen nach dem Muſter der Wörter ich ſchwinge, ich ſchinde, und dergl. und wofern bloß das Mittelwort gehunken, gewunken, bei ihm gebräuchlich wäre, würde er ſich eben

Digitized by Google

eben wie der Märker, auf andere Wörter berufen können, die in einem Stücke unregelmäßig, in den übrigen aber regelmäßig ſind.

Soll hierin etwas gewißes beſtimmt werden, ſo kann man nichts anders thun, als auf den Gebrauch der mehreſten Provinzen und der guten Schriftſteller ſehen. Eine und die andere Mundart, muß nachgeben und weichen, wenn die übrigen alle ihr zuwider ſind, und dieſes um ſo viel mehr, wenn auch die mehreſten guten Schriftſteller ihren Gebrauch nicht angenommen haben. Denn einer oder der andere Schriftſteller aus derjenigen Provinz ſelbſt, welcher ſolche Beſonderheiten eigen ſind, hat in dieſem Falle kein genugſames Anſehen.

Da nun der gröſte Theil von Deutſchland, ich fragte, ich jagte ſpricht, und die Zeitwörter fragen, und jagen regelmäßig abwandelt, wie klagen, zagen, behagen und dergl. da ſolches bei den mehreſten guten Schriftſtellern gleichfalls gebräuchlich iſt, ſo kommen die wenigen Schriftſteller, bei welchen man ein Frug oder Jug findet, in keine Betrachtung. Der Märker, oder wer ſonſt noch ſo ſprechen möchte, muß nachgeben und ſich nach dem Gebrauch des ganzen übrigen Deutſchlands bequemen, er muß das Frug und Jug, dem Pöbel ſeiner Provinz überlaßen, und es wenigſtens nicht in öffentlichen Schriften gebrauchen; oder muß es ſich gefallen laßen, wenn andere Deutſchen es für einen Provinzialiſmus erklären, den man in anſtändigen Reden, und beſonders im Schreiben zu vermeiden hat.

Auf gleiche Weiſe, weil die Wörter hinken und winken, ſo wohl im gemeinen Reden des gröſten

Theils von Deutſchland, als auch von allen guten Schriftſtellern, regulär oder nach der erſten Conjugation gebraucht werden, ſo muß der Schwabe, ſich ſein gehunken und gewunken abgewöhnen, und beſonders es nicht in Schriften gebrauchen; Sonſt darf er es nicht übel nehmen, wenn das ganze übrige Deutſchland es für einen Provinzialiſmus erkläret, der alle andere deutſche Ohren beleidiget, und nur bloß den ſchwäbiſchen erträglich iſt.

Eben das wäre von dem ſchwäbiſchen Mittelworte, geſchien, für geſcheuet, vom Zeitworte ſcheuen: Von dem ſchweizeriſchen ich ſpies, für ich ſpeiſete, u. a. m. zu ſagen, ſie ſind bloß provinzial, und man muß ſich derſelben in öffentlichen Reden und Schriften enthalten, weil ſie jedem anderen Deutſchen gar zu auffallend und fremde ſind.

Ueberhaupt möchte es vielleicht gut ſeyn, wenn man das Unregelmäßige einiger Zeitwörter, welche im Uebrigen ganz regelmäßig gehen, ebenfalls regelmäßig gebrauchte. Die mehreſten dieſer Zeitwörter, ſind ehemals irregulär abgewandelt worden, und daher rühret das irreguläre, was ſie noch in einem oder dem anderen Stücke an ſich haben; Da man aber die ganze Form geändert hat, und ſie jetzt regelmäßig abwandelt, warum ſollte man das übrige nicht auch ändern können?

Man braucht z. B. jetzt in ganz Deutſchland, von den Zeitwörtern ſalzen, ſpalten, rächen u. a. m. die beiden Mittelwörter geſalzet und geſalzen, geſpaltet, und geſpalten, gerächet und gerochen, Man ſagt: Der Koch hat die Speiſe geſalzet und geſalzen, geſalztes und geſalzenes Fleiſch: Geſpal-

tetes

tetes und geſpaltenes Holz: Er hat ſich an ſeinen Feinden gerächet und auch gerochen. Da aber dieſe Zeitwörter, ſonſt in allen Stücken regulär ſind, oder nach der erſten Conjugation gehen, warum ſollte man nicht lieber, das Mittelwort auch allezeit regulär gebrauchen? Man darf zwar das irreguläre, welches ſich nach der zweyten Conjugation richtet, die ehemals gebräuchlich war, nicht für Sprachwidrig erklären, weil es in ganz Deutſchland üblich iſt; Allein es käme nur darauf an, daß die guten Schriftſteller ſich deßelben enthielten, ſo würden andere ihnen bald darin nachfolgen, und vielleicht würde es mit der Zeit, von ſelbſt veralten, ſo wie die ganze Form aus welcher es herſiammet, nunmehr veraltet iſt.

Ehemals war es analogiſch, weil dieſe Zeitwörter nach der zweiten Conjugation giengen; Jetzt iſt es nicht mehr analogiſch, weil dieſe Zeitwörter nunmehr nach der erſten Conjugation abgewandelt werden. Die Beibehaltung deſſelben beruhet bloß auf den Gebrauch, welcher ſich ändern kann, und billig nach der Analogie geändert werden ſollte.

64. Beichtiger.

Das Wort Beichtiger, war ehemals gebräuchlicher als ietzo, da es nur noch in Oberdeutſchland gewöhnlich iſt, im Hochdeutſchen aber und in der Bücherſprache, ſehr ſelten vorkommt. Es wird in einem doppelten Verſtande gebraucht, und bedeutet ſowohl denjenigen, welcher einem anderen Beichte höret, wofür jetzt das Wort Beichtvater üblich geworden, als auch denjenigen der da beichtet, und einem anderen ſeine Sünden bekennet, wofür man ſich des Wortes Beichtkind zu bedienen pfleget.

Vermuthlich iſt dieſe doppelte Bedeutung, welche zuweilen eine Zweideutigkeit verurſachen könnte, daran Schuld, daß es ſo ſehr aus dem Gebrauche gekommen, und die anderen Wörter dafür eingeführet worden, welche eine nähere Beſtimmung haben, und keine Zweideutigkeit verurſachen.

Bei den Alten hatte es noch eine andere Bedeutung, und man nannte Beichtiger, auch die Märtyrer, oder diejenigen welche den chriſtlichen Glauben in der Marter bekannten. S. Friſch. Wörterbuch. Sie ſcheinen aber zwiſchen Beichtiger und Märtyrer noch einen Unterſchied gemacht, und durch den erſten einen ſolchen verſtanden zu haben, welcher den chriſtlichen Glauben, zwar in der Marter bekannt hat, aber doch nicht darum iſt getödtet worden; Durch den zweiten hingegen, einen ſolchen, der wirklich um der Bekenntniß des Glaubens willen den Tod erlitten hat.

Eine Stelle aus dem niederdeutſchen Paßionael von 1487. beweiſet dieſes ganz deutlich. Sie lautet

17 Bl. alſo: „In deme Daghe do ſunte Peter gemar-
„tert wart. do was he eyn merteler eyn profete unde
„eyn bichtiger. He was eyn bichtiger wente he be-
„kande den criſtenen loven in ſiner martere. He was
„ock eyn merteler wente he vorgoet ſin bloed umme
den criſtenen loven. He was ock eyn profete wente
„he ſpraek in denſülyven daghen to ſinen geſellen. Wy
„werden hüten gemarteret unde mogen nu nich to Mey-
land kamen,“ und von einem anderen Heiligen heißt
es: „Over ſt de hillighe kerke holt en vor einen bich-
„tiger unde vor einen merteler.“

65. Gut. Habe. Habſeligkeit.

Man braucht dieſe Wörter in einem weitläuftigen Verſtande, von allem was jemand als ein Eigenthum beſitzet. So ſagt man: Großes Gut erben; Jemand mit ſeinem Gute, mit Gut und Blute dienen: Unrecht Gut gedeihet nicht: Unrecht Gut kommt ſelten an den dritten Erben: Ein Erbgut, Heirathsgut, und dergl.

Auf gleiche Weiſe verſtehet man durch die Habe eines Menſchen, alles was ihm zugehört, und obgleich dieſes Wort, in ſolchem Verſtande, jetzt ſelten gebraucht, und vielleicht nur noch bei den Dichtern gefunden wird, ſo iſt es doch aus unſerer Bibelüberſetzung jedermann bekannt, indem es ſehr oft darinn vorkommt. Z. B. 1 B. Moſ. 13. v. 6. Ihre Habe war groß. 3 B. Moſ. 25. v. 10. In dem Halljahr ſoll jeder zu ſeiner Habe kommen. 2 B. Moſ.

22. v. 8. Ob er nicht ſeine Hand habe an ſeines Nächſten Habe gelegt, u. a. m.

Eben die Bedeutung hat auch das Wort Habſeligkeit. Man ſagt: Er hat alle ſeine Habſeligkeit verlohren: Es iſt ihm ſeine ganze Habſeligkeit genommen, und dergl. Indeßen kann doch nicht allemal eins für das andere geſetzet werden, und der Gebrauch hat einen gewißen Unterſchied zwiſchen ihnen eingeführet.

Die beiden erſten Wörter, werden zuweilen mit einander verknüpft, man ſagt Habe und Gut, wenn man das ſämtliche Vermögen anzeigen will, welches jemand beſitzet, und dann bekommt jedes dieſer Wörter einen eingeſchränkteren Verſtand, nehmlich Habe bedeutet alsdann, wie Herr Adelung bemerket, den Rechtsgelehrten zu Folge, das bewegliche, und Gut, das unbewegliche Vermögen. So ſagt man in einer ähnlichen Redensart auch Geld und Gut.

Das Wort Habſeligkeit wird, wie mich dünkt, am gewöhnlichſten nur von einem geringen und ſchlechten Vermögen, und daher ſehr oft auch in einem geringſchätzigen und verächtlichem Verſtande geſagt. Von einem ſehr reichen Manne, möchte man wohl nicht ſagen: Er hat oder beſitzet viel Habſeligkeit: Durch dieſen Zufall, iſt er um alle ſeine Habſeligkeit gekommen und dergleichen, ſondern lieber Habe und Gut, oder Reichthum, oder ein ander Wort gebrauchen, welches deutlicher ein großes Vermögen zu erkennen giebt.

Hingegen ſagt man ſehr gewöhnlich von einem geringen Vermögen: Er hat in dieſem Brande ſeine ganze

Digitized by Google

ganze Habſeligkeit verlohren: Durch dieſen Zufall iſt er um alle ſeine Habſeligkeit gekommen. Und mit einer gewißen Verachtung oder Geringſchätzung: In einem kleinen Kuffer hatte er ſeine ganze Habſeligkeit eingepackt: Ein Kleid, etwas Wäſche, und ein Paar Bücher, darinn beſtehet ſeine ganze Habſeligkeit. Sein Bischen Habſeligkeit hat er zum Unglück noch verliehren müßen, und dergl.

Auch das unbewegliche Vermögen, wird oft in dieſem Worte mit einbegriffen, wenn es nur ein geringes ausmachte. So ſagt man wohl: Es ſind eitel arme Leute an dieſem Orte; Ein kleines Häuschen welches nur eine Stube hat, und ein geringer Hausrath, darinn beſtehet ihre ganze Habſeligkeit, und dergleichen.

66. Von dem Verlängerungs h.

In dem erſten Theile dieſer Beiträge, habe ich das h, welches wir in einigen Wörtern ſchreiben, ohne daß es in der Ausſprache gehöret wird, unter andern aus dem Grunde vertheidiget, weil es in vielen wurzelhaft iſt, und uns auf den Urſprung derſelben zurück führen kann. Nun finde ich, daß Herr Fulda in ſo weit eben dieſe Meinung hat, daß er das h in dem Fall will beibehalten wißen, wenn es zur Wurzel eines Wortes gehöret, ob er es gleich als ein bloßes Dehnungszeichen gänzlich verwirft.

Ich würde mir dieſes gleich gefallen laßen, und ſeiner Meinung beitreten, wenn es wirklich der Natur unſe-

unſerer Sprache zuwider wäre, das h als ein Zeichen einer längern Dehnung zu gebrauchen; Allein ich glaube nicht, daß man dieſes behaupten könne, und will deswegen hier, meine Gedanken dem Leſer zur Prüfung vorlegen. Entweder werden ſie einiger Maſſen, zur Vertheidigung dererjenigen dienen können, welche das Verlängerungs h eingeführet haben, und welche deswegen von einigen, einer groben Unwißenheit beſchuldiget werden, oder man wird mich eines beßeren belehren.

So gern ich es ſehe, daß Misbräuche und übele Gewohnheiten abgeſchaft werden, ſo dünkt mich doch, man müße bei einem alten herbeigebrachten Gebrauche, allemal unterſuchen, ob nicht die Einführung deßelben einigen Grund gehabt habe, und ob er nicht aus eben dem Grunde noch beizubehalten ſey.

Sobald man anfieng darauf zu ſehen, daß die Länge und Kürze, oder Dehnung und Schärfe einer Syllbe, auch im Schreiben bezeichnet würde, fiel man auf dieſes Mittel, daß man dem Vokal nur einen Mitlauter beiſetzte, wenn er ſeine gewöhnliche Länge haben ſollte, man verdoppelte hingegen den Mitlauter am Ende, wenn der Vocal kürzer ſollte ausgeſprochen werden, und der Ton mit mehrerer Geſchwindigkeit darüber hinrollen, um ſich deſto länger auf dem Mitlauter zu verweilen, oder das erſte dehnete, das zweite ſchärfte den Vokal.

Da wir aber einige Wörter haben, in welchen der Vokal länger gedehnet oder gezogen wird als in anderen, z. B. In den Wörtern Aal, Quaal, See, Moos, und dergl. wird der Vokal länger gedehnet, der Ton verweilet ſich noch etwas länger darauf, als

in

an ſolchen Wörtern, wo der Vokal nur nach ſeinem gewöhnlichem Zeitmaße ausgeſprochen wird, S. Beitr. 1 Th. 59 S. ſo bemühete man ſich, auch dieſe längere Dehnung, oder Verweilung des Tones auf dem Vokal, im Schreiben zu bemerken. Man verdoppelte, zu dem Ende, entweder den Vokal, oder ſetzte noch ein h hinzu, wie in lehren, mehren, Wahl, Sohn, Ruhm u. ſ. w.

Nun iſt die Frage, ob dieſes h, wenn es bloß eine Verlängerung, oder mehrere Ruhe des Tones auf dem Vokal zu erkennen geben ſoll, ein unſchickliches Zeichen dazu ſey, und die Alten es ohne Grund eingeführet haben, ſo daß es jetzt mit Recht, wieder abgeſchaft werden müße?

Es kommt mir ſehr wahrſcheinlich vor, daß indem man dieſen Buchſtaben, als ein Zeichen der Verlängerung gebraucht hat, man beſonders auf die Natur deſſelben geſehen, welche darin beſtehet, daß er einen bloſſen Hauch anzeiget. Kein Buchſtab kann gänzlich ohne allen Hauch oder Bewegung der Luft ausgeſprochen werden; Wenn nun kein mehrerer Hauch von nöthen iſt, als zur gewöhnlichen Ausſprache des Vokals gehöret, ſo darf es nicht angezeiget werden, indem jeder Buchſtab dieſen nöthigen Hauch zu ſeiner Ausſprache vorausſetzet: Wenn aber der Ton ſich noch etwas länger als gewöhnlich auf dem Vokal verweilen ſoll, ſo iſt dazu auch ein mehrerer Hauch von nöthen, und ich finde gar nichts ſprachwidriges darinn, daß man die längere Verweilung des Tones auf dem Vokal, oder die mehr als gewöhnliche Dehnung deßelben, durch Hinzuſetzung des Hauchbuchſtabens angezeiget hat, indem zu dieſer längeren Dehnung, wirklich ein mehrerer Hauch gebraucht wird. Es iſt wahr, der

Hauch wird nach dem Vokal nicht gehöret, aber bei einer längeren Dehnung deßelben, iſt er doch wirklich von nöthen, und dieſes ſcheinet das zugeſeẓte h, ganz füglich anzeigen zu können. In den Wörtern **Ahle,** ſubula, **Ehre, Ohren,** u. ſ. w. verweilet der Ton, noch etwas weniges länger auf dem erſten Vokal, als in den Wörtern **Vater, eben, Boden** u. ſ. w. Vielleicht haben ſie auch die Alten, noch mit einer mehreren Dehnung ausgeſprochen, als wir es jeẓt zu thun pflegen, und ihnen daher, nicht ohne Urſache das h, als ein Zeichen des darauf länger verweilenden Hauchs beigeſeẓt.

Das iſt die Bedenklichkeit, die mir gegen die Abſchaffung des Verlängerungs h, noch beifällt, welches ich ſonſt ebenfalls, ſogleich gänzlich verwerfen würde. Es hat in einigen Wörtern ſchon gleichſam ein verjährtes Recht bekommen, welches durch den ganz allgemeinen Gebrauch beſtätiget iſt, z. B. **Ohr, Sohn, Ruhm, mehr, ſehr, wahr, wahrlich, Wahrheit** u. ſ. w. Es iſt auch eben kein unſchickliches Zeichen einer längeren Dehnung, und kann wirklich zuweilen die richtige Ausſprache kennbar machen. Man würde vielleicht, ſer, mer, kurz ausſprechen, wie er und ver in **erkennen, verderben,** oder dieſe Wörter wie **her, der,** lauten laßen, wenn nicht das beigeſeẓte h, die richtige Ausſprache anzeigte. Ja es iſt möglich, daß auch in dieſen Wörtern ſelbſt das h wurzelhaft iſt. Wir kennen vielleicht den eigentlichen Stamm derſelben noch nicht, und eben dieſes h, welches wir nach der alten Gewohnheit darin ſchreiben, kann vielleicht künftig einem Sprachforſcher Gelegenheit geben ihre Wurzel zu entdecken. **Sehr** heißt im Niederdeutſchen **deger,** S. Friſch. g und h, geben

aber

Digitized by Google

aber oft in einander über. Mehr iſt der Comparat. von dem alten Worte, meh. Meher. mehr. S. Adelung.

67. Maddern.

Maddern heißt in der märkiſchen provinzial Sprache, unreinlich mit den Speiſen umgehen, oder eigentlich mit den Händen in den Speiſen wühlen, und ſich damit beſudeln. Man ſagt z. B. das Wurſtmachen iſt ein rechtes Maddern: Einige Leute wollen keine Wurſt eſſen, weil dabei ſo viel gemaddert wird. Die Kinder maddern mit dem Eſſen, wenn ſie mit den Händen darin herumgreifen und ſich beſudeln. So ſagt eine Mutter zu ihrem Kinde: Sieh wie du dich bemaddert haſt, und dergleichen.

Es ſcheinet von dem alten Worte Mat, herzukommen, welches Speiſe bedeutete, und wovon noch jetzt die Wörter Maſt, Matz, Mattwurſt oder Mettwurſt an einigen Orten gebräuchlich ſind, wie denn auch das reine und gehackte Fleiſch, wovon die Wurſt gemacht wird, bei unſerem Frauenzimmer Matt heißet. Sie ſagen: zu dieſer Wurſt wird auch etwas Matt genommen. Eigentlich würde es alſo ein vieles Angreifen der Speiſen und Behandeln derſelben bedeuten. Weil aber diejenigen, welche viel mit Zurichtung und Behandlung der Speiſen zu thun haben, ſich gemeiniglich auch damit zu beſudeln pflegen, ſo hat man es beſonders von einem unreinlichen Behandeln der Speiſen, und Wühlen in denſelben gebraucht. Wenigſtens hat es allemal eine Beziehung

auf

Digitized by Google

auf Fleiſch und Speiſen, und ich erinnere mich nicht, daß ich es von anderen Dingen gehöret hätte. Man wird nicht ſagen: Er maddert in dem Kothe, oder in dem unreinen Waßer, und ob man gleich ſagt: In dem Gelde wühlen, oder herumgreiſen, ſo ſagt man doch nicht: In dem Gelde maddern.

Zwar habe ich zuweilen gehöret: Die Aerzte maddern bei der Zergliederung in den todten Körpern: Er hatte einen Froſch aufgeſchnitten und madderte darin; Aber auch hier iſt eine Beziehung auf das Fleiſch, und das beſtätiget mich noch in der Muthmaßung, daß dieſes Wort, von dem alten Worte Mat herſtamme.

68. Unrichtigkeiten in der Ausſprache, welche bei den Märkern gewöhnlich ſind.

Eine jede Provinz in Deutſchland, hat ihre Beſonderheiten in der Ausſprache, welche gleichſam ein Schibboleth ſind, woran man ſie erkennen und von andern unterſcheiden kann. Jede Provinz hält gemeiniglich ihre Ausſprache für die beſte, und ſelbſt dasjenige was anderen in derſelben widrig klinget, dünket ihr eine Schönheit zu ſeyn. Hr. Hemmer rühmt die pfälziſche, Hr. Naſt die würtenbergiſche Ausſprache, und was hat ſich nicht Gottſched für Mühe gegeben, den Vorzug der Meißenſchen zu behaupten! Indeſſen hat doch jede, nicht nur ihre Eigenheiten, ſondern ſogar erweisliche Unrichtigkeiten.

Man

Man könnte mich mit Recht einer Partheilichkeit beſchuldigen, wenn ich, der ich ſelbſt ein Märker bin, die hieſige Ausſprache, unter allen für die beſte erklären wollte; Allein ſo viel wird gewiß ein jeder zugeben, daß die Ausſprache dererjenigen in der Mark, welche von Jugend auf, eine gute Erziehung gehabt haben, ſehr ſanft und angenehm ſey, daß ſie die Wörter, weder zu lang ſchleppe, noch zu kurz abbeiße, die Doppellaute genau und richtig unterſcheide, ſie nicht zu lang dehne, niemals *ai* für ei, å für ó, i für ü ſpreche, wie in manchen anderen Provinzen geſchiehet, und überhaupt jeglichen Buchſtaben, ſeinen gehörigen Laut gebe.

Doctor Luther ſelbſt rühmet deswegen die Märkiſche Ausſprache in ſeinen **Tiſchreden**, und leget ihr noch einen Vorzug vor der Sächſiſchen bei. „Die „Märkiſche Sprache, ſagt er, iſt leicht. Man merket kaum, daß ein Märker die Lippen reget, wenn „er redet: Sie übertrifft die Sächſiſche." Indeſſen werden doch in der Mark, von denenjenigen ſelbſt, welche ſonſt eine ſehr gute und richtige Ausſprache haben, verſchiedene Fehler begangen, von welchen ich wünſchte, daß man ſie abzuſchaffen ſuchte.

Ich will einige derſelben hier bemerken, vielleicht gebe ich dadurch meinen Landsleuten Gelegenheit, ihre an ſich ſchon ſehr gute Ausſprache, noch mehr zu berichtigen und vollkommener zu machen.

Wir ſprechen mehrentheils die Wörter, **der Hof, das Lob, das Gras** und einige andere dergleichen, kurz oder geſchärft aus, da ſie doch eigentlich lang, oder gedehnt ſind, weil ſie einen einfachen Mitlauter am Ende haben. In den übrigen Endungen dehnen

wir

Digitized by Google

wir ſie richtig, und ſagen **des Hofes, dem Hofe, des Lobes, des Graſes**; warum ſollten ſie denn in der erſten Endung kurz ſeyn? Wir können in der That keinen Grund davon angeben. So ſagen wir auch gemeiniglich **das Rad**, mit einem kurzen Vokal; Unſer Bauer ſpricht richtiger und macht ihn lang. Er braucht auch noch den alten Plural **die Rade** für **die Räder**.

Im Gegentheil ſprechen einige **Wort**, lang aus, ob es gleich wegen der beiden Endconſonanten kurz ſeyn ſollte.

Wir ſagen **lebendig**, mit dem Ton auf en; Eine Ausſprache, worin zwar die mehreſten Provinzen mit uns übereinkommen, aber eigentlich ſollte doch der Ton auf die erſte Syllbe gelegt werden, weil es die Grundſyllbe iſt, welche nach der ganz allgemeinen Regel unſerer Sprache, den Ton haben muß. Ich kenne nur wenige, die dieſes Wort nach der Regel ausſprechen, und muß geſtehen, daß ich ſelbſt ſchon gar zu ſehr an die unrichtige Ausſprache gewöhnt bin.

Auf gleiche Weiſe iſt es unrecht, wenn einige der Endſyllbe ei, in gewiſſen Wörtern den Ton geben, z. B., in **Jägerei, Fiſcherei, Schmeichelei, Zänkerei** und dergl. denn der Ton muß auch hier auf die Grundſyllbe gelegt werden.

Wir ſchreiben **Meer, Heer, Speer, Beere**, und doch ſprechen viele dieſe Wörter, als ob ſie mit einem ä geſchrieben wären, da man doch billig ein ſehr langes e, ſollte hören laßen, wie in **See, Klee.**

Möchte es nicht beßer ſeyn, wenn wir unſere Ausſprache hierin änderten, und denen Provinzen folgten, welche nach der Orthographie und Etymologie richtig ſprechen?

69. Ver-

69. Verſtümmlung der deutſchen Namen, bei den lateiniſchen Schriftſtellern.

Wenn wir die deutſchen Benennungen, der Länder, Städte und Menſchen, welche ſie in den alten Zeiten geführet haben, bei den lateiniſchen Schriftſtellern leſen, ſo finden wir dieſelben ſo verſtümmelt und verunſtaltet, daß man kaum errathen kann, wie ſie in unſerer Sprache eigentlich heißen müßten. Die deutſchen Namen ſind, wie die hebräiſchen, insgeſamt bedeutend: Unſere Vorfahren gaben den Ländern, Städten, Völkerſchaften, ſolche Benennungen, welche ihren Urſprung, oder Lage, Sitten, Lebensart und dergleichen anzeigten. Auch die eigenen Namen der Menſchen, waren allezeit von ſolchen Dingen oder Umſtänden hergenommen, die eine gewiße Eigenſchaft, oder ſonſt etwas beſonderes und merkwürdiges an ihnen zu erkennen gaben.

Makpherſon ſagt von den alten Schotten, es habe bei ihnen, vor der Einführung des Chriſtenthums, niemand einen Namen bekommen, ehe er ſich nicht durch eine wichtige That unterſchieden, von der man den Namen herleiten konnte; Und ob man gleich nicht mit Zuverläßigkeit behaupten kann, daß dieſer Gebrauch auch unter den alten Deutſchen Statt gefunden, ſo beweiſen es doch die Namen ſelbſt, welche wir bei den älteſten Schriftſtellern antreffen, daß ſie insgeſamt bedeutend ſind, und vermuthlich allemal von einem gewißen Umſtande hergenommen worden, welcher zu der Beilegung dieſes, und keines anderen Namens Gelegenheit gegeben.

Da

Da nun dieſe deutſchen Namen, von den römiſchen Schriftſtellern, welche dieſelben nach ihrer Mundart bequemen wollten, ſehr verunſtaltet und unkenntlich gemacht worden, ſo haben verſchiedene Gelehrte ſich bemühet, die Etymologie und eigentliche Bedeutung derſelben aufzuſuchen. Ich will einige Beiſpiele davon anführen, welche mir beifallen, und welche auch zum Beweis desjenigen dienen können, was ich oben S. 74. behauptet habe, daß wir beßer thun, in der Rechtſchreibung fremder Wörter und Namen, diejenigen Buchſtaben zu gebrauchen, mit welchen ſie in ihrer Sprache geſchrieben werden, als daß wir ſie nach unſerer Mundart und Ausſprache bequemen.

Tacitus nennet drei Hauptvölkerſchaften in Deutſchland, Ingevones, Herminones und Iſtevones. Es ſind aber dieſes gewiß, wie Bucholz in ſeiner Brandenburgiſchen Geſchichte bemerket, mehr Benennungen ihrer Lage, als eigene Namen dieſer Völker. Ingevones ſind, nach ſeiner Meinung, die innen Wohner, oder Einwohner des inneren Landes. Herminones die Einwohner herwärts, oder nach anderen, die Herrwohner, Herzwohner, die in dem Herzen oder recht in der Mitte des Landes wohnen; Iſtevones die Weſtwohner, oder die gegen Weſten wohnen.

Plinius nennet fünf Hauptvölker. Vandali und Peucini ſind die beiden, welche er noch zuſetzet. Den Namen der erſten leitet Bucholz her, von dem Worte Fan oder Pan, welches einen Herrn oder Held bedeutet, und Dal oder Thal, niedrig; Auf ſolche Weiſe würde es die Einwohner oder Helden des niedern Landes bedeuten. Andere hingegen meinen, es ſey das Wort Wandeler, Wandelnde, weil dieſes Volk, oft ſeine Wohnung verändert habe.

Peu-

Peucini, ſollen nach einigen von einem Berge, nach andern von einer Inſel der Donau, ſo Peuce, geheißen, den Namen bekommen haben. Da ſie an der Donau und den Grenzen Sarmatiens gewohnet, ſo waren ſie die äußerſten, und vielleicht iſt der Name Peucini nichts anders, als eine Verſtümmelung des Wortes beutenſten, butenſten, äußerſten. Wer darf aber wagen, es zu behaupten?

Bei dem Tacitus, kommen die Marſen, Marſi vor; Vielleicht ſoll dieſer Name Marſer, Marſcher, oder Einwohner der Marſchländer bedeuten. Treveri oder Treviri (man findet beides) ſind vielleicht die Treuen, welche Benennung ihnen von der beſondern Treue kann beigeleget ſeyn, mit welcher ſie jederzeit ihre Bündniße beobachtet, und ihre Verſprechungen erfüllet haben. Die Vangiones, haben ihre Wohnung neben dem Rhein gehabt: Ipſam Rheni ripam colunt. Das deutſche Wort Wangen, iſt ſo viel als Seiten, und es ſind noch verſchiedene Oerter, welche ſich darauf endigen, als Elwangen, Wangen bei Kempten. Holzuuanga heißen im Gloſſ. Monſ. nach Friſchens Anführung, Felder die neben dem Walde liegen. Da nun dieſes Volk neben dem Rhein oder an der Seite des Rheins ſeinen Siß gehabt, ſo kann es vielleicht daher den Namen Wangwohner bekommen haben, woraus Tacitus, Vangiones gemacht hat. Bructeri, ſcheinet das Wort Brücher, niederdeutſch Bröker zu ſeyn, und ſolche zu bedeuten, welche die Brücher bewohnen. Cheruſci ſind die Harzer oder Härziſchen, weil ſie in der Gegend des Harzwaldes gewohnet. Die Chaſuarii, wohneten an dem Fluße Haſe, welcher durch das Münſterſche fließet und in die Ems fället, daher halten einige dafür, dieſer Name ſey ſo viel als Hasburen, die

Digitized by Google

Bauer an der Haſe. Burgundi oder Burgundiones hat man durch Burgwohner, Uſipetes und Tencteri durch Hausväter, N. D. Husväter und Gedingte, Hermunduri durch Heermänner erkläret. Aviones könnte Anwohner heißen, Leute, welche die Auen oder gute Viehweiden bewohnen. Taurisci, ſoll nach Friſchen, ſo viel heißen als die Tauriſchen, von dem Worte Tauern, ein hoher Berg. In Steyermark nennet man noch jetzt die meiſten hohen Berge Tauern, es würde alſo Leute bedeuten, welche auf den hohen Bergen wohnen. Aber das alles iſt nichts anders als Muthmaßung, und viele Namen ſind ſo verſtümmelt, daß man nicht eine Spur ihres Urſprungs darin entdecken kann.

Tacitus iſt ſelbſt niemals in Deutſchland geweſen, ſeine Nachrichten konnte er nicht anders bekommen, als entweder von den Römern, welche in den Kriegen wider die Deutſchen gedienet, oder von den Kriegesgefangenen und anderen Deutſchen, die ſich zu Rom aufhielten. Die erſten, konnten ihm nur von denen Gegenden etwas zuverläßiges berichten, in welche ſie eingedrungen waren; Die inneren Provinzen hingegen waren ihnen noch immer unbekandt geblieben, und was ſie davon wißen konnten, hatten ſie erſt durch Nachfragen bei den Deutſchen erfahren müßen. Die letzten waren oft der lateiniſchen Sprache nicht mächtig genug, um ſich mit genugſamer Deutlichkeit zu verſtehen zu geben, und gewiß haben ſie oft manches verſchwiegen oder unrecht berichtet, wenn ſie geglaubt, daß die Römer es ſich zum Schaden ihres Vaterlandes zu Nutze machen möchten. Man bedenke nur, was jetzt noch, die Ausländer oft für eine ſchlechte Kenntniß von deutſchen Sachen haben, die doch weit mehr Gelegenheit haben, ſie kennen zu lernen als Tacitus

Digitized by Google

citus hatte, und daß die Römer jederzeit, die Sitten und Gewohnheiten anderer Völker verachteten, und nur ſich ſelbſt zu erheben ſuchten, ſo wird man daraus ſchließen können, wie wenig man ſich auf die Nachrichten des Tacitus zu verlaßen habe.

Arioviſtus erkläret man durch **Ehrenveſt** oder **Ernſt**, Arminius durch **Hermann**, Civilis durch **Siegviel**, Segeſtus durch **Siegveſt** oder **Siegweis**, der zum Siege weiſet. Ueberhaupt haben die Deutſchen, das Wort **Sieg**, ſehr oft in ihre Namen einfließen laßen. Segeſtus hatte einen Bruder Sigimes, welches einen berühmten Sieger bedeuten kann, von dem alten Worte **mar**, berühmt, bekandt, **maren** bekandt machen. Deßen Sohn hieß Seſithacus, welcher Name vermuthlich aus **Siegesrag** verſtümmelt iſt, und ihm vielleicht deswegen gegeben worden, weil er an einem ſolchen Tage gebohren war.

Inguiomarus iſt ſo viel als **Winnemer**, von **winnen**, **gewinnen**, und **mar**, berühmt, es würde alſo einen berühmten Ueberwinder bedeuten; Oder wenn man es von dem alten Worte **Jng** herleiten wollte, ſo würde es ein berühmter Jüngling heißen. Maroboduus iſt, nach **Schotteln** ſo viel als **Mairbod**, principis orator; Es könnte aber auch einen berühmten Geſetzgeber bedeuten, von **Bot**, **Gebot** und **mar**. Divitiacus, ſo kann kein Deutſcher geheißen haben; Derjenige, welchem Caeſar dieſen Namen beileget, hat vermuthlich **Rykmann**, oder **Reichart** geheißen, und das lateiniſche, iſt eine bloße Ueberſetzung dieſes Namens.

Zuweilen pflegte man auch den Menſchen, die Namen von Thieren zu geben, entweder weil ſie ein ſol-

ſolches Thier erleget, oder um anzuzeigen, daß ſie gewiße vorzügliche Eigenſchaften derſelben als Klugheit, Liſt, Stärke, Muth, Geſchwindigkeit und dergleichen beſäßen. Die Namen der beiden Anführer der Angelſachſen, Hengiſtus und Horſus, ſind die Wörter Hengſt und Hors, oder Ors, von welchem letzteren noch im Engliſchen a Horſe ein Pferd gebräuchlich iſt. Bei den Cimbern finden wir einen König Bolos, welcher den M. Aurel. Scaurus gefangen, und mit eigener Hand getödtet hat, weil er zum Ruhm der Römer zu kühn geſprochen. Dieſer Name ſcheinet das Wort Bullochs, oder Bollochs zu ſeyn. Unter der Regierung des Kaiſers Probus, hatten die Burgunder einen König, mit Namen Igillus; Vielleicht iſt dieſer Name, nichts anders als das deutſche Wort Igel.

Ich könnte noch weit mehr dergleichen verſtümmelte, und verunſtaltete Namen anführen, allein es iſt ſchon genug, zu zeigen, wie übel die Römer mit den deutſchen Benennungen umgegangen ſind, und wie gut es ſey, wenn wir bei Anführung fremder Wörter und Namen die Rechtſchreibung derſelben, welche ſie in ihrer Sprache haben, beibehalten, ohne ſie nach unſerer Mundart und Ausſprache zu bequemen, weil wir ſie ſonſt nur verunſtalten, und unkenntlich machen.

70. Ro-

70. Rolands Pferd, Schwerdt, Helm und Horn.

Velentih, Durendart, Venerant, Olyfant.

Wir finden, daß die alten Helden, auf ihre Waffen und Pferde ſehr viel gehalten, und ihnen gemeiniglich gewiſſe Namen beigelegt haben. Die Namen der Sonnenpferde, Pirous, Eous, Ethon und Phlegon, ſind aus Ovid. Metamorph. bekandt. Pauſanias berichtet, daß Herkules das Pferd Arion geritten, als er die Stadt Elis einnahm, und es hernach dem Adraſtes geſchenkt. In der Geſchichte Alexanders, iſt ſein Pferd Bucephalus berühmt, und wir treffen auch viele Namen der Pferde, in den alten Heldenbüchern an. Schon beim Oſſian, heißen Cuchullins Pferde, Dusronal und Sullin Siſſada.„ Dusronal brauſet dahin, auf Körpern der Helden. Siſſada plätſchert im Blut —— Denis Oſſian.

In dem Fragm. de bello Caroli M. contra Sarac. wird Rolands Pferd Velentih genannt: v. 1887.

Uf ein marh er geſaz
Thaz was genamet *Velentih.*

Sein Helm hieß Venerat, oder vielmehr Vehnerant, (wie Stryker richtiger ſchreibt, und welches auch dem Reim gemäß iſt. V. 1847.

Ther Helm hiez Venerant
Then ther helet uf bant.

Von ſeinem Schwerdte und Horn, ſagt Stryker in dem Rhytm. de Car. M. Exp. Hiſp. Cap. I. Sect. VI. ſie ſeyen Carl dem Groſſen von einem Engel gebracht worden, welcher ihm befohlen, beides dem Roland zuzuſtellen, und Gott ſelbſt habe das Schwerdt Durndart und das Horn Olyſant genannt.

Diz Swert haiſſet *Durndat.*
Vnd ſage dir werleiche,
Es ſant dir Got der reiche
Vnd hat is ſelbe alſo genant.
Diz horn haiſſet *Olyſant*
Die namen gab es in baiden.

Was Velentih und Durendart bedeutet, hat Schilter im Gloſſar erkläret, daß nehmlich das erſte ſo viel heißt, als Caballus praeſtans, und zuſammengeſetzet iſt, von Volen, Füllen, im Niederdeutſchen auch Folen, und *thih*, praeſtans, wovon auch die Wörter, tügen, tüchtig, taugen und dergl. herſtammen; Denn die Alten ſprachen das h am Ende einer Syllbe oft eben ſo aus, wie wir das ch auszuſprechen pflegen, man muß alſo leſen, als ob Volentich geſchrieben wäre. Das zweite, nehmlich Durendart, ſoll von dauren, Niederdeutſch duren, und Art gemacht ſeyn, ſo daß es ein ſtarkes dauerhaftes Schwerdt, oder ein Schwerdt von dauerhafter Art, bedeuten würde. In dem wütenden Roland, hat auch Arioſt dieſer Benennungen Erwähnung gethan.

Was die Wörter Venerant und Olyſant bedeuten, finde ich beim Schilter nicht angezeigt. Vielleicht iſt das erſte, aus den Wörtern Veh und Rand zuſammengeſetzt. Veh oder Feh, hieß bei den Alten bunt, multicolor; So findet man beim Notk. Pſ. 44. v. 10: *Umbe heltiu mit Fehi*, circum amicta

varie-

varietate. Nach dieſer Etymologie, würde es ſo viel heißen, als Vehner oder bunter Rand, weil dieſer Helm einen bunten Rand gehabt, der mit Gold ausgelegt, und vielleicht auch mit Edelſteinen beſetzt geweſen, wenigſtens ſtunden goldene Buchſtaben darauf, denn ſo wird er in dem Fragm. de Bello contra Sarac. v. 1851. beſchrieben:

Mit guldinen bohſtaven
Was an there liſten (an der Leiſten, d. i. am Rande) ergraven
„Alle Werlt waſen
„Thie muozen mih maget lazen (d. i. Magd oder Jungfrau laſſen, unverletzt laſſen)
„Wil thu mih gewinnen
„Thu fuoreſt ſcathen (Schaden) hinnen.

Olyfant, ſcheinet das Wort Olband oder Olfant zu ſeyn, welches die Alten, nach einer verderbten Ausſprache für Elephant gebrauchten, S. Friſch. Wörterb. b. W. Olband. Vermuthlich hat das Horn dieſen Namen bekommen, weil es von Elfenbein, oder aus dem Zahn eines Olfanten, Elefantens gemacht geweſen.

71. Darein. Darin.

In dem Gebrauche dieſer Wörter wird oft gefehlet, und viele machen, beſonders in dem gemeinen Umgange gar keinen Unterſchied, ſondern ſetzen eins für das andere; Allein wenn man genau und richtig ſprechen will, ſo muß man darein, nur gebrauchen, wenn eine Bewegung nach einem Orte angezeiget wird: Darin hingegen, wenn man eine Ruhe an einem Orte, oder das Daſeyn einer Sache in einem Orte zu erkennen giebt.

Man muß alſo ſagen: Nimm den Beutel und thue das Geld darein. Wer andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt darein. Menge dich nicht darein, u. ſ. w. Hingegen: Nimm den Beutel gut in Acht, es ſind hundert Stück Dukaten darin: Er wollte den andern in die Grube ſtürzen, nun ſitzet er ſelbſt darin. Darin haſt du dich betrogen. Die Mutter Moſe, machte einen Kaſten und legte das Kind darein; Die Tochter Pharao, nahm den Kaſten, und fand das Kind darin.

Einige halten es auch für fehlerhaft, daß man dieſe Wörter blos beziehender Weiſe, relative, gebraucht, wenn ſie ſo viel heißen, als in welches, oder in welchem, und wollen, daß man alsdann, worein und worin ſetzen ſoll. Beide, Hr. Adelung und Hr. Heynatz, ſind dieſer Meinung, S. T. W. B. und Heyn. Br. die D. Spr. betr. 4. Th. 25[illegible]. S. Sie führen ſolche Gründe an, welche mich bewegen, ihnen völlig Beifall zu geben.

Es

Es würde alſo unrecht ſeyn: Die Schrift, darin dieſes behauptet wird. Das Haus, darin ich ehemals gewohnet habe, und müßte heißen: Die Schrift, worin, oder in welcher dieſes behauptet wird: Das Haus, worin, oder in welchem ich gewohnet habe.

Man wird zwar dergleichen, bei den Alten vielfältig antreffen, und auch in unſerer Bibelüberſetzung wird es noch gefunden. Z. B. 3. B. Moſ. 20. v. 22. Das Land, darein ich euch führe, für worein ich euch führe. 5. B. Moſ. 4. v. 14: Im Lande, darein ihr ziehet, für worein oder in welches ihr ziehet, u. dergl. m. Allein, dieſer Gebrauch veraltet wirklich mit Recht, denn es ſcheinet wider die Natur der Partikel dar zu ſeyn, welche eigentlich eine anzeigende und beſtimmende Bedeutung hat, daß ſie blos beziehender Weiſe genommen werde.

72. Die Reke.

Iſt ein Provinzialwort, welches in der Mark Brandenburg an einigen Orten, und auch im Meklenburgiſchen, bei den Landwirthinnen, welche Leinwand machen laſſen, und bei den Leinwebern ſehr gebräuchlich iſt. Es bedeutet eine Zahl von zwölf Ellen. Man ſagt: Das Stück Leinwand hat fünf Reken, das iſt fünfmal zwölf, alſo ſechzig Ellen. Der Leineweber will vierzehen oder achtzehen Groſchen Macherlohn für die Reke haben: Er fordert drei Pfund Garn auf die Reke. Es ſind ſo viel Reken Leinwand, und ſo viel Reken Tiſchzeug gemacht worden, u. dergl.

Vermuthlich hat es ſeinen Urſprung von dem alten Worte rek, welches nach Hrn. Fuldas Anführung im Wurzel Wörterb. groß bedeutet hat, und bei den Minneſängern vorkommt. Daher iſt auch im Niederdeutſchen, der Reke, für ein Rieſe gebräuchlich, und Rick heißet eine lange Stange. Alſo würde es eigentlich etwas Großes, oder ein großes Maß bedeuten, und man hat dieſes Wort, vielleicht blos um der Bequemlichkeit willen eingeführt, weil es ſich leichter nach Reken als nach Ellen berechnen läßt, wie viel ein Stück Leinwand oder das Macherlohn deſſelben koſtet; Wie wir denn aus dieſer Urſach, auch die Wörter Schock, Mandel, Stiege u. ſ. w. gebrauchen.

An einigen Orten, ſoll auch, wie ich höre, die Reke zu ſechzehen Ellen gerechnet werden.

73. Frieren, ob es auch den Dativ der Perſon zu ſich nimmt.

Es iſt wol unſtreitig, daß das Zeitwort frieren, mit dem Accuſativ der Perſon gebraucht wird, mich frieret, oder es frieret mich; Allein in ſolchem Falle, iſt die Perſon ſelbſt der Gegenſtand des Zeitwortes, oder die Sache, wovon die Bedeutung des Zeitwortes geſagt wird; Hingegen wenn außer der Perſon, noch eine Sache genannt wird, worauf ſich das Zeitwort beziehet, ſo fragt es ſich, ob auch alsdann noch, die Perſon im Accuſativ ſtehen müſſe. Z. B. Man hat mich gefraget, welches recht ſey; Mich frieret das Geſicht, oder mir frieret das Geſicht.

Mei-

Meinem Erachten nach, hat es mit dieſem Zeitworte eben die Bewandniß, wie mit anderen dergleichen, welche den Dativ, oder die dritte Endung der Perſon erfodern, wenn die Sache im Accuſativ dabei genannt wird. Man würde alſo ſagen müſſen, mir frieret das Geſicht. Z. B. Ich war zwar ziemlich vor der Kälte bedeckt, aber bei dem ſchneidenden Winde, fror mir doch das Geſicht: Oder, es iſt in dieſer Nacht ſo kalt geweſen, daß die Soldaten klagen, ihnen hätten in den Gezeltern die Füße gefroren, u. dergl.

Es wird dieſes auch daraus klar, wenn das Zeitwort frieren mit einer Partikel zuſammengeſetzt iſt, in welchem Fall, es unſtreitig den Dativ der Perſon erfodert. Man ſagt ganz richtig, ohne Benennung einer Perſon: Die Schiffe ſind eingefroren: Die Blumen ſind in dem Garten verfroren. Hingegen wenn die Perſon dabei genannt wird, welcher die Sache zum Schaden gereicht, ſo ſtehet dieſelbe in der Dritten Endung, oder im Dativ. Die Kaufleute konnten ihre Waaren nicht zu rechter Zeit bekommen, weil ihnen ihre Schiffe eingefroren waren. Mir ſind alle meine Blumen in dem Garten verfroren. Die Naſe iſt ihm abgefroren, u. dergl.

Wenn aber die Sache mit einem Vorworte angezeiget wird, ſo ſtehet die Perſon mit Recht im Accuſativ. Z. B. Mich frieret an Händen und Füßen. Mich frieret im Geſichte. Es fror ihn an ganzem Leibe, daß er faſt erſtarret war, und dergl.

---

74. Durch

74. Durch die Lappen gehen.

Bei den Jägern, nennet man Lappen, diejenigen Tücher oder Stücken Leinwand, welche an einem Stricke gebunden, und in einem gewiſſen Bezirk des Waldes ausgeſpannet werden, ſo daß dadurch das Wild, in ſolcher Gegend gleichſam eingeſchloſſen wird, weil es ſich vor dieſen Lappen ſcheuet, und bei Erblickung derſelben zurück bleibt.

Man hat auch Federlappen, welche niedriger ſind, und zu dem kleinen Wildbret gebraucht werden: Dieſe haben die Benennung daher bekommen, weil anſtatt der Tücher, nur lange Federn angebunden ſind. In der Jägerſprache, gehet ein Wild **durch die Lappen**, wenn es ſich nicht ſcheuet, in dem Raume, welcher ſich zwiſchen den ausgeſpanneten Lappen befindet, durchzugehen und auf ſolche Weiſe entkommt. So ſagt man z. B. bei einem Wolfsjagen: Es waren ſechs Wölfe in der Heide, aber es wurden nur fünfe davon gefangen, denn einer **ging durch die Lappen**. Desgleichen auch von anderen Thieren: Der Rehbock, die Sau iſt **durch die Lappen gegangen**.

Dieſe Redensart, iſt hernach ſprüchwörtlich geworden, und man braucht ſie in dem gemeinen Umgange, von einem jeden, welcher entwiſchet, oder einer Gefahr glücklich entkommen iſt: **Er iſt durch die Lappen gegangen.** Ein Schuldner z. B. gehet ſeinen Gläubigern **durch die Lappen**, wenn er ſich fort macht und ihnen entwiſchet, ſo daß ſie ihn nicht anhalten, und zur Bezahlung zwingen können. Man ſagt: Dieſes Mal glaubte ich, ihn gewiß zu

faſſen, aber er iſt mir doch durch die Lappen gegangen. Die Huſaren nahmen den ganzen feindlichen Haufen gefangen, und als ſie ihn ins Hauptquartier brachten, erzehlten ſie, es ſey ihnen blos der Anführer deſſelben durch die Lappen gegangen, weil er ein gar zu ſchnelles Pferd geritten, und ſie ihn nicht einholen können, und dergl.

Indeſſen, wie überhaupt dergleichen ſprüchwörtliche Redensarten, in der erhabenen Schreibart, und öffentlichen Reden gar zu niedrig ſind, ſo kann auch dieſe darin nicht wohl gebraucht werden, und ſie ſchicket ſich nur für die Sprachart des gemeinen Lebens.

75. Dökerwaare.

Iſt ein niederdeutſches Wort, welches auch hier in der Kuhrmark gebräuchlich iſt, und im gemeinen Umgange oft gehöret wird, für ſchlechte, obenhin gemachte Waare, die leicht zerbrochen, oder abgenützt, oder auf andere Weiſe verdorben werden kann.

Man ſagt z. B. Die Genfer goldnen Uhren, welche man für dreißig Thaler kaufen kann, ſind nur Dökerwaare, das iſt, ſie ſind nur ſchlechte Waare, ſie taugen nicht viel, und werden leicht ſchadhaft. Vormals wurden hier ſtarke Tücher und Zeuge gemacht, aber was jetzt verfertiget wird, iſt nur Dökerwaare. Dieſer Handwerksmann macht ſchlechte Arbeit, es iſt alles nur Dökerwaare. Beſonders ſagt man von dem Spielzeuge, welches für die Kinder

der verfertiget wird, es ſey nur Dökerwaare, weil es gemeiniglich ſchlecht und obenhin gemacht iſt, ſo daß es leicht zerbrochen werden kann, und daher auch nicht viel koſtet.

Es ſcheinet mir von dem alten Worte Doke, oder Docke herzuſtammen, welches urſprünglich eine kurze dicke Säule bedeutet hat, S. Fulda Wurzel Wörterb. §. 178, hernach aber auch die Benennung einer Puppe geworden iſt, ſo man den Kindern zu ſpielen giebt. Man ſagt: Ich habe ſie gekannt, als ſie noch mit der Docke ſpielete. Du biſt ſchon zu groß, als daß du noch mit der Docke ſpielen ſollteſt, und man nennet Dockenmacher, nach Hrn. Adelungs Anführung, denjenigen, welcher Docken und andere Spielſachen, für Kinder verfertiget: Dockenkrämer, denjenigen, welcher ſie verkauft, u. ſ. w.

Vermuthlich haben die Niederdeutſchen, einen Dockenmacher, Döker genannt, eben wie Hüter für Hutmacher, Sattler für Sattelmacher, Wagner für Wagenmacher und dergl. gebräuchlich ſind. Dökerwaare, würde alſo eigentlich dergleichen Puppen und Spielſachen für Kinder bedeuten, wie die Döker oder Dockenmacher zu verfertigen pflegen, und da dieſe gemeiniglich nicht auf die Dauer, ſondern nur ſchlecht und obenhin gemacht ſind, ſo hat man hernach, auch allerlei andere, ſchlecht und obenhin gemachte Waaren Dökerwaaren genannt.

Die Niederdeutſchen ſprechen das ö in dieſem Worte aus, als ob es aus o und ä, oder einem langen e zuſammen geſetzt wäre, von welcher Ausſprache, ich oben 24. S., Erwähnung gethan habe.

---

76. Wehl.

76. Wehl. Wehlig. Wehligheit.

Richey führet die Wörter, Wehl und wehlig, unter die Hamburgiſchen Idiotica an, ſie ſind aber, ſo viel ich weiß, in dem größten Theil von Niederdeutſchland, und auch hier in der Mark gebräuchlich, für friſch, ſtark, geſund, imgleichen für wachſend, oder zunehmend. Man ſagt in der hieſigen Bauerſprache, eben ſowol als in Hamburg: Een jungen wehligen Kerl, für ein junger ſtarker Kerl, der ſeine völlige Kräfte hat, und weil dergleichen Leute, zuweilen allerlei Muthwillen treiben, ſo wird es auch für muthwillig gebraucht: De Wehl, oder Wehligheit ſalle em wol vergehn, das iſt, der Muthwille ſoll ihm ſchon vergehen. So ſagt man auch von Pflanzen und Kräutern, welche ſtark oder geil gewachſen ſind, ſie ſind wehlig: Wehlig Gras, wehligen Kohl, u. ſ. w. Imgleichen von den Thieren, welche gut bei Leibe ſind: Een wehlig Peerd, een wehligen Oſſe, und wenn ſie anfangen, bei gutem Futter ſich zuzunehmen: Se fangen all an wehlig towerden. Zuweilen bedeutet es auch ſo viel als geſund: He is noch ganz wehlig, er iſt noch ganz wohl oder geſund.

Es iſt gewiß ein ſehr altes Wort, denn *wela*, bene, kommt ſchon beim Kero vor, *wela ghuedant*, bene dicunt, womit das Holländiſche wel übereinkommt, und auch das Hochdeutſche wohl verwandt iſt.

Das niederdeutſche Subſtantivum Wohl, würde daher urſprünglich ſo viel heißen, als das Wohlſeyn, woraus hernach mit dem Suffixo ig,

das Adjektivum wehlig, und durch Zuſetzung der Syllbe heit, wieder das Subſtantivum Wehligheit gemacht worden, und es laſſen ſich alle Bedeutungen dieſer Wörter, aus der Bedeutung des Wohlſeyns herleiten.

Wer wohl iſt, iſt auch geſund, friſch, ſtark: Wenn dem Viehe wohl iſt, ſo wächſet es und nimmt zu: Wem gar zu Wohl iſt, der verfällt leicht auf Muthwillen; So ſind ſtuffenweiſe, dieſe Bedeutungen entſtanden.

77. Es koſtet, mir oder mich.

Auch das Wort koſten, gehöret in dem Verſtande, da es ſo viel heißt als eine Ausgabe erfodern, unter diejenigen Zeitwörter, welche von einigen Schriftſtellern, mit dem Dativ, von andern hingegen mit dem Accuſativ der Perſon gebraucht werden, und von welchen ich ſchon verſchiedene angeführet habe.

In der Halliſchen Bibel ſtehet es allezeit mit dem Dativ; z. B. Joſ. 6. v. 26. Wenn er ihren Grund leget, das koſte ihm ſeinen erſten Sohn, und wenn er ihre Thore ſetzet, das koſte ihm ſeinen jüngſten Sohn. Imgleichen 1 B. d. Kön. 16. v. 34. Es koſtete ihm ſeinen erſten Sohn, da er den Grund legte: In der Zürichſchen Bibel aber, finde ich an beiden Orten den Accuſativ gebraucht: Es koſte ihn, und eben ſo ſtehet es in einer Wittenbergiſchen Bibel, von 1701.

Hr Adelung ſcheinet ſich für das erſte zu erklären, indem er ſagt: „Im gemeinen Leben, iſt die dritte

„dritte Endung, faſt durchgängig üblich, und ſie ſcheinet die Natur der Sache, und die Analogie ſo vieler „anderen Zeitwörter für ſich zu haben." Er bemerket, „daß die Sprachlehrer des vorigen Jahrhunderts, „welche in der lateiniſchen Sprache, Zeitwörter mit „doppelten Accuſativs fanden, und ſich vielleicht durch „die niederſächſiſche Mundart irre machen ließen, wo „die dritte und vierte Endung, in vielen Fällen gleich„lautend ſind, die vierte Endung erfodert haben, die „auch ſeit dem von vielen guten Schriftſtellern ge„braucht wird;" Und ich glaube, er hat darin vollkommen Recht. Die vierte Endung, hat ſich aus dem Lateiniſchen eingeſchlichen, weil die ehemaligen Gelehrten, welche die deutſche Sprache wenig achteten, und ſich nicht die Mühe gaben, ihren Regeln nachzuforſchen, dieſelbe immer nach dem Muſter der Lateiniſchen einrichten wollten, und daher auch bei verſchiedenen Zeitwörtern, den doppelten Accuſativ einführeten, der doch wirklich der Natur unſerer Sprache zuwider iſt.

Ob nun gleich viele gute Schriftſteller dieſes beibehalten, und auch bei dem Worte **koſten**, beide Accuſative der Perſon und der Sache gebraucht haben, wovon **Hr. Adelung**, im Wörterbuche, Beiſpiele anführet, ſo wird man doch, wenn man nicht nach dem Gebrauch und dem Anſehen der Schriftſteller, ſondern nach Gründen urtheilen will, die aus der Natur unſerer Sprache ſelbſt hergenommen ſind, die dritte Endung der Perſon, für analogiſch richtiger, ja für allein richtig erklären müſſen. Denn es iſt der Natur unſerer Sprache gemäß, die dritte Endung der Perſon zu ſetzen, wenn eine Sache ausdrücklich dabei genannt, oder etwas von der Perſon geſagt wird, was ihr zum Nutzen oder Schaden gereicht. Z. B.

Ich kaufe dir ein Buch: Hier wird nebſt der Perſon, ausdrücklich eine Sache genannt, es wird etwas von ihr geſagt, daß ich nehmlich ihr ein Buch zu ihrem Nutzen kaufe, darum ſtehet die Perſon im Dativ, dir. Wird hingegen die Perſon, in der vierten Endung geſetzt, ſo drucket ſie die Sache ſelber aus, worauf ſich das Zeitwort beziehet. Z. B. Ich habe dich von dem Sclavenhändler los gekauft: Hier iſt die Perſon, die Sache ſelbſt, worauf ſich das Zeitwort kaufen beziehet, darum ſtehet ſie im Accuſativ, dich.

Weil nun bei dem Zeitworte koſten, die Perſon nicht die Sache ſelbſt iſt, ſondern von ihr eine Sache geſagt, oder ihr etwas zugeſchrieben wird, ſo ſie gethan hat, welches zu ihrem Nutzen oder Schaden gereicht, ſo kann auch die Perſon nicht in der vierten Endung ſtehen, ſondern muß analogiſch in der dritten geſetzt werden: Es koſtet mir hundert Thaler, nicht mich.

78. Auf die Naht greifen. Jemand auf die Naht fühlen.

Es ſind dieſes zwei ſprüchwortliche Redensarten, und die letzte ſcheinet ihren Urſprung von der erſten genommen zu haben. Auf die Naht greifen heißt in einigen Provinzen ſo viel, als wenig Geld mehr haben, das letzte Geld zuſammen ſuchen, denn man verſtehet beſonders, die Naht des Geldbeutels oder der Geldtaſche. Wenn das Geld, ſchon ſo weit aus dem Beutel genommen iſt, daß man bis auf die Naht greifen muß, ſo iſt wenig mehr darin übrig;

Daher

Daher ſagt man: Ich werde bald auf die Naht greifen müſſen, das iſt, ich werde bald mein letztes Geld hervor langen müſſen. Oder, er greift ſchon auf die Naht, das iſt, er hat wenig mehr übrig, er muß ſchon das letzte Geld zuſammen ſuchen. Man hat gut auf die Naht greifen, wenn man weiß, daß der Beutel ſogleich wieder gefüllt werden wird, das iſt, man kann immerhin das letzte Geld ausgeben, wenn man ſogleich wieder ein mehreres bekommen kann.

Von dieſer Redensart, ſcheinet die andere, jemanden auf die Naht fühlen entſtanden zu ſeyn, welche man gebraucht, um zu ſagen, daß man die Umſtände und Beſchaffenheit eines anderen zu erforſchen bemühet iſt. Vermöge dieſes Urſprungs würde alſo auch hier, eine Anſpielung auf die Naht des Geldbeutels, und dieſe Redensart, daher auch beſonders, von der Erkundigung nach den Vermögensumſtänden eines anderen, und Ausforſchung derſelben zu verſtehen ſeyn, und eigentlich ſo viel ſagen, man bemühe ſich zu erfahren, ob jemand wohlhabend ſey oder nicht, und wie weit ſich ſeine Mittel erſtrecken; Allein man braucht ſie auch in einem weitläuftigeren Sinn, von der Ausforſchung anderer Beſchaffenheiten und Umſtände.

So ſagt man wol: Jemanden auf die Naht fühlen, wie weit ſich ſeine Beleſenheit, oder Kenntniß der Alterthümer, oder andere Kenntniß erſtreckt, deren er ſich rühmet. Z. B. Dieſer Menſch redete viel von mancherlei Büchern und Schriftſtellern, als ich ihm aber auf die Naht fühlete, fand ich, daß ſeine Kenntniß derſelben nur gering war, und er weiter nichts von ihnen wußte, als was er aus Bailens

Wörterbuche behalten hatte, ſo daß dieſes einzige Buch, ſeine ganze Beleſenheit ausmachte. Manche unter den vornehmen Leuten, leſen bloß die Wörterbücher, welche von Künſten und Wiſſenſchaften handeln, damit ſie bei Gelegenheit, davon mitſprechen können. Wenn man ihnen aber **auf die Naht füh-let**, ſo erfährt man, daß ihre Kenntniß, welche ſie davon haben, bald zu Ende iſt, und dergl.

79. Ueber die Schnur hauen. Ueber die Stränge ſchlagen.

Beide dieſe ſprüchwörtliche Redensarten, werden in dem gemeinen Leben von ſolchen Menſchen gebraucht, welche in allerlei Dingen ausſchweifen, oder zu weit gehen.

Die erſte iſt hergenommen von den Zimmerleuten, die, wenn ſie einen Baum oder ein Stück Holz behauen, die gerade Linie, nach welcher ſie hauen müſſen, vermittelſt einer geſchwärzten Schnur zu bezeichnen, und dieſe Linie ſelbſt, die **Schnur** zu nennen pflegen. Wie es nun ein großer Fehler iſt, wenn jemand über dieſe **Schnur**, oder ſchwarzen Strich, und alſo zu weit in das Holz hinein hauet, ſo hat man auch in der gemeinen Sprechart, von anderen Fehlern, wobei jemand zu viel thut, und zu weit gehet, in einem figürlichen Sinn, dieſe Redensart gebraucht, und geſagt: **Er hauet über die Schnur.**

Die zweite iſt hergenommen, von den muthigen Pferden, welche oft vor dem Wagen hinten ausſchlagen, und alsdann zugleich über die Stränge ſpringen, womit

Digitized by Google

womit ſie angeſpannet ſind. Sie iſt daher auch ſtärker als die erſte, und gibt noch beſonders den Begriff, daß jemand aus Muthwillen in einer Sache zu viel thue.

Man kann zuweilen aus Unvorſichtigkeit und Uebereilung, in einer Sache zu weit gehen, oder über die **Schnur hauen**; Hingegen über die Stränge ſchlagen, gibt allezeit einen gewiſſen Muthwillen zu erkennen, der da macht, daß man ſich nicht in die gehörige Schranken will zwingen laſſen. Man braucht daher dieſe Redensart gewöhnlich, von muthwilligen und ausgelaſſenen jungen Leuten, welche die ihnen geſetzten Schranken überſchreiten. So ſagt man z. B. Die jungen Leute, welche in ihrer Eltern Hauſe gar zu ſtrenge gehalten werden, pflegen hernach gern **über die Stränge zu ſchlagen**, wenn ſie in der Fremde mehrere Freiheit bekommen, und dergl.

80. Den kürzeren ziehen.

Friſch bemerket bei dieſer Redensart, daß ſie „von „einer Art des Loos-Ziehens, ihren Urſprung ge„nommen, da das kürzere allezeit das geringſte oder „eine Niete war,„ und Hr. Adelung ſagt, „ſie ſey „von der ehemaligen Art des Looſens, durch Stäbe von „verſchiedener Länge entlehnet.„

Aller Wahrſcheinlichkeit nach, hat dieſe Etymologie ihre Richtigkeit. Es iſt noch jetzt, eine ſolche Art des Looſens, zuweilen in dem gemeinen Leben, bei Theilungen gebräuchlich, wenn der eine Theil geringer oder ſchlechter iſt als der andere, oder wenn zwo

Perſonen auf eine Sache Anſpruch machen, welche nicht getheilet werden kann, ſo pflegen ſie den Streit unter ſich durch dergleichen Loos zu entſcheiden.

Man nimmt nehmlich zwei Holzreiſer oder Stäbchen, von ungleicher Länge, welche jemand in der Hand halten kann, ſo daß nur die beiden oberſten Enden geſehen werden, und läßt ſich heraus ziehen; Welcher alsdann das kürzere Stück heraus ziehet, bekommt den ſchlechteſten Theil, oder gehet leer aus.

Auch unter den Franzoſen, iſt dieſe Art des Looſens gebräuchlich, und ſie haben daher die Redensart: Tirer à la courte paille, vermuthlich weil man ſich dabei, zuerſt am gewöhnlichſten, der Strohhalme von ungleicher Länge bedienet hat, denn wenn gleich kleine Stäbchen oder Stückchen Papier dazu gebraucht werden, ſo ſagt man doch, Ils ont tiré à la courte paille.

Weil nun derjenige welcher das kürzere Stück, oder den kürzeren Stab ziehet, nicht ſo gut dabei fährt als der andere, ſondern einigen Nachtheil hat, da hingegen der andere, über ihn den Vortheil erlanget, ſo hat man dieſe Redensart, in einem figürlichen Sinn, auch bei anderen Fällen gebraucht, worin jemand Nachtheil leidet, und einem anderen den Vortheil über ſich laſſen muß. So ſagt man: Er hat in dieſem Kriege, in dieſer Streitſache, **den kürzeren gezogen**, das iſt, er iſt am ſchlechteſten davon gekommen, er hat dem anderen den Vortheil über ſich laſſen müſſen. Du wirſt mit ihm **den kürzeren ziehen**, das iſt, er wird dir überlegen ſeyn, du wirſt Nachtheil haben, und dergl.

81. O! Jemini.

In den nützlichen Beiträgen, zu den neueren Strelitziſchen Anzeigen 48. St. 1778, wird der Ausruf Herr Jemini, oder O! Jemini, welcher in Deutſchland an vielen Orten, in der Sprechart des Pöbels gebräuchlich iſt, vom Caſtor und Pollux hergeleitet. Es iſt bekandt, daß dieſe beiden Zwillingsbrüder, bei den Römern Gemini genannt wurden, und beſondere Schutzgötter der Seefahrenden waren; O! Jemini würde daher bedeuten: Hilf Caſtor und Pollux. Dieſe Meinung, iſt aus den Erzehlungen zur Kenntniß des nordiſchen Heidenthums, Hamburg und Kiel, bei Gleditſch 1778. angeführet. Allein wie iſt dieſer Ausruf nach Deutſchland gekommen und gebräuchlich geworden?

Der Verfaſſer meinet, „er möge vielleicht noch „von den alten heidniſchen Cimbriern herrſchen, welche „ſchon vor Chriſti Geburt, in Geſellſchaft der Teutonen, in Oberitalien eindrangen, die Stadt Rom „ſelbſt in Schrecken ſetzten, und die benachbarten Länder, durch ihre häufige Seeräubereien, ſo ſehr beunruhigten, oder da die Römer tiefer in Germanien „eindrangen, und bei den ſpäteren Völkerwanderungen, vorzüglich in dem mittleren Zeitalter, da die „Völker aus Scandinavien die fränkiſchen, engliſchen „und italieniſchen Küſten ſo häufig von der See her „anfielen.„

Dieſe Ableitung ſetzt verſchiedene Dinge voraus, welche ſchwer zu erweiſen ſeyn möchten. 1) Erſtlich daß der Ausruf *O! Gemini*, als ein Verwun-

derungs⸗ oder Hülfsausruf, bei den Römern und beſonders den Seefahrenden gebräuchlich geweſen, weil ihn die Deutſchen von ihnen ſollen angenommen haben. Allein obgleich die Römer Me Caſtor, Adepol, als Schwurwörter gebrauchten, ſo wird man doch O! Gemini bei keinem einzigen Schriftſteller finden.

2) Zweitens, die alten Cimbrier ſollen dieſen Ausruf von den Römern gelernet und nach Deutſchland gebracht haben; Aber wenn man nicht beweiſen kann, daß er wirklich unter den Römern gebräuchlich geweſen, ſo fällt auch dieſe Muthmaſſung von ſelbſt hinweg. Ich habe jetzt die alten Schriftſteller nicht bei der Hand, daß ich ſie darüber nachſchlagen könnte ob die Cimbrier, wirklich zur See die italieniſchen Küſten beunruhiget haben, ich erinnere mich auch nicht, daß ich davon etwas geleſen hätte, und in der allgem. Welthiſtorie 11. Th. 150. S. finde ich bloß, daß ſie nach ihrer Vereinigung mit den Teutonen, zu Lande in die römiſchen Provinzen, nemlich Ligurien, gekommen, und nachdem ſie den Conſul Papirius geſchlagen, ſich zurückgezogen, und durch das Land der Helvetier, in Gallien jenſeit der Alpen eingedrungen ſind. Auch in dem 17. Th. geſchiehet von Beunruhigung der Küſten keine Erwähnung.

3) Drittens, daß der Ausruf O! Jemini, von den Scandinaviſchen Völkern, welche die fränkiſchen, engliſchen und italieniſchen Küſten von der See her anfielen, ſollte ſeyn ausgebreitet worden, hat ebenfalls keine Wahrſcheinlichkeit; Denn von wem ſollten ihn dieſe gehöret haben? Auf den fränkiſchen und engliſchen Küſten iſt er nicht gebräuch⸗

Digitized by Google

bräuchlich, und in Italien findet man ebenfalls keine Spur davon; So iſt es auch gar nicht glaublich, daß man ſolchen heidniſchen Ausruf werde angenommen haben, in dieſen Zeiten, da man alles was nur irgend aus dem Heidenthum herſtammete, zu vertilgen ſuchte, und die Mönche mit großer Heftigkeit dagegen eiſerten.

Was aus dem Tacit. de M. G. Cap. 43. erwähnet wird, daß bei den Naharvalen dem Caſtor und Pollux ein beſonderer Hain geheiliget geweſen, gehöret ganz ſicher unter die Irthümer des Tacitus, und anderer römiſchen Schriftſteller, die ſo gern ihre eigene Gottheiten, auch bei andern Völkern finden wollten.

Man hört noch an verſchiedenen Orten in Niederdeutſchland, unter dem Pöbel den Ausruf Herr Jeſ, oder Herr Je, welcher ohne Zweifel einen Misbrauch des Namens Jeſus zum Grunde hat, und von eben ſolchem Misbrauche, ſoll nach einiger Meinung das Wort Herr Jemini entſtanden ſeyn, und ſo viel heiſſen, als Herr Jeſu mich nicht, oder mir nie, nehmlich ſtrafe mich nicht, laß mir nie dergleichen begegnen. Dieſe Ableitung, kömmt mir, ob ſie gleich nicht ſo gelehrt iſt, doch viel wahrſcheinlicher vor, beſonders weil das Wort Herr, damit verknüpfet wird, welches ſich zu dem lateiniſchen Gemini gar nicht ſchicken würde.

82. Anmerkungen über des grammatiſch kritiſchen Wörterbuchs drittem Theil, von L bis Scha.

23. S. Die Lambertsnuß. Die Ableitung, welche Hr. Adelung von dieſem Worte giebt, daß es richtiger Lombardsnuß heißen ſollte, weil ſie aus der Lombardei zu uns gebracht worden, iſt nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, und kann vielleicht die richtige ſeyn; Indeſſen da man es beſtändig Lambertsnuß, oder auch Lampertsnuß geſchrieben findet, ſo halten andere dafür, daß man ihr deswegen dieſe Benennung beigeleget, weil ſie um Lambertus reif wird und auch dieſe Ableitung, iſt nicht unwahrſcheinlich, da mehrere Früchte ihre Benennung von der Zeit bekommen haben, in welcher ſie zu reifen anfangen, als die Johannisbeere, weil ſie um Johannis reif wird, und dergl.

81. S. Laufbrücke. Man nennet auch Laufbrücke, eine kleine ſchmale Brücke, welche nur zur Bequemlichkeit der Fußgänger gemacht iſt, ihnen einen Umweg zu erſparen, und über welche man nicht fahren kann. So ſagt man: Wenn du dem Fußſteige folgeſt, wirſt du an einen Bach kommen, über welchen eine Laufbrücke gemacht iſt, und zu Berlin iſt eine ſolche Brücke, über einen Graben zur Bequemlichkeit der Fußgänger gemacht, welche die Laufbrücke genannt wird.

114. S. Von Lederziehen für ſich auskleiden, iſt auch im Niederſächſiſchen bloß ſcherzhaft, und wird nicht in anſtändigen Reden gebraucht.

Digitized by Google

131. S. Lehnen. Anmerk. Hier thut mir Hr. Adelung unrecht, da er ſagt: „In den Greifs„waldiſchen kritiſchen Verſuchen, in dem Ham„burgiſchen gemeinnützigen Magazine, und in „Hrn. Stoſch Beſtimmung gleichbedeutender „Wörter wird behauptet, daß lehnen in der erſten „thätigen Bedeutung unrichtig ſey, indem der Geber „leihe, der Nehmer aber nur lehne." Ich habe bloß geſagt, es möchte vielleicht gut ſeyn, wenn der in dem Hamb gemeinnützigen Magazin angeführte Unterſchied beobachtet würde, aber ausdrücklich dabei bemerket, daß er durch den Gebrauch nicht eingeführet ſey, und es mit Beiſpielen bewieſen. S. Verſuch ꝛc. 1te Aufl. 194. S. 2te Aufl. 241. S.

157. S. Leiden. Imperf. ich litte. Ich ſehe nicht, warum dieſes Imperfectum zweiſyllbig ſeyn ſoll, da es bei allen andern Zeitwörtern der zweiten Conjugation einſyllbig iſt, und nicht bloß die härteren Sprecharten, ſondern die mehreſten unſerer Sprachlehrer ich litt ſagen.

162. S. Das Leilaken. Ohne die angeführte Etymologie zu verwerfen, will ich nur bemerken, daß dieſes Wort, auch ganz wohl von Lein abſtammen könnte, und ſo viel bedeuten als ein leinen Laken oder Tuch.

198. S. (4.) Im Lichten. Die Redensart im Lichten, wird auch häufig von dem inwendigen Raume einer Sache gebraucht, ohne dabei auf eine Oefnung zu ſehen. So ſagt man: Die Stuben ſollen achtzehen Fuß Länge, und ſechzehen Fuß Breite im Lichten haben, das iſt, dem inwendigen Raume nach, ohne die Mauer und Wände mitzurechnen.

201. S.

201. S. Licht. Anmerk. 1. Mich dünkt faſt, der Grund, welchen Hr. Adelung hier gegen die Unterſcheidung des Plurals Lichte und Lichter anführet, beweiſe zu viel, denn aus eben dem Grunde, könnte man den Unterſchied zwiſchen Wörter und Worte verwerfen, welchen doch jetzt jedermann beobachtet. So lange das Wort bloß zum Gebrauch beſtimmt iſt, und in unſerem Gemüthe, nur das Bild einer einfachen Sache vorſtellet, hat es im Plural Wörter; Sobald aber die Wörter wirklich gebraucht werden, und durch ihre Zuſammenſetzung einen verſtändlichen Sinn geben, ſagt man im Plural die Worte. Es kommt hier wol vornehmlich auf die Frage an, ob wirklich der Gebrauch, zwiſchen dem zwiefachen Plural Lichte und Lichter, ſo wie zwiſchen Worte und Wörter, Bände und Bänder, einen Unterſchied eingeführet habe, und ich geſtehe gern, daß der Unterſchied zwiſchen Lichte und Lichter nicht allgemein gebräuchlich ſey. Indeſſen da ihn einige annehmen, und man wenigſtens im figürlichen Verſtande, wenn von Perſonen, denen wir viel Kenntniſſe und Erleuchtung in Wahrheiten zu danken haben, imgleichen wenn von einem brennende Lichte die Rede iſt, niemals den Plural Lichte finden wird, ſo dünkt mich, man könne ganz wohl dieſem Gebrauch folgen. In dem anderen Verſtande aber, ſey es einerlei Lichte oder Lichter zu ſagen, und wer hier nur immer Lichte gebrauchen wollte, würde doch keines Sprachfehlers können beſchuldiget werden.

211. S. Liebkoſen, Anmerk. Es iſt wahr, daß man das Wort liebkoſen, auch von ſtreicheln, küſſen und dergleichen Handlungen zu gebrauchen pflegt, wodurch man ſeine Liebe und Zärtlichkeit gegen eine Perſon an den Tag leget; Da aber dergleichen

Hand-

Handlungen, gemeiniglich auch mit zärtlichen Worten und Reden pflegen begleitet zu werden, ſo ſcheinet das Wort **liebkoſen**, auch immer darauf eine Abſicht zu haben, und ich glaube nicht, daß es nöthig ſey, für **koſen** ein anderes Stammwort zu ſuchen, welches viel weiter hergeholet werden müßte, beſonders da man auch zuweilen, durch bloße freundliche Reden und zärtliche Worte, jemand **liebkoſen** kann, ohne ſie mit **ſtreicheln**, **küſſen** und dergleichen Handlungen zu begleiten. Daher ſcheinet mir auch, die Verbindung mit der dritten Endung nicht unrecht zu ſeyn, und ſie kann ganz wohl, auch im Paſſiv Statt finden. **Dem Kinde wurde ſehr geliebkoſet. Es iſt ihm in ſeiner Jugend zu viel geliebkoſet worden**, möchte wol keinen Tadel verdienen.

231. S. **Das Lob. Anmerk.** In vielen, beſonders Niederdeutſchen Mundarten, wird zwar das Wort **Lob**, eben wie **Hof**, ungedehnt oder kurz ausgeſprochen; Indeſſen ſcheinet doch wirklich, in beiden Wörtern das gedehnte o, richtiger zu ſeyn, weil man im Genitiv ſagt, **des Lobes, des Hofes**, wo es jedermann lang ausſpricht.

236. S. **Lochen.** Dieſes Zeitwort brauchen auch die Zimmerleute beim Richten, wenn ſie ſagen wollen, daß die gebohrten Löcher, der Stiele und Riegel zuſammen paſſen, ſo daß man durchſehen kann. Sie rufen ſich zuweilen zu: **Lochts? Wenn es lochet**, ſo ſchlage den Nagel ein, und dergl.

279. S. **Die Lüge.** Das Sprüchwort, **Lügen haben kurze Beine**, ſcheinet mir dadurch nicht deutlich genug erkläret zu ſeyn, d. i. **ſie kommen bald an das Licht.** In keinem Worte dieſer Redensart,

densart, iſt der Begriff des Lichts, als des Kommens ans Licht, das iſt, entdeckt werden, enthalten. Ich würde daher lieber ſagen, es heiße ſo viel: Mit Lügen kann man nicht gut fortkommen, ſo wie man mit kurzen Beinen nicht gut fortkommen kann. Das Gleichniß ſcheinet von ſolchen Thieren entlehnet zu ſeyn, welche kurze Beine haben, und daher nicht gut laufen können.

282. S. **Der Lümmel.** Die Niederſächſiſche Benennung, eines Gerichts von Lunge oder Geſchlinge, **Lümmel**, gehöret meinem Erachten nach, nicht zu dem folgenden **Lumpen**, ſondern ſtammet von dem alten Worte *luml*, mollis her, welches Schilter anführet, indem es ein weiches Gericht iſt.

311. S. **Der Mähder.** Da dieſes Wort von dem Zeitworte **mähen** herkommt, ſo ſcheinet mir **Mäher**, beſſer und richtiger zu ſeyn, und mich wundert daher, daß es hier nach der provinzial Ausſprache welche das d einſchiebet, angeführt iſt, und bei dem Worte **Mäher**, darauf verwieſen wird. In dieſer Gegend höret man zwar von dem gemeinen Manne **Mähder**, aber ſelbſt von den Landleuten, welche hochdeutſch reden, **Mäher.**

372. S. **Marktgeld.** Man nennet auch zuweilen **Marktgeld**, ein Geſchenk an Gelde, welches jemanden, beſonders dem Geſinde, zum Jahrmarkte gegeben wird, ſich dafür etwas zu kaufen, und an einigen Orten, pflegt das Geſinde, wenn es ſich vermiethet, ein großes **Marktgeld**, über den gewöhnlichen Lohn zu bedingen.

375. S. **Marode.** Es iſt wohl nicht bloß die zufällige Aehnlichkeit im Klange, welche **Friſchen** zu der Ableitung dieſes Worts, von dem **Grafen**

von

Digitized by Google

von Merode, Anlaß gegeben hat, indem ſie auf das Zeugniß mehrerer Schriftſteller gegründet iſt. S. den 1. Th. dieſer Beyträge 93. S.

379. S. Hier vermiſſe ich das Wort **Marſch-route**, welches im Kriegsweſen ſehr gebräuchlich iſt, und wenigſtens eben ſo gut, als **Marſchlinie** hätte können bemerket werden.

440. S. **Mehr.** Meinem Erachten nach, iſt das denn, welches zuweilen für als, nach dem Worte **mehr** gefunden wird, nicht bloß Oberdeutſch, ſondern vorzeiten in beiden Mundarten, ſowol der Oberdeutſchen als Niederdeutſchen gebräuchlich geweſen, wie es denn in der Engl. Sprache, die eine Tochter der Niederſächſiſchen iſt, beſtändig gebraucht wird.

498. S. **Miethen.** Man pflegt zwar das Zeitwort **miethen**, wie Hr. **Adelung** bemerket, nicht von Büchern zu gebrauchen; Indeſſen möchte es doch an ſich nicht unrecht ſeyn, in dem Fall, wenn jemand auf eine gewiſſe Zeit, für eine beſtimmte Bezahlung, Bücher zum Durchleſen giebt, zu ſagen: **Er vermiethet Bücher**, oder ich habe dieſes Buch zum Durchleſen **gemiethet**. Von einigen Kleidungsſtücken iſt es ebenfalls nicht gewöhnlich, aber vielleicht nur darum, weil man dergleichen nicht zu miethen pfleget: Von anderen aber, die man gegen Bezahlung, auf eine gewiſſe Zeit zum Gebrauch zu nehmen pfleget, iſt es wirklich gebräuchlich. In einigen groſſen Städten, ſind gewiſſe Oerter, wo diejenigen, welche zur Leiche gehen müſſen, ſchwarze Mäntel **miethen** können. Bei einigen Kirchen, werden dergleichen Mäntel, aus den Kirchenmitteln angeſchaft, und hernach zum Beſten der Kirche **vermiethet**.

Auch

Digitized by Google

Auch zu Redouten, werden Domino vermiethet, und man ſagt: Es iſt ein gemietheter Domino.

667. S. Nachbringen. Mich dünkt, nachbringen werde auch zuweilen im gemeinen Leben, wie nachholen gebraucht, für etwas verſäumtes einbringen. Ich will es ſchon wieder nachbringen.

691. S. Der Nächſte 2. In der Bedeutung, in welcher jeder Menſch außer uns, der Nächſte genannt wird, iſt der Plural eben ſo ſelten nicht, denn man ſagt gewöhnlich: Alle Menſchen ſind unſere Nächſten: Wir müſſen auch die Juden als unſere Nächſten anſehen, und dergl.

698. S. Nachthun. Da dieſes Wort, den Begriff der wirklichen Verrichtung, einer ähnlichen Handlung mit ſich führet, dergleichen ein Anderer ſchon verrichtet hat, ſo kann auch in der anſtändigeren Sprechart, nicht allemal nachahmen oder nachfolgen dafür gebraucht werden. Z. B. Wenn jemand durch eine gewiſſe Handlung, ſeine beſondere Geſchicklichkeit gezeiget hätte, und ich ſage: Der andere that es ihm nach, ſo würde ich gleich zu verſtehen geben, daß er eben das gethan, und eben die Geſchicklichkeit bewieſen habe. Er ahmete ihm nach, oder er folgete ihm nach, würde nur anzeigen, daß er ſich bemühet habe, eben das zu thun, und eben die Geſchicklichkeit zu beweiſen, aber keine Gewißheit geben, ob es ihm gelungen ſey, und er es wirklich gethan habe. Man kann daher das Wort nachthun, wol nicht aus der anſtändigeren Sprechart verſtoßen.

699. S. Nachtkleid. Man nennet auch Nachtkleid, dasjenige Kleid, oder die Bekleidung, welche man

man des Abends beim zu Bette gehen, und des Morgens ſogleich bei dem Aufſtehen anleget, ob man ſie gleich nicht des Nachts im Bette trägt, eben wie Nachtmantel. S. dieſes Wort.

705. S. Nachwachſen, heißt auch im gemeinen Leben: Einem andern im Wachſen nachkommen, oder durch Wachſen die Größe eines anderen erreichen. So ſagt man: Der jüngere Bruder, iſt dem älteren ſchon nachgewachſen. Dieſer Baum iſt jenem bald nachgewachſen.

709. S. Nacket. Anmerk. Ich ſehe gar nicht, was ein feines Gefühl bei dem Worte nackend, Widriges empfinden müſſe, und warum es unſere heutige Sitten mehr beleidigen ſollte, als das Wort unbekleidet, wenn es nur nicht von Sitten beleidigenden Dingen gebraucht wird. In ernſthaften und anſtändigen Reden, hat es gar nichts beleidigendes, und es wird gewiß, keine Seele einen Anſtoß daran nehmen, wenn man ſagt: Die Liebe verbindet uns, die Hungrigen zu ſpeiſen, die Durſtigen zu tränken und die Nackenden zu kleiden. Die unbekleideten zu kleiden, würde nicht einmal ſo gut ſeyn, und ein Dichter, würde ſehr oft, um des Syllbenmaaßes willen, das Wort unbekleidet, dafür nicht brauchen können. Dieſes hat auch nicht völlig die Bedeutung des Wortes nackend, denn man kann unbekleidet und doch nicht ganz nackend ſeyn. Wenn man ſagt: Die Gratien wurden bei den Alten unbekleidet gemalet, ſo weiß ich noch nicht, ob ſie nicht vielleicht ohne Kleidung, doch mit einem Gewand um die Bruſt und Hüften gemalet wurden; Sagt man aber, ſie wurden nackend gemalet, ſo verſtehe ich gleich, daß ſie gar keine Bedeckung gehabt haben. Und in Sitten

beleidigenden Dingen, wird auch das Wort unbekleidet, das Widrige nicht wegſchaffen. Wir ſehen ja, ſo zu ſagen, faſt täglich nackende Figuren in Bildern. In wie manchen Kirchen, findet man nicht die Engel, als nackende Knaben vorgeſtellet? Unſere Stammeltern werden im Stande der Unſchuld allezeit nackend gemalet. Faſt auf allen Vorſtellungen des Bethlehemitiſchen Kindermords, ſiehet man eine Menge nackender Kinder; Das alles ſehen wir faſt täglich, ohne es für eine Beleidigung der guten Sitten zu halten; Warum ſollte man denn, bei dem bloſſen Worte, etwas Widriges, empfinden müſſen?

Es iſt in der That, die Empfindſamkeit zu weit getrieben, wenn man bei dergleichen Wörtern, welche in den ernſthafteſten und anſtändigſten Reden gebraucht werden, etwas Widriges empfinden will, bloß darum, weil ſie bei einer anderen Gelegenheit und in einer anderen Verbindung einige unanſtändige Begriffe erwecken können. Würde man nicht, aus eben dem Grunde, eine Menge anderer Wörter vermeiden müſſen? Würde man noch wol von gewiſſen Sünden ſprechen dürfen, von welchen doch zuweilen, in der ganzen Stadt geſprochen wird? Und würde man ſich nicht auch hüten müſſen, das Gebot anzuführen: Du ſollt nicht ehebrechen! Mir fällt hiebei die Anekdote von einem gewiſſen franzöſiſchen Gelehrten ein, gegen welchen ein Frauenzimmer behauptete: Man müſſe niemals ſolche Wörter gebrauchen, welche einen unanſtändigen oder ſchmutzigen Begriff hervorbringen könnten. Er legte ihr zur Antwort, nur die Frage vor: Madame, comment nommez Vous donc la lettre qui ſuit le P dans l'alphabet? Die franzöſiſche Ausſprache dieſes Buchſtaben, kann leicht einen unanſtändigen Begriff erwecken, weil ſie mit dem Worte

cul,

cul, einerlei Laut machte; Soll man aber deswegen die Sprache ändern, und dem Buchſtaben, einen anderen Namen geben? Dergleichen Wörter, welche in den anſtändigſten Reden vorkommen, können gewiß, auch ohne Unanſtändigkeit gebraucht werden. Nur alsdann führen ſie etwas Sitten beleidigendes und unanſtändiges mit ſich, wenn man ſich derſelben in ſchlüpfrigen Redensarten, oder von ſolchen Dingen bedienet, welche den guten Sitten zuwider ſind.

712. S. **Nagel.** Die Redensart, **einen Wurm haben**, iſt wol nicht bloß im Hochdeutſchen gebräuchlich, denn man höret ſie auch oft in dem Niederdeutſchen, wo man ſogar das Zeitwort **wurmen**, davon gemacht hat, **he wormt wedder.** Sie iſt auch mit der andern, **einen Nagel haben**, nicht gleichbedeutend, denn **einen Wurm haben**, heißt eigentlich albern ſeyn, thöricht oder unverſtändig handeln, und das nennet man auch im Hochdeutſchen, **einen Schuß haben**, wie es **Friſch** erkläret, man ſage es von einem albernen Menſchen, und es daher durch mente captum eſſe überſetzet. **Einen Nagel haben**, heißt einen gewiſſen Stolz haben, und zeiget bloß etwas weniger an, als die vorher angeführte Redensart, **einen hohen Nagel haben.** Man pflegt daher auch wol zu ſagen: **Es iſt beſſer ein Nagel als ein Wurm**, ja man braucht dieſe Redensart zuweilen, in einem ſehr glimpflichen Verſtande, z. B. **Der junge Menſch, hat zwar einen kleinen Nagel im Kopfe**, aber um ſo viel deſto mehr ſucht er ſich hervor zu thun. In ſolcher Bedeutung eines gewiſſen Stolzes, kommt die Redensart auch beſſer mit der Etymologie überein, welche hier davon gegeben wird, und welche, meinem Erachten nach, eben nicht unwahrſcheinlich iſt.

Digitized by Google

757. S. **Nebenſtück.** Es fällt mir bei dieſem Worte, die Frage ein, ob man daſſelbe nicht füglich, für das franzöſiſche Pendent gebrauchen könne? Man ſagt z. B. im Franzöſiſchen, von einem Gemälde, welches von einer gewiſſen Größe iſt, und zu welchem man gern ein anderes von eben der Größe, zu Verzierung eines Zimmers haben möchte, welches auch eine ähnliche Sache vorſtellet, damit zwiſchen beiden, eine Uebereinſtimmung und Gleichförmigkeit ſey: Il me manque ſon *Pendent:* Ie tacherai d'en avoir le *pendent.* Sollte man nicht in ſolchem Verſtande, das Wort Nebenſtück gebrauchen können, und würde es nicht eben daſſelbe ausdrücken? Es mangelt mir noch ein Nebenſtück: Ich werde mich bemühen, dazu ein Nebenſtück zu bekommen. Mich dünkt, dieſes Wort ſey in ſolchem Verſtande ganz gut zu gebrauchen, und man habe gar nicht nöthig, ſich des ausländiſchen zu bedienen: Es mangelt mir der *Pendent*, wie ich verſchiedentlich gehöret habe.

763. S. Sollte nicht hier, billig das Wort Nehrung angeführet ſeyn, welches in der Erdbeſchreibung von Preußen vorkommt, und dem ſchmalen Striche Landes beigeleget wird, welcher das friſche Haf einſchließet? Ich habe es zwar hernach bei den Wörtern Niedere und Niedrigung gefunden; Allein da möchte es mancher nicht ſuchen.

877. S. **Obrigkeit.** Obgleich die Alten das Wort obrig hatten, ſo iſt es doch jetzt veraltet und ungebräuchlich geworden, daher dünkt mich, es ſey dem jetzigen Gebrauche nach, beſſer Oberkeit zu ſchreiben, weil dieſes Wort, eben ſo gut von ober kann hergeleitet werden, als von obrig, und das Wort ober im Grunde eben ſo alt iſt, als obrig.

Digitized by Google

919. S. Ordinanz 2. Da die mehreſten ausländiſchen Wörter, welche bei dem Kriegsweſen gebräuchlich ſind, aus dem Franzöſiſchen herſtammen, ſo iſt es glaublich, daß auch dieſes Wort, in dem Verſtande, worin es bei den Soldaten gebräuchlich iſt, und einen ſolchen bedeutet, welcher beſtändig bei dem Befehl habenden Officier ſeyn muß, von dem franzöſiſchen Ordonnance herkomme, und daher beſſer Ordonnanz geſchrieben wird, und ſo wird es auch, wenigſtens in dieſer Gegend, mehrentheils ausgeſprochen.

934. S. Oſterfladen. Die Benennung der Fladen, welche in Niederſachſen um Oſtern gebacken werden, und Oſtermahne heißen, ſcheinet mir nicht von Mond herzukommen, weil ſie der Geſtalt des Vollmondes gleichen, denn die mehreſten Fladen, haben allemal dieſe Geſtalt, ſondern von Mahn oder Mohn papaver, weil gemeiniglich oben ein dicker Brei von zerriebenen Mohnſaamen, darauf mit gebacken wird. Sie heißen auch Mahnfladen, und weil ſie gegen Oſtern am häufigſten gebacken werden, ſo hat man allen dergleichen Kuchen, welche man gegen Oſtern, in Geſtalt ſolcher Fladen zu machen pflegt, die Benennung der Oſtermahne beigelegt, wenn gleich zu manchen, gar kein Mohnſaamen gebraucht wird. Man macht auch ein Gericht, von zerriebenem Mohnſaamen, Mehl und Milch, welches Mahnſtritzel oder Mahnpielecken heißt.

944. S. Der Packer. Von dem Zeitworte packen in der zweiten dabei angeführten Bedeutung, nennen die Jäger auch Packer, einen großen Hund, welcher die Sauen anpacken und veſt halten kann, bis man ihnen einen Fang gibt. Der Saufinder muß die Sauen ſtellen, bis die Packer heran kommen.

1014. S. Pfändegeld. Hier braucht man auch das Wort Pfandgeld; Beides ſcheinet gut zu ſeyn. Pfändegeld, würde von dem Zeitworte pfänden herkommen, und eigentlich das Geld bedeuten, welches für das Pfänden bezahlt werden muß: Pfandgeld hingegen, eigentlich dasjenige, welches für das genommene Pfand, zur Einlöſung deſſelben gegeben wird, und ſo möchte, wenn man es genau nehmen will, zwiſchen dieſen Wörtern, noch einiger Unterſchied ſeyn. Z. B. Wenn ein Fuhrmann auf einem verbotenen Wege fähret, ſo wird er gepfändet, indem man ihm ein Pferd ausſpannet, wofür er, um es wieder zu bekommen, ein gewiſſes Pfandgeld bezahlen, und überdem noch zuweilen demjenigen der ihn gepfändet hat, einige Groſchen Pfändegeld geben muß. Oder der Fuhrmann entſchuldiget ſich bei der Oberkeit, und ſagt, er habe, als ein Fremder, nicht gewußt, daß der Weg verboten ſey, habe auch keinen Schaden gethan, weil das Feld noch nicht beſäet wäre. Die Oberkeit nimmt ſeine Entſchuldigung an, das gewöhnliche Pfandgeld, welches der Oberkeit zukommt, wird ihm erlaſſen; indeſſen ſoll er dem Vogte der ihn gepfändet hat, ein Paar Groſchen Pfändegeld geben, damit dieſer doch etwas für ſeine Aufmerkſamkeit und gehabte Mühe bekomme.

1140. S. Predigen. Die Redensart, von etwas predigen, ſcheinet mir in dem Falle nicht ungewöhnlich zu ſeyn, wenn ſie eine Abſicht auf die Sache hat, von welcher in einer Predigt gehandelt wird. So ſagt man ganz gut: Er hat heute von der Mäßigkeit, von der Liebe des Nächſten geprediget, eben wie man ſagt, er hat davon gehandelt.

1184. S.

1184. S. Pus ebendaſ. Put. Ich ſehe nicht, warum dieſe Wörter, oder vielmehr Rufe, womit man die Katzen und Hühner locket, hier angeführt ſind, denn eben ſo gut hätten weit mehrere angezeiget werden müſſen, indem faſt kein einziges zahmes Thier iſt, für welches man im gemeinen Leben, und unter den Landleuten, nicht einen beſondern Ruf hat, womit man es zu ſich locket.

1202. S. Quaterne. Hier fehlt die Bedeutung, welche dieſes Wort in den Lotterien hat.

1212. S. Quick. An einigen Orten, bedeutet dieſes Wort auch ſo viel als fleiſchig, gut bei Leibe. So ſagen die Landleute, wenn ſie junge Hühner zum Verkauf bringen: Fühlen Sie dieſe Hühner nur an, ſie ſind recht quick. Quicker Haber, iſt derjenige, deſſen Körner recht voll und ſchwer ſind.

1225. S. Anmerk. Der Plural Rade für Räder, iſt nicht bloß Oberdeutſch, ſondern auch von je her in dem Niederdeutſchen gebräuchlich geweſen, und wird noch jetzt in allen gemeinen Sprecharten Niederdeutſchlands gehöret. Der Brandenburgiſche, Pommerſche und Meklenburgiſche Bauer, braucht in ſeiner Mundart den Plural Räder niemahls, ſondern ſagt allemal die Rade.

1293. S. Rauhzehent, finde ich hier nicht, obgleich oben das Wort Rauchzehente angeführt iſt, welches davon muß unterſchieden werden. Man nennet Rauhzent, denjenigen Zehenten, welcher an Getraide auf dem Felde und mit dem Stroh gegeben wird, im Gegenſatz desjenigen, welcher an reinem gedroſchenen Korn entrichtet wird.

1429. S. Riegel. Anmerk. In den älteren Niederdeutſchen Schriften findet man das Wort Grindel für Riegel, welches ein ſehr altes Wort iſt, indem es ſchon vom Willeram gebraucht worden. Den Grintal miner ture narn ih aba. In dem Niederdeutſchen Paßionael kommt es ſehr oft vor; z. B. 1. Th. 111. Bl. Do was de Döre met yſeren Gryndelen geſchloten, und ich glaube daher faſt, daß das Niederdeutſche Wort Regel, welches jetzt in verſchiedenen Niederdeutſchen Mundarten gebräuchlich iſt und hier angeführet wird, aus dem Hochdeutſchen herſtammet, aber eigentlich nicht ein Niederdeutſches Wort iſt.

1464. S. Rohr. Daß eine blecherne Röhre den Rauch abzuleiten, nicht Röhre, ſondern Rohr genannt wird, ſcheinet mir zu allgemein geſagt zu ſeyn. Vielleicht geſchiehet es in einigen Provinzen, oder in der Kunſtſprache der Handwerker, ſonſt aber braucht man, in dem gemeinen Leben, ſehr gewöhnlich davon, die Benennung der Röhre. Von dem Worte Rohr, hat man auch das Zeitwort rohren, welches ich hier vermiſſe. In dieſen Gegenden wenigſtens, iſt es in zweierlei Bedeutungen gebräuchlich. 1) Erſtlich von derjenigen Arbeit, welche bei Einſammlung des Rohres geſchiehet, und nur im Winter kann verrichtet werden, wenn das Waſſer gefroren iſt, da man dann mit einer eiſernen Schaufel, das Rohr über dem Eiſe abſtößet, und es Bundweiſe zuſammen bindet. Von dieſer Arbeit ſagt man: Die Bauern müſſen heute rohren: Der Amtmann läßt den See rohren, oder abrohren. 2) Zweitens ſagt man: Eine Stube rohren, wenn das Holzwerk an den Wänden und der Decke, mit Rohr benagelt wird, damit der Kalk oder Gyps deſto beſſer darauf hafte, wovon auch das Wort berohren gebräuchlich iſt.

1472. S.

Digitized by Google

1472. S. Rollen. Mich dünkt, das Neutrum rollen, kann auch, ſo wie mehr dergleichen Neutra, in gewiſſen Fällen, mit dem Hülfsworte ſeyn gebraucht werden. Z. B. Die Kugel iſt bis hier her gerollet, ſie iſt noch über das ausgeſteckte Ziel gerollet, und ich glaube nicht, daß man ſagen werde, ſie hat bis hier her, ſie hat über das ausgeſteckte Ziel gerollet. Imgleichen die Thränen ſind ihm die Wangen herunter gerollet.

1476. S. Rundel. Sollte dieſes Wort nicht aus dem Niederdeutſchen herſtammen, und aus Rund und Deel, das iſt, Theil zuſammen geſetzet ſeyn? Nach dieſer Etymologie würde es ſo viel ſagen, als ein rundes Theil oder Stück, und ſolche Bedeutung läßt ſich auf alle Fälle anwenden, wo es gebraucht wird. Ein rundes Schild, welches bei den Alten Rundeel hieß, war ein rundes Stück oder Theil der Rüſtung. Die runden Thürme auf den Mauern, oder die Außenwerke, die man Rundeele nennet, ſind ein rundes Stück oder Theil der Beveſtigung u. ſ. w. Mir kommt dieſe Ableitung darum wahrſcheinlich vor, weil die letzte Syllbe aus keiner fremden Sprache kann hergeleitet werden, und eben der Stand des Tones auf dieſe Syllbe, beweiſet, daß ſie kein Suffixum ſey, ſondern ein Wort ſeyn müſſe, welches die eigentliche Bedeutung beſtimmet; Ueberdis wird es gemeiniglich Rundeel ausgeſprochen, und Friſch führet verſchiedene Schriftſteller an, bei welchen es auch ſo geſchrieben iſt. Da unſere Sprache ſelbſt, dieſe Etymologie an die Hand gibt, welche gar nicht unwahrſcheinlich iſt, ſo ſehe ich nicht, warum wir den Urſprung, in einer fremden Sprache ſuchen ſollten, wo wir ihn doch nicht einmal finden können.

1494. S. Rothbart. Im gemeinen Leben, gibt man dieſen Namen an einigen Orten, auch einem kleinen Vogel, welcher Rothkehlchen heißt.

1507. Ruchlos. Wenn dieſes Wort von dem altem *ruahha*, cura, und dem Niederdeutſchen rochen, oder vielmehr roken herſtammen ſollte, ſo würde es eigentlich, nur ſo viel als ſorglos bedeuten, da wir aber gemeiniglich einen weit härteren Begriff damit verknüpfen, ſo kommt mir die Ableitung von Gerücht, Gerüfte, doch noch wahrſcheinlicher vor.

1595. S. Sand. Jemand Sand in die Augen ſtreuen, heißt wol nicht, ihn an Verdienſten und guten Eigenſchaften übertreffen. Es iſt eine figürliche Redensart, bei welcher nothwendig in der uneigentlichen Bedeutung, eine gewiſſe Uebereinkunft und Aehnlichkeit ſeyn muß, mit demjenigen, was ſie in der eigentlichen Bedeutung ſagen würde. Allein wenn man jemand Sand in die Augen ſtreuet, ſo übertrift man ihn deswegen nicht an Verdienſten und guten Eigenſchaften, ſondern vielmehr, man verblendet ihn nur, oder man hindert ihn, die Sachen genau zu ſehen; Daher will auch dieſe Redensart, in dem figürlichen Verſtande, nichts anders ſagen, als was die ähnliche Redensart ausdrückt, jemand einen blauen Dunſt vor machen, nehmlich ihn hindern, daß er die wahre Beſchaffenheit einer Sache nicht ſehe, und in ſolchem Verſtande, wird ſie wol gebraucht, wenn man jemand dahin bringet, daß er begangene Fehler nicht ſiehet, als auch, daß er etwas Gutes für gröſſer hält, als es in der That iſt.

1608. S. Sattel. Aus dem Sattel heben, ſcheinet mir ebenfalls nicht bloß ſo viel zu ſagen, jemand mit Geſchicklichkeit oder Liſt eines

Vor-

Digitized by Google

Vortheils berauben, ſondern vielmehr aus einem Poſten, den er bekleidet, wegbringen oder herauswerfen. Man wird gewiß, nicht von jedem Vortheil, den jemand gemacht hat, und deſſen er von einem anderen mit Liſt beraubt wird, ſagen können, der andere habe ihn aus dem Sattel gehoben. Aber man ſagt von einem Liebling des Fürſten, welchen jemand mit Liſt aus der Gunſt bringet, er ſey aus dem Sattel gehoben, und dergl.

1621. S. Sauerwaſſer oder Säuerwaſſer, nennet man auch hier auf dem Lande, das Waſſer, welches mit dem Sauerteige vermiſcht, und bei dem Backen des Brodtes zum einſäuern gebraucht wird.

1706. S. Schauen. Der Doppellaut au, ſcheinet in dieſem Worte, wol Oberdeutſch zu ſeyn, aber ſchowen iſt auch im Niederdeutſchen gebräuchlich. In der Niederdeutſchen Bibel, gedruckt zu Barth 1588, heißt die Stelle 2 Cor. 3, v. 18: Nu awerſt ſchowen wy alle de Klarheyt des Heren mit upgedeckten Angeſichte.

83. Gedanken über die Rechtſchreibung.

Man macht gemeiniglich dieſes, zur erſten Regel in der Rechtſchreibung, daß die Wörter ſo geſchrieben werden müſſen, wie ſie in der guten Ausſprache lauten, und es ſcheinet ſolches wirklich der Natur gemäß zu ſeyn, indem man eher geſprochen als geſchrieben hat, und die Schrift nur gleichſam eine Abbildung, der mit dem Munde ausgeſprochenen Töne

iſt.

iſt. Allein da nunmehro in Deutſchland die Ausſprache ſehr verſchieden iſt, und keine einzige Provinz ſich rühmen kann, in allen Stücken eine vollkommen richtige Ausſprache zu haben, die Rechtſchreibung hingegen, durch den allgemeinen Gebrauch der guten Schriftſteller, ſchon ziemlicher Maßen beſtimmt iſt, und mit Hülfe der Etymologie, immer beſſer beſtimmt werden kann, ſo möchte man wol die Frage aufwerfen können, ob es nicht beſſer wäre, daß man in der Ausſprache ſich nach der Rechtſchreibung, als in dieſer, ſich nach jener richtete.

Ich will die Gedanken, welche mir hierüber beifallen, der Beurtheilung unſerer Sprachkenner vorlegen.

In den erſten Zeiten, als die Sprache ganz einfach und noch nicht ſo viel verſchiedene Mundarten waren, als man erſt anfing die Leute, durch gewiſſe Zeichen dem Auge vorzuſtellen, konnte es nicht anders ſeyn, als daß man ſich nach der Ausſprache richten mußte, und daher kam es, daß, ſobald verſchiedene Mundarten entſtunden, auch die Rechtſchreibung verſchieden wurde, wie wir aus den älteſten Urkunden unſerer Sprache ſehen. **Kero, Ottfried, Willeram, Stryker** u. ſ. w. haben jeder, ſeine beſondere Rechtſchreibung, nachdem es die Mundart eines jeden mit ſich brachte. Z. B. Das Wort Feuer, ſchreibt **Kero**, Fuire, **Ottfr.** Fiur, **Iſid.** Fyor, **Tat.** Fuir, und dergleichen Verſchiedenheiten, wird man überall bei ihnen finden. Auf gleiche Weiſe, würden wir auch jezt, wenn ein jeder nach ſeiner Ausſprache ſchreiben wollte, vielleicht noch mehr verſchiedene Rechtſchreibungen haben, als Landſchaften in Deutſchland ſind.

Das jeʒige Hochdeutſche, oder die deutſche Sprache, ſo wie ſie von den beſten Schriftſtellern in

Digitized by Google

den Büchern gebraucht wird, iſt aus der Ober- und Niederdeutſchen Mundart entſtanden: Beide dieſe Hauptdialekte, ſind zwar immer in gewiſſen Gegenden mit einander vermenget geweſen, deren Einwohner ſich in einigen Stücken nach der Oberdeutſchen, in anderen nach der Niederdeutſchen Mundart richteten; Allein nach der Reformation, fing man an, dieſe Mundart, welche zwiſchen den beiden anderen gleichſam das Mittel hält, und weder ſo hart und rauh als das Oberdeutſche, noch ſo weich als das Niederdeutſche iſt, unter den Gelehrten und in den Büchern zu gebrauchen. Die damaligen Schriftſteller ſchrieben nicht bloß nach der Ausſprache, welche in ihrer Provinz gewöhnlich war, ſondern ſie richteten ſich zugleich, nach der Etymologie und Analogie, vermuthlich, weil ſie ganz wohl einſahen, daß, wenn die Provinzen in der Ausſprache eines Wortes uneins ſind, die richtige Ausſprache deſſelben aus der Etymologie beſtimmt werden muß, und darin iſt man ihnen bisher immer nachgefolget; Die beſten Schriftſteller haben die Rechtſchreibung, immer mehr aus der Etymologie zu beſtimmen geſucht. Das iſt auch wirklich das einzige Mittel, die gute Ausſprache richtig zu bezeichnen, und Hr. Mäzke hat vollkommen Recht, wenn er ſagt: Dadurch werde die Rechtſchreibung zur Wiſſenſchaft, ſonſt ſey ſie eine bloße Handwerksmahlerei. S. Verſuch in D. Wörterſam. Vorr. 12. S.

Es iſt wahr, dieſe bisher gewöhnliche Rechtſchreibung hat noch einige Mängel, und ich geſtehe gern, daß ſie in manchen Stücken, noch näher muß berichtiget werden; Allein dieſe Mängel ſind doch in der That von keiner ſonderlichen Erheblichkeit, man wird ihnen nach und nach abhelfen können, wenn wir erſt tiefer in die Etymologie und wahre Abſtammung der Wör-

ter eindringen, ohne daß man nöthig hätte, die ganze Rechtſchreibung umzuſchmelzen, die doch ſonſt auf guten Gründen beruhet.

Auf den Vorwurf, welchen man ihr macht, ſie brauche unnöthige Buchſtaben, welche in der Ausſprache nicht gehöret werden, will ich hier nicht antworten, da es ſchon von Anderen geſchehen iſt, und noch kürzlich Hr. Mäzke das Etymol. Dienſt h, ſehr gründlich vertheidiget hat; Ich will bloß dieſes bemerken, daß die neue Rechtſchreibung, welche Einige einführen wollen, und welche ſich bloß nach der Ausſprache richten ſoll, ebenfalls ihre Mängel hat, welche wirklich ſchädlicher ſind, als diejenigen, ſo man an der bisherigen Rechtſchreibung tadelt.

1) Fürs erſte, ſo iſt es auf ſolche Weiſe ſchlechterdings unmöglich, eine allgemeine Rechtſchreibung einzuführen, und dieſelbe durch ganz Deutſchland gebräuchlich zu machen, indem jede Provinz, ihre Ausſprache für die beſte hält, und alſo auch jede nach derſelben würde ſchreiben wollen. Diejenigen, welche in den Wörtern, ich blieb, ſchrieb, die Liebe u. ſ. w. ein e hören laſſen, würden es auch im Schreiben ausdrücken, andere hingegen würden es weg laſſen, einige würden ſogar Liecht, niechts und dergl. ſchreiben, weil ſie nach ihrer Mundart ein e darin ausſprechen, und vielleicht würde man in manchen Schriften, auch ein oa und ua zu ſehen bekommen. — In der Pfalz ſpricht man das b, zuweilen wie ein w aus, und Hr. Hemmer gibt ausdrücklich die Regel: „Stehet b zwiſchen zween Selbſtlauten, ſo klinget es wie w, z. B. haben, loben, ſpricht man wie hawen, lowen.“ S. Hemmers Rechtſchr. 13. S. Der Pfälzer würde alſo auch nothwendig ſo ſchreiben müſſen, weil

weil er dieſe Ausſprache für richtig hält. — An einigen Orten, ſagt man becde, für beide, und man findet es ſogar, zuweilen in Schriften, ob es gleich der jetzigen Rechtſchreibung zuwider iſt. Würde man nun bei einer Rechtſchreibung, welche bloß die Ausſprache zum Grunde hat, ſich nicht noch mehr berechtiget halten, dieſes Wort nach ſolcher unrichtigen Ausſprache zu ſchreiben? — Diejenigen, welche b und p, d und t, ä und e, ei und ai in der Ausſprache nicht unterſcheiden, würden dieſe Buchſtaben und Doppellaute auch im Schreiben verwechſeln, und mancher würde vielleicht, wie ehemals Marr Treitzſauerwein, im Weißkunig ſchreiben, Puech, Paum, oder Pam, ploß, Gepert, und dergl. Sogar Hr. Klopſtock ſelbſt, begehet den Fehler in der Ausſprache, daß er ai und ei nicht unterſcheidet, und daher in ſeiner Rechtſchreibung die Regel gibt: „Wir müſſen nicht mehr Hain u. ſ. w. ſchreiben, weil Hain und Hein eben denſelben Klang haben." 23. S. Allein dieſer Klang, iſt wirklich ſehr unterſchieden, und man muß nicht denken, daß ei, aus demjenigen e, welches faſt wie ä lautet, mit i zuſammengeſetzt ſey, ſondern es iſt wirklich das helle e, ſo wie wir es in ehe, lehren und dergl. ausſprechen, wie daraus ganz deutlich zu ſehen iſt, weil die Niederdeutſchen anſtatt dieſes Doppellauts, das helle e gebrauchen. Sie ſagen breet, Kleed, keen u. ſ. w. für breit, Kleid, kein u. ſ. w. — Und würden wir nicht auch Schrock, ſchrehen, ſchroßen u. ſ. w. ſchreiben müſſen, weil wir ſo ſprechen?

2) Zweitens die Ausſprache ändert ſich von Zeit zu Zeit in allen Landſchaften; Durch den Umgang bei dem Handel, in den Kriegen und bei manchen anderen Gelegenheiten, nimmt immer eine Provinz etwas

von der anderen an, und man ſpricht gewiß, jetzt manche Wörter anders aus, als man es vor hundert Jahren gethan hat. Ich will nur ein einziges Beiſpiel anführen, vor dreißig bis vierzig Jahren, ſprach jedermann hier in der Mark, die Doppellaute ei und ai ſehr richtig aus, aber durch den Auſenthalt der Armeen in Sachſen, und durch den Umgang mit den Oeſterreichern, hat ſich bei vielen eine Ausſprache eingeſchlichen, welche das ei, beinahe gar nicht mehr von ai unterſcheidet, oder es wenigſtens wie ài lauten läßt, wozu vielleicht auch einige Prediger, durch ihre angenommene allzuhohe Ausſprache, etwas beigetragen haben. Sobald ſich nun die Ausſprache, in einem oder dem anderen Stücke ändert, würde man auch die Rechtſchreibung änderen müſſen, und ſo würde unſere Rechtſchreibung, immer ſchwankend und unbeſtändig ſeyn.

Man meinet zwar dieſem Uebel dadurch abzuhelfen, daß man nur die gute Ausſprache zum Grunde der Rechtſchreibung ſetzen will; Allein bei der großen Verſchiedenheit der Ausſprache in allen Provinzen, müßte man erſt ausmachen, welches die gute und richtige Ausſprache ſey, und dieſes läßt ſich nicht anders, als durch die Regeln der Etymologie und Analogie beſtimmen. Es iſt Thorheit, ſich bloß auf einige Schriftſteller zu berufen, denn wir müſſen uns nicht nach Autorität, ſondern nach Gründen richten. Eine in ganz Deutſchland, allgemein angenommene Ausſprache entſcheidet, und beſtimmet die Rechtſchreibung, wenn aber ein Wort in verſchiedenen Provinzen, verſchiedentlich ausgeſprochen wird, ſo muß man unterſuchen, welche Ausſprache die beſten Gründe hat, und diejenige ſpricht recht, deren Ausſprache der Abſtammung des Wortes, und der Uebereinkunft deſſelben

mit

mit anderen ähnlichen Wörtern gemäß iſt, und ſo werden wir bei unſerer Rechtſchreibung, doch immer auf die Etymologie und Analogie zurück geführet.

Herr Kloppſtock ſetzet die gute Ausſprache, „in die Gegenden, welchen Deutſchland durch die allgemeine Rechtſchreibung die richtige Ausſprache zugeſtehet.“ 112 S. Setzet er aber hiermit nicht ſelbſt, die allgemeine Rechtſchreibung zu einem Kennzeichen, woran man die richtige Ausſprache erkennen kann, und muß alſo nicht dieſe, nach jener ſich richten?

Nehmen wir nun dieſen Satz an, welcher bisher in unſerer gewöhnlichen Rechtſchreibung allemal iſt zum Grunde gelegt worden, daß nehmlich dieſelbe, nebſt der Ausſprache, zugleich nach der Etymologie und Analogie müße eingerichtet werden, ſo entſtehen daraus verſchiedene wichtige Vortheile.

1) Erſtlich bei einer ſolchen Rechtſchreibung, wird uns mehrentheils ſogleich der Urſprung und die Abſtammung eines Worts zu Gemüthe geführt, und alſo das Studium Etymologicum erleichtert. Wenn ich z. B. ſchreibe das Gewächs, fláchſen Garn, ſo ſiehet ein jeder gleich, daß dieſe Wörter von wachſen und Flachs herkommen, und ihre Bedeutung iſt klar: Das Gewäks, Geweks, oder Gewegs, fläkſen, flegſen, oder flekſen Garn, würde in einigen Mundarten eben ſo lauten, wie ſoll man nun aber ſchreiben, wenn die Etymologie nicht entſcheiden darf, und das Gehörte bloß nach der Ausſprache ſoll bezeichnet werden? Nach dem Gehör würde der eine dieſes, der andere jenes wählen.

2) Zweitens, wir können auf ſolche Weiſe, unſere Rechtſchreibung immer mehr berichtigen, da ſie hingegen, wenn ſie bloß auf die Ausſprache ſich gründen ſoll, allemal ſchwankend und ungewiß bleibt. Z. B. Gottſched ſchrieb häuchelr und ſchmäucheln, weil er dieſe Wörter, von hauchen und ſchmauchen ableiten wollte. Viele folgeten ihm eine Zeitlang darinn nach, allein ſobald die Unrichtigkeit ſeiner Etymologie bewieſen wurde, wurd auch die gewöhnliche Rechtſchreibung wieder eingeführt. Die bloße Ausſprache, würde hierinn nicht entſcheiden können, weil häucheln, eben wie heucheln lautet.

3) Drittens, wenn die Rechtſchreibung auf Etymologie und Analogie gegründet iſt, ſo wird dieſelbe zugleich ein Mittel, die gute und richtige Ausſprache allgemeiner zu machen, und ſobald eine allgemeine Etymologiſch richtige Rechtſchreibung eingeführet iſt, müſte jede Provinz ihre Ausſprache nach derſelben zu bequemen ſuchen.

Unſere bisher gebräuchliche Rechtſchreibung, hat gewiſſer Maßen ſchon dieſen Nutzen gehabt, man hat ſich zu Berichtigung der Ausſprache, auf dieſelbe berufen können. Wenn z. E. jemand ein P geſprochen, in einem Worte, wo er ein B ſollte hören laßen, ſo hat man ihm die Unrichtigkeit ſeiner Ausſprache gleich daraus beweiſen können, weil es mit einem B geſchrieben wird. Oder wenn er die Wörter Lob, Rad, Hof, u. ſ. w. ſcharf ausſpricht, ſo zeiget gleich die Rechtſchreibung, welche ihnen hinten nur einen weichen Buchſtaben giebt, daß ſie gedehnt ſeyn müßen, u. dergl. m. Leget man aber bloß die Ausſprache zum Grunde, ſo wird der eine ſein P für eben ſo richtig halten,

halten, als der andere ſein B, und ein jeder wird ſo ſchreiben, wie es der Mundart ſeiner Provinz gemäß iſt.

Viele Deutſchen, welche niemals aus ihrer Provinz gekommen ſind, wiſſen oft nicht einmal, daß ein Wort an anderen Orten, anders ausgeſprochen wird, als es unter ihnen gewöhnlich iſt. Woher ſollen nun dieſe die richtige Ausſprache lernen? Das einzige Mittel iſt, eine allgemeine richtige Rechtſchreibung. Sollen ſie aber von der Richtigkeit dieſer Rechtſchreibung überzeugt werden, ſo iſt es nicht genug, daß man ihnen ſagt, die beſten Schriftſteller haben ſie angenommen, oder in der beſten Mundart wird ſo geſprochen, denn jeder hält ſeine Mundart für die beſte, ſondern man muß ihnen zeigen, daß ſie ſowol der Ausſprache der mehreſten Provinzen von Deutſchland, als auch der Etymologie und Analogie gemäß iſt. Und ſo iſt wirklich unſere jetzige Rechtſchreibung, wenigſtens in den meiſten Stücken beſchaffen. Die wenigen Fehler welche man ihr noch vorwerfen kann, ſind von keiner großen Erheblichkeit, ſie verändern die gute Ausſprache gar nicht, und man fängt ſchon an, ſie immer mehr zu berichtigen.

Sollte man alſo nicht, anſtatt die Regel zu geben: **Schreib nach der Ausſprache,** vielmehr dieſe zum Grunde legen: **Lerne ſo ſchreiben, wie es die Regeln der Etymologie und Analogie mit ſich bringen, und dann ſprich, wie es der guten und richtigen Rechtſchreibung gemäß iſt?** Beſonders da das Hochdeutſche, eigentlich keine Provinzial-Sprache, ſondern die allgemeine Sprache der Gelehrten in Deutſchland iſt, welcher ſie ſich durchgehends in ihren Schriften bedienen.

Wer ſeine Provinzial-Sprache ſchreiben will, der kann die Regel brauchen: Schreib wie du ſprichſt, der Niederdeutſche, wird ick hebbe, und der Oberdeutſche iech hoa, ſchreiben; Allein das Hochdeutſche, welches er weder von ſeiner Mutter noch Amme, ſondern aus den Büchern lernet, muß er ſo ſprechen, wie es geſchrieben wird, und alſo erſt richtig ſchreiben lernen, ehe er es richtig ſprechen kann.

Digitized by Google

Regiſter

über das erſte und zweite Stück.

A.

Abkürzung der Wörter im Reden und Schreiben. 1. St. - S. 90
Abwandlung einiger Z. W. in verſchied. Mundarten. 2. St. - 143
Aebtißin. 1. St. - 27
Angermünde, Ketzer. 1. St. - - - - 101
Ans Bein binden. 2. St. 63
Anſchünden. 1. St. 111
Anſtinken, mir oder mich. 2. St. - 61
Ausdrucken, oder ausdrücken. 1. St. - 43
Ausſprache, Unrichtigkeit der Märk. 2. St. 156

B.

Badekappe, für Sterbekleid. 2. St. - 122
Bären anbinden. 1. St. 202
Balſtürig. 2. St. 36
Barbariſmus und Solöciſm. 2. St. - 133
Bauer, Rechtſchreib. des Worts. 2. St. - 67
Beichtiger. 2. St. 148
Bein, ans Bein binden. 2. St. - - 63
Beißen, ins Gras. 2. St. 79
Beiwörter, wann ſie ein n annehmen. 1. St. 1
— — haben es nach dem Art. 2. St. 1
— — werden zu Hauptw. 1. St. 120
— — Declinat. derſelben mit einem H. W. 2. St. - - 74
Bernitzen. 2. St. 26
Binden ans Bein. 2. St. 63
Biſſen. 2. St. - 132
Blecken. 2. St. - 121
Bordel. 2. St. - 47
Bote Bröke. 2 St. 73
Brachmännlein. 1 St. 68
Braten riechen. 2. St. 85
Brief, Etymol. des W. 1. St. - - 120
Bröke. 2. St. - 73
Buchſtaben, von deutſchen. 1. St. - - 204
Buchſtaben, Verdoppelung. 1. St. - 57
Buchſtabiren. 1. St. 50

C.

Chor, zu Chore treiben. 2. St. - - 83

D.

Dalen. 2. St. - 180
Darein, darin. 2. St. 168
Declinat. mehrerer Beiw. mit einem H. W. 2. St. 74
Deuten, ob das Imperf. geditten. 2. St. 53
Deutſch oder Teutſch. 2. St. - - 13
Deutſche Nahmen, verſtümmelt von den Röm. 2. St. - - 159
Döferwaare. 2. St. 73
Drucken, drücken. 1. St. 43
Drüſchling. 1. St. 65
Duhn. 2. St. - 38
Durendart. 2. St. 165
Dwalen, dwalſch. 2. St. 108

E.

e, Verlängerungs e. 1. St. - - 82
Engelland, Urſprung des Nahmens. 1. St. 24
Epheu, verſch. Benennungen. 1. St. - 88

F.

Feldſchwamm. 2. St. 63
Foſch. 2. St. - 92
Fremde Wörter, Rechtſch. derſelben. 2. St. 102
Frieren, mir oder mich. 2. St. - - 170
Fron. 2. St. - 98
Fürwörter, Zueign. mit dem Gen. 1. St. 52

G.

Geben, an jemand. 2. St. 109
Gedanken über die Rechtſchreib. 2. St. - 203
Geditten, für gedeutet. 2. St. - - 53
Gehen, durch die Lappen. 2. St. - - 172
Geloffen, für gelaufen. 2. St. - - 119
Gelten, mir oder mich. 2. St. - - 5
Getrauen, mir oder mich. 2. St. - 129
Gewiſſen ſchlägt, mir oder mich. 2. St. - 7
Gicheln. 1. St. - 80
Girpern. 1. St. - 96
Gleichklang der Wörter, zu meiden. 2. St. 127
Glupen, glupiſch. 2. St. 32
Göhre. 2. St. - 33
Gras, ins Gras beißen. 2. St. - - 79
Grübling. 1. St. - 65
Gut, Habe. 2. St. 149

H.

h, Verlängerungs h. 2. St. - - 151
Haare auf den Zähnen haben 1. St. - 121
Habſeligkeit, Habe, Gut. 2. St. - - 149
Hand übers Herz legen. 2. St. - - 64
Handader. 2. St. 30
Hauen, über die Schnur. 2. St. - - 180
Heidie. 1. St. - 190
Heiderling. 1. St. 63
Helfen, mir oder mich. 2. St. - - 141
Helm, Rolands. 2. St. 165
Heßlich. 1. St. - 116
Hiatus. 1. St. - 67
Hochdeutſch, Oberd. Niederd. 2. St. - 55
Hojanen. 2. St. 25
Horn, Rolands. 2. St. 165
Hülfswörter bei den verb. neutr. 1. St. - 98
Hure. 1. St. - 72

J.

Jch verſichere, dir oder dich. 2. St. - 80
Jemini. 2. St. - 183
iſch, vom Superlat. der W. in iſch. 2. St. 125

K.

Ketzer Angermünde. 2tes St. - - 101
Kirche, Etymol. des W. 2. St. - 11
Klimnup, Klinop } Epheu. 1. St. - - 88
Köddern. 2. St. 31

Komö=

Komödie. 1. St. 20
Koſen. 1. St. 56
Koſtet, mir oder mich. 2. St. 176
Kürzeren ziehen. 2. St. 181

L.

Lappen, durch die Lappen gehen. 2. St. 172
Laufen, ob das Imperf. geloffen. 2. St. 119
Lrgen, Hand übers Herz. 2. St. 64
Leider. 2. St. 71
Lunte riechen. 2. St. 85

M.

Maaß und Gewicht-Benennungen nach den Zahlwört. 1. St. 13
Mack. 2. St. 21
Maddern. 2 St. 155
Mädchen oder Mägdchen. 1. St. 207
Märker, ſprechen einige W. unrichtig aus. 2tes St. 156
Mann, ein verdienter. 1. St. 35
Marode, Marodeur. 1tes St. 93
Mein Meineid. 1. St. 118
Mittelgattung der Z. W. Regeln über ihre H. W. 1. St. 98
Mittewoch, der oder die 2. St. 69
Mundarten, verſchiedene Abwandl. einiger Zeitwörter darin. 2. St. 143

N.

n, der Beiwörter im pl. 1. St. 1
n, der Beiwörter nach dem Art. 2. St. 1
n, des Genit. einiger Hauptwörter. 2s St. 41
n, des Genit. und Dat. einiger Wörter des weibl. Geſchl. 2. St. 44
Nahmen, Verſtümml. der deutſchen, von den römiſchen Schriftſtellern. 2. St. 159
Nath, auf die Nath greifen. 2. St. 178
Neuerungen in der Rechtſchreibung. 1. St. 28
Neutra, Regeln über ihre Hülfsw. 1. St. 98
Niederdeutſche Sprüchwörter. 2. St. 94
Niederdeutſch, Plattdeutſch. 2. St. 55

O.

O Jemini. 2. St. 183
o, zwiefacher Laut deſſelben im N. D. 2. St. 34
Ohr, hinters Ohr ſchreiben. 2. St. 9
— Jemand in den Ohren liegen. 2. St. 10
Olyfant. 2. St. 165

P.

P, ein P. vorſchreiben. 2tes St. 84
Par, zu Paren treiben. 2. St. 83
Pernitzen. 2. St. 26
Pferd Rolands. 2. St. 165
Platz, zu Platze kommen. 1tes St. 212

Platt-

Plattdeutſch, Niederd. Oberd. 2. St. 55
Plecken. 2. St. 121
Plural, doppelter einiger Hauptw. 2. St. 116
Plural, Veränderung des Vokals darinn. 1. St. 6
Provinz. Wörter, Niederd. 2. St. 17

Q.

Q, ob es abzuſchaffen. 2. St. 49
Quad. 2. St. 24

R.

Rechtſchreibung des Wortes Bauer. 2. St. 67
— — einige Neuerungen. 1. St. 28
— — fremder Wörter und Nahmen. 2tes St. 102
— — Gedanken über die. 2. St. 203
Reden. Im Reden und Schreiben, müſſen die Wörter nicht verſtümmelt werden. 1. St. 90
Regeln zum Gebrauch der Hülfsw. bei den verb. neutr. 1. St. 98
Reke. 2. St. 169
Reichen, das Waſſer nicht. 2tes St. 81
Riechen, Lunte, den Braten. 2. St. 85
Röken. 1tes St. 210
Rolands Pferd, Helm ꝛc. 2tes St. 165
Rufen, mit dem Dat. oder Accuſ. 2. St. 90
Runge. 1tes St. 107

S.

Sabber, ſabbern, 2. St 22
Schande, Schanne. 2tes St. 29
Schlagen, das Gewiſſen ſchlägt. 2. St. 7
— — über die Stränge. 2tes St. 180
Schnur, über die Schnur hauen. 2. St. ib.
Schreiben, hinters Ohr. 2. St. 9
Schreiben, im Schreiben müſſen die Wörter nicht verſtümmelt werden. 1. Stück. 90
Schünden. 1. St. 111
Schulen. 2. St. 17
Singular der Maaß und Gewicht Benennungen nach den Zahlwörtern. 1. St. 13
Solöciſmus. 2. St. 133
Spaken, ſpack. 2. St. 34
Spellen. 1. St. 50
Sprüchwörter, Niederd. 2. St. 94
ß, wo es zu gebrauchen. 1. Stück. 37
Sterbekleid, Badekappe. 2tes St. 122
Stränge, über die Stränge ſchlagen. 2. St. 180

T.

Teufel, Etymol. des W. 1tes St. 18
Teutſch oder Deutſch. 2s Stück. 13
Todtenkleid. 2. St. 122
Töven. 2. St. 40
Tragödie. 1. St. 20
Trecken, Treck. 2. St. 37

Trüffel. 1. St. - 65
Tüdern, Tüder. 2. St. 28
tz, ob es zu gebr. 1. St. 40

U.

Umlaut des Vokals im Plural. 1. St. 6
Unrichtige Ausſpr. einiger W. 2. St. 156
Unanſtändiges einiger W. 2. St. - - 110

V.

V, ob es abzuſchaffen. 2s Stück. - - 47
Velentih. 2. St. - 165
Venerant. 2. St. ibid.
Veränderung des Vokals der H. W. im pl. 1tes Stück. - - 6
— — in den Diminut. 1tes St. - - 85
Verblüffen. 1. St. 22
Verdoppelung der Buchſtaben. 1. St. - 57
Verdienter Mann. 1. St. 25
Verlängerungs e. 2. St. 82
Verlängerungs h. 2. St. 151
Verſtümmlung der W. 1. Stück. - 90
— — der deutſchen Nahmen von den römiſchen Schriftſt. 2. St. 159
Verſichern, dir oder dich. 2tes St. - 86
Vokale, ſtarke und gelinde. 1. St. - 85
Vokale, Veränder. derſ. 1tes St. - 6

W.

Wanſchaffen, wanſchapen. 1tes St. - 10
Waſſer, nicht reichen. 2s Stück. - - 81
Weis machen. 1. St. 48
Wehl, wehlig. 2. St. 175
Wörter, unanſtändige. 2s Stück. - - 110
— — gleichklingende 2tes St. - 127
— — müſſen nicht verſchluckt werden. 1s Stück. - - 90
Wunnemonath. 1. St. 33
Wunnworp. 1. St. - ib.

Z.

Zahlwörter, nach denſelb. ſtehen die Maaß- und Gewicht-Benennungen im pl. 1. St. 13
Zahn, auf die Zähne greifen, fühlen. 1. St. 121
— — Haare auf den Zähnen. 1. St. ib.
Zeitwörter der Mittelgatt. wann ſie ich habe oder ich bin, erfodern. 1tes Stück. - - 98
— — verſchiedene Abwandl. in den M. A. 2tes St. - - 143
Ziehen den Kürzeren. 2tes Stück. - - 181
Zig, die Anhenk-Sylbe bei den Zahlw. 1. St. 19
Zu, das Vorw. bei den Z. W. der Bewegung. 1s Stück. - - 76
Zueignende Fürwörter mit dem Genit. 1. St. 52

Anzeige

der Druckfehler, im zweiten Stücke.

Seite	Zeile	iſt zu leſen	für
— 16	— 15	welches	welche.
— 26	— 2	Havelländiſchen	Holländiſchen.
— ib.	— 12	und unverdauliche	unverdauliche.
— 36	— 24	nichts	nicht.
— 37	— 21	Fiſchtog	Fiſtog.
— 51	— 4	ausdrucken	ausdrücken.
— ib.	— ib.	brauchten	brauchen.
— 55	— 10	oder	der
— 68	— 14	Bader	Bäder
— 69	— 8	iſt	wird.
— 79	— 14	muſten	müſſen.
— 100	— 15	heißt	heiß.
— ib.	— 16	nichts	nicht.
— 108	— letzte	dwatſch	dwalſch
— 115	— 27	Je	Se.
— 120	— 13	da nun	darum.
— 122	— 20	aber ein	aber das ein.
— 134	— 28	von den verſchiedenen	von verſchiedenen.
— 142	— 20	dem Menſchen	den Menſchen.
— 144	— 9	53 und 119. S.	37 und 84. S.
— 145	— 27	oder er muß	oder muß
— 149	— 10	nenen Merteler	einen Merteler.
— 160	— 9	S. 102.	S. 74.
— 162	— 5	Auwohner	Anwohner
— 163	— 11	Sigimer	Sigimes.
— 174	— letzte	34. S.	24. S.
— 175	— 13	ſall	ſalle.
— ib.	— 28	Wehl	Wohl
— 182	— 7	ſie	ſich.
— 184	— 5	Aedepol	Adepol.
— 190	— 29	gewiſſes	großes.
— 199	— 28	Rauchzehet	Rauhzent.
— 202	— 28	ſowol	wol.
— 204	— 15	Laute oder Töne	Leute
— 205	— 5	mehr nach	nach.
— ib.	— 6	mehr nach	nach.
— 206	— 23	ausdrucken	ausdrücken.

Digitized by Google

S. J. E. Stoſch

Predigers zu Lüdersdorf

kleine

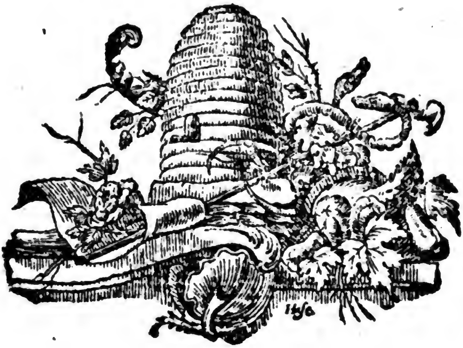
Beiträge

zur

näheren Kenntniß

der

Deutſchen Sprache.



Drittes Stück.

Berlin,

bey Auguſt Mylius, 1782.

Digitized by Google

Digitized by Google